

Dieses Werk wurde Ihnen durch die Universitätsbibliothek Rostock zum Download bereitgestellt.

Für Fragen und Hinweise wenden Sie sich bitte an: [digibib.ub@uni-rostock.de](mailto:digibib.ub@uni-rostock.de) .

Das PDF wurde erstellt am: 13.12.2024, 18:59 Uhr.

---

Karl Schiller

**Zum Thier- und Kräuterbuche des mecklenburgischen Volkes**

**Drittes Heft**

Schwerin: Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von Dr. F.W. Bärensprung, 1864

<https://purl.uni-rostock.de/rosdok/ppn1898175241>

Band (Druck)   Freier  Zugang   

OCR-Volltext

# Zum Thier- und Kräuterbuche

des

mecklenburgischen Volkes

von

**Dr. Karl Schiller**

Oberlehrer am Gymnasium Fridericianum zu Schwerin.

---

**Drittes Heft.**

---

Schwerin, 1864.

Druck und Verlag der Hofbuchdruckerei von Dr. F. W. Bärensprung.

Dr. phil. Eugen Labes

Dem Herrn Dr. Kaiser

freundlichst

er. Verf.

## A. Thiere.

Häs, *Lepus timidus*.

Beinamen: *De Gris*, *Musch Gris*, *Lamp*, *Marten*, *Matten*. In Koburg: *Kläs*, *Klásbla* = *Klaus*, *Nikolaus* (Mundart I, 298); im Butjadinger- u. Jeverlande: *Frérk* = *Frederik*, *Friederich* (Lübben); in Osnabrück: *Koord*, *Kördken*; im Lippeschen: *Kort*, *Kördchen* = *Konrad* (Strodtmann u. meine Bemerk. zu *Kattéker*), oder, wenn Zusammenziehung aus belg. *kuwaerd*, franz. *couard*, ital. *codardo* von *coda*, *coue* d. i. *cauda* gelten soll, das den Schwanz einziehende, furchtsame Thier (J. Grimm *Reineke Fuchs* CCXXXV, *Echterling* in d. Mundart. VI, 216 u. Lübben 33<sup>1</sup>). Wie aber hier die Entscheidung schwer, so auch, ob *Lamp* für Kürzung aus *Lambert*, *Lamprecht* zu halten (Weigand Wb. s. v. und Lübben l. l.) oder zu ags. *limpan*, mhd. *limppen* hinken, springen gehöre, also den Springer bedeute (Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. III, 432), ebenso wie unser lautverschoben zu *skr. çaga*, von *çag* springen stammendes Hase und das gr. *λαγώς* von *skrw. langh* springen (Corssen u. Schweizer ebend. 271 u. 378). In der Pr. Preussen ist der Beiname *Mucker* üblich (Bujack 69), den unsere Jugend für das Kaninchen, namentlich für den Hê oder *Buck*, gebraucht. Ein Hase, welcher drei Viertel seiner Grösse erreicht hat, wird *Dréloper* genannt. Vgl. v. Kobell 480<sup>2</sup>.

Die Wariner werden Sandhasen gescholten (Raabe 213), wie die Memeler (Preuss. Prov. Bl. 1850 IX, 252), die Greifenhagener (Th. Schmidt in d. Beiträgen z. Kunde Pommerns V, 1, 7) und manche Bewohner des Elsasses (Mundart. III, 483). Von weiteren Compositis sind gebräuchlich: *Bähäs* (Bütz. *Ruhest* XV, 35, Brem. Wb., Dähnert, Danneil, Mundart. III, 499. IV, 315 u. Wehrmann die älteren Lübeckischen Zunftrollen 96); *Dackhäs* (s. *Katt*); *Häspoppen* (s. *Saffrân*); *Hasenbröd* (Mundart. V, 146, Danneil 77, Mannhardt Germ. Mythen 410 u. *Rochholz* *Naturmythen* 270<sup>3</sup>); — *eier* (s. *Hön*); — *sprung* („das kleine Knöchelchen in dem Gelenk an den Hinterfüssen“ *Bock* IV, 67); ferner für Pflanzen: — *bräm*, — *geil Sarothamnus scopar.*; — *klewér*, — *köl Oxalis Acetosella* (s. *Kukusbröd*); — *pöppel* *Malva silv.*; — *pöten* *Trifolium arvense*.

Sprichw.: „Nu Häschen (spr. Hä-schen), nu danz“: hic Rhodus, hic salta! — „Hê is'n Hans Hasenföt“ oder „Hê hett'n Hasenföt inne Tasch“: er ist ein Windbeutel; wohl von Jägern hergenommen, die einen abgeschnittenen Hasenfuss aus der Jagdtasche hervorstecken lassen, um sich den Schein zu geben, als hätten sie etwas geschossen? (Woeste). — „Man kann nich wéten, wi de Häs löppt“: man kann nicht wissen, wie die Sache kommt. — „Man möt den Hasen slän, wo hê sitt“: man muss keine Gelegenheit aus den Händen lassen (Dähnert). Gleichwohl halten es tüchtige Jäger unter ihrer Würde, das Thier zu schiessen, wenn es im Lager sitzt, und warnen davor mit dem Zurufe: „Stick den Hasen den Käten nich an!“ (W. Schmidt-Warnitz). — Ausser Gebrauch ist die Wendung: „Jemandem einen Hasen an den Sattel hängen“ (Stralsunder Chron. I, 49: „De van Lubegk hebben vns woll ehr denn hasenn ahn denn sadell gehenget“ u. Nic. Gryse L. B. fr. 38: „Wenn em einer syner Negesten ein wenich dat Water flömet vnde int spill redet, so löpt em de Lus balde auer de Leuer, wert gallgifflich vnde bittertörnich, vatet jegen em nicht allene einen blyenswaren Torn in synem Herten, syn schardt vth tho wettende, em einen Pussen tho rytende, einen Hasen an den Sadel tho hengende vnd ein gram vnd schram stücke seen tholatende, sondern donnert grimlichlick vnd fürerflammet tho em an mit flocklesterliken Wörden“).

Die von Simrock I, Nr. 156. 157. 160. 214 und von Woeste in der Z. f. Myth. III, 194 Nr. 90. 102. 107 genannten Räthsel sind auch unserer Jugend geläufig. Beim Abzählen gebraucht sie: „Häs hett lang'n Uhr'n, hen'n, wen'n, weg.“

Beyer in d. Mekl. Jahrb. IX, 216: „Wenn dem Reisenden ein Hase über den Weg läuft, so hat er Unglück.“ Dieser Glaube ist weit über Deutschland hinaus bei Slaven u. Kelten verbreitet. s. Mannhardt 410. Im Henneberg. hört man: „Der Häs is ihm übern Wegk gelaffé“: er ist zornig oder missgestimmt (Brückner 17<sup>4</sup>). Über weitern Aberglauben s. *Rochholz* II, 57, dessen *Naturmythen* 258, Friedreich Symb. 435 u. Wuttke §. 184.

Die schon bei Plinius (Tom. VII. p. 487 ed. Siliig), Dioscorides (Tom. I. p. 175 ed. Sprengel) u. Marcellus Burdigalensis (s. J. Grimm's Abhandl. über denselben, Berlin 1849, S. 23) als heilkraftig empfohlenen Theile vom Hasen sind auch jetzt noch nicht ganz vergessen. Von einer Warnemünderin werden noch häufig seben Hasensprung'n, seben Krętsten, seben Hęktskewen, seben Hęktsögen, ēn hēl Meschat-Nät u. Swartwöttel (Symphytum off.) pulverisirt, mit Meschat-Win angestellt und dann durch ein schwarzes Flortuch geseiht; der Trank, sowie das in einem Beutel auf der Brust getragene Residuum sollen Epilepsie u. a. Schäden verhüten. Ähnlich lautet das Recept bei Conr. Gesner I, 708: „Ad comitialem visci quercini, corallii, margaritarum, seminum paeoniae, ossiculorum de suffragine leporis, lapillorum e cancris partes aequales miscentur.“ Der Catalog. Rost. bot feil: Hasen Lipp Coagulum Lep., Hasen Sprung Tali Lep. u. Gebrand Hasen Haar. Vgl. Bock I. I. und Franz Pfeiffer z. Konr. v. Megenberg im Wb. s. v. hasenrenn und z. Deutsch. Arzneibüchern im Wb. s. v. hasenbein u. hasenhär<sup>5</sup>). — Wiechmann-Kadow: „Unser Landvolk gebraucht Stercus Lep. in Branntwein gegen verschiedene Krankheiten, wenn ich nicht irre, namentlich gegen Epilepsie.“ Gegen letztere hörte ich auch einen zur Asche gebrannten ungeborenen Hasen als Specificum rühmen. Ähnliche Mittel s. bei Rambach 324 u. Goldschmidt 147. —

Die Policey vnd Landtordeneunge der Herzöge Johann Albrecht und Ulrich v. J. 1562 S. LII gebietet: „Wir wollen auch, das alles Wildt von Fastnacht an bis auff Jacobi von niemandt gehetzzt, gefangen oder geschlagen werde, desselben gleichen sollen die Hasen zwischen der Zeit, auch die wilden Endten, Gense, Kranich, Trappen, Rephüner vnd ander Feder wildtbret, nicht gefangen, geschossen oder gepirst oder sonst die lege eyer oder jungen dieser vnd aller anderer Vögel ausgenommen werden, Geleicher gestalt wollen wir auch, das die Hasen in der gruse, nicht geschossen werden, vnd soll hiemit das Kuren, Lappen vnd Lauschen gantz vnd gar verbotten vnd auffgehoben sein, durch wellichs alles das Wildt verderbt vnd verödet wirt.“ Dunkel sind hier die Wörter Gruse u. Lauschen. Vielleicht, dass für ersteres dessen ursprünglichere Bedeutung Gras, grüne Saat (Adelung s. v. Grüne u. Gruse u. Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. X, 80) festgehalten werden darf, da die geschlossene Jagd, die allgemeine Schonzeit, welche weiter auch durch Gruse bezeichnet wurde (Schmeller II, 122 s. v. Grüsz u. Sanders Wb. s. v. Gruse), in der ersten Hälfte unserer Verordnung gefordert ist? Lausen oder Lauschen wurde nach v. Kobell 301 genannt, wenn einer an künstlichen Lücken in Hecken oder Zäunen auf die Hasen passte und diese da erschlug

oder fing. Der Dreieicher Wildbann v. J. 1338 bei J. Grimm Weisthümer I, 498 unterscheidet jedoch den hekenjeger u. den luszer: „Wo man einen druhē begiffe oder einen heckenjeger, dem soll man iglichem die rechten hant abeslagen, eynem luszer den rechten dumen.“ Vgl. Büdinger Reichswalds Weisthum ebend. III, 430.

Assecurations-Revers der Herzöge Adolph Friedrich u. Hans Albrecht v. J. 1621 XIX: „Wann auch gehetzte Winde mit dem Hasen über die Grenze laufen und fangen, so soll der Jäger denselben also fort aufzunehmen Fug und Macht haben, doch dass er ihn nicht an den Sattel binde, sondern ungebunden in der Hand davon führe.“ In dem Protokoll über ein im J. 1538 zu Wassel im hannöv. Amte Jlten gehaltenes „Hölting“ heisst es unter andern: „Noch gefragt: wat se m. gn. Hrn. von Lüneborg im Katenwolden tofinden oder tostahn? Düt Ordell het Tilken Warnecke ingebracht und geseggt: wan sine Gnaden dadorch ridt, mag siene Gnaden einen Kranz breken, und hefft he Hunde, fangt se ein Wild, mag he an Sadel hengen unde deme Wolde danken“ (Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1856 S. 78). —

Über eine zu Anfang des 16. Jahrh. bei Wessenberg gefangenen gehörnten Hasen s. ausführlich Siemssen im Freimüth. Abendblatt Nr. 428. Vgl. auch Boll's Archiv X, 75 ff.

4) Die Thiernamen im Reineke Vos von August Lübben Oldenburger Progr. 1863. 8°. Ich verdanke dem Herrn Verfasser weiter: Mittheilungen aus Oldenburg u. Auszüge aus drei Wolfenbütteler (Vocabularius Engelhus 1445. Fol.; Voc. ex quo. 1429 Fol.; Voc. ex quo 1479. 4°) und zwei Kieler Handschriften (Voc. ex quo, geschr. v. Lambertus Swarten 1419. Fol. u. Voc. ex quo, sine anno et nomine. Fol.). — 2) Wildanger, Skizzen aus dem Gebiete der Jagd u. ihrer Geschichte, mit besonderer Rücksicht auf Bayern, von Franz v. Kobell. Stuttg. 1859. 8°. — 3) Naturmythen. Neue Schweizersagen, gesammelt u. erläut. v. Ernst Ludw. Kochholz. Leipz. 1862. 8°. — 4) Über das Hemmebergsche Sprachidiom von Prof. Brückner. Progr. der Realschule in Meiningen v. J. 1843. 4°. — 5) Das Buch der Natur von Konrad v. Megenberg, die erste Naturgeschichte in deutscher Sprache, herausg. von Dr. Franz Pfeiffer. Stuttg. 1861. 8° und zwei deutsche Arzneibücher aus dem XII. u. XIII. Jahrh., mit einem Wörterbuch von Dr. Franz Pfeiffer. Wien 1863. 8°.

#### Hund, Canis familiaris.

Vgl. Grimm Gesch. 37, Strackerjan u. Sterzing in d. Mundart. III, 499. IV, 314.

In d. Kindersprache: Wauwau, Waufhünning, Wöfhünner. Vgl. Mundart. III, 325 u. IV, 314.

Köter, 1. der männliche H.; 2. ohne Rücksicht auf das Geschlecht jeder schlechte, alte H. Bütz-Ruhest. III, 42: „Opiliones alunt einen Drieveköter, item enen Hahlumköter.“ Über Puttköter s. Dähnert. Die übliche Herleitung v. Koth (meckl. Käten) bezweifelt Weigand Wb. s. v.

## Tew, Tiff Hündin.

Grimm l. l. 38: „Hündin ahd. zōhā, mhd. zōche, nhd. zauke, zaupe, altn. schwed. tik, mnl. teve, nnl. teef, nnd. tefe, tiffe, dän. täve, ags. bicce, engl. bitch, altn. bickja, nhd. betze, petze.“ Vgl. Vilmar 103 s. v. Ziwwa, Weinhold u. Schröer s. v. Zauke, Kehrein s. v. Zaup<sup>1)</sup> u. die Mundart. VI, 488 genannten. Woeste: „Bei uns tiewe, tiffe, tiffte, die biszige bieteltiewe, die läufische hoppeltiewe, föte; vgl. dän. föte omkring umherlaufen. Ist in Mecklenburg schükken name einer hündin, so kann es für schükken stehen = πορφίτον, ἔταιριτον. Für schwed. sköka, holl. scheuk ist mnd. form schoke, wyon der plur. im Claws Bur ed. Höfer 98. 157. 260 vorkommt.“

Töl, 1. Hündin; 2. Hund überhaupt, namentlich der grosse, unansehnliche.

s. Bütz. Ruhest. XV, 40, Monatsschr. 1791 S. 339, Grimm l. l. 468, Weinhold 99 u. Danneil 225. Fr. Reuter Läuschen II, 35: „Weck von dei ellen Tölen, Dei deilte tum Minschen blot dei Hand Un Sprak un Utsicht fehlen.“

## Zül Hündin.

s. Bütz. Ruhest. XV, 47, Dähnert u. Danneil s. v.

## Zipp, Zippkötter kleiner Hund.

s. Bütz. Ruhest. VII, 59, Monatsschr. l. l., Strodtmann 211, Brem. Wb. s. v. Sipp, Dähnert s. v. Zipp'hündken, Danneil s. v. Zipp'n, Zippköttern u. Echterling in d. Mundart. VI, 483 s. v. Sibb.

## Wölp junger Hund.

Grimm l. l. 39: „Ahd. huelf, welf, ags. hvelp, engl. whelp, altn. hvalpr, schwed. walp, dän. hvalp bezeichnet eigentlich κυνίδιον, gilt aber wie catulus auch von neugeborenen jungen andrer thiere.“ s. die Belege bei Schmeller IV, 66. Vocab. v. 1419: catellus en wolp; Vocab. v. 1479: en wolpeken; Chytr. 361: Catuli Wölpe; Brem. Wb.: Wolp, Wulp; Dähnert: Wölp; Schütze: Wöbbe.

Konrad von Megenberg 125: „Das pest welfl ist das ze letzt gesehend wirt oder daz diu muoter des ersten abweg tregt.“ Ebenso Heinr. Mynsinger Von den Falken, Pferden und Hunden, herausg. v. Hassler, Stuttg. 1863 S. 90.

Die Bezeichnung Eitterling für einen jungen H. vom ersten Wurfe (Brem. Wb.), dessen Biss nach dem Volksglauben eine schwer heilende Eiterwunde zu Wege bringt, so wie das Adj. etterbietsk (Woeste in der Z. f. vgl. Spr. VI, 79 u. Echterling in d. Mundart. VI, 60; bei Schambach: eterbetsch) scheinen bei uns nicht mehr gehört zu werden.

## Fix, Fixkötter Schäferhund.

s. Mundart. III, 268, 25 u. Grimm Wb. s. v.

Sachsensp. III, 51: Scaprode; Nic. Gryse L. B. Bogen Ee sagt von einem Bramarbas: „wie er oft mals vp der Garde [d. i. beim Marodiren, s. Meckl. Policey u. Landtordenunge v. J. 1562 S. XIII, Frisch u. Sanders s. v.] manck den Hunden blanck gestanden, mit den blaßenden Scheperrödden sick geslagen vnde de Hundeköpfe gedörschet.“ Zu ags. hrydda, ahd. rudo, mhd. rüde gehören die nnd. Benennungen: Röde (Theophilus ed. Hoffmann v. Fallersl. Vers 197: „So werpst du enen vulen roden där in“); Rodde (Dähnert u. Schütze); Röde (Johannes Römoldt im „Spiel von dem gewlichen Laster der Hoffart“, herausg. v. K. Gödeke in d. Zeitsch. d. hist. Ver. f. Niedersachsen Jahrg. 1852 Vers 655 von Mantelträgern: „Halb Hund halb röde sind sie genant, In aller welt jtzt wol bekandt“); Röe, Rue (Brem. Wb. u. Mundart. III, 263, 87. VI, 144, 8. 367). In Mecklenburg ist keine der genannten Formen üblich und selbst aus älteren Schriften weiss ich bis jetzt nur die angeführte zu nennen. Woeste: „Der bergische Spruch sagt von den Markanern: dä es da her, wa de hongd rüe hett, womit nebenbei eine schlechtere gegend bezeichnet werden soll, was freilich nur teilweise zutrifft.“

W. Wackernagel in Pfeiffer's Germania 1859 S. 146: „Für Hirtenhunde haben wir in der Olaf Tryggvasons Saga c. 35 den nordischen N. Vigí, der sich dem ahd. Mannsnamen Wigo, appellativ = Kämpfer, vergleicht, im 16. Jahrh. bei Burkard Waldis Strom (Esop 3, 5. 4, 94), Greiff u. Trostrein (4, 94): letzteres wird den Beschützer der Schafe auf den grasigen Abhängen bezeichnen sollen, Strom aber, wie der überall durch Deutschland beliebte N. Wasser, der niederdeutsche Rín (Reineke 1770), der bairische Donan (Schmeller 2, 253), der basellandsch. Birs in einem Aberglauben begründet sein: der N. Wasser, hat mir einmal ein märkischer Bauer erklärt, schütze den Hund gegen die Erdmännchen, Element gleichsam gegen Element.“ Auch in Mecklenburg werden die Schäferhunde ausser: Schükken (Fr. Reuter Läuschen II, 181), Schützen, Züten, Wittföt, Fix, Bauschän, Dilljän, Murrjän, Mulldux, Fenus, Greif, Spitz, Filax u. a. sehr häufig: Ström, Wasser genannt — entweder damit sie nicht von tollen Hunden gebissen werden, wie ich hörte, oder weil Diebe das Wasser nicht besprechen können (Raabe 230. Vgl. Wolf II, 370, Kuhn Westf. Sagen II, 94 u. J. G. Kohl Nordwestdeutsche Skizzen, Bremen 1864 I, 160) —; seltner schon Wacker, Wachtel (d. i. wachsam, s. Grimm 468, Wackernagel 145 u. Pott Personennamen 670). Doch sind auch Namen berühmter Persönlichkeiten üblich, wie: Blücher, Nelson, Bénepart.

K. Stein V, 236: „Die Schäferhunde, welche in Mecklenburg, wenigstens bei den grösseren Schäfereien gebraucht werden, stammen meistens aus Sachsen und sind gleichzeitig mit den von dorther eingeführten Schafracen zu uns gekommen. Nach jenem Lande werden sie wahrscheinlich aus Spanien mit den Schafen, welche König Karl III. im J. 1765 an den Kurfürsten von Sachsen zum Geschenk machte, gebracht sein. Sie sind durchweg zottelhaarig, ziemlich lang gestreckt und kräftig und meistens von weisser oder vielmehr schmutziggelber Farbe; ja, in früherer Zeit duldeten sogar viele Schäfereibesitzer bei uns nur Hunde von dieser Farbe zum Hüten, weil man die bunten oder dunkelfarbenen als Ursache des Geflecktwerdens der Schafe ansah, was sich denn auch schon in der Bibel und weiter durch spätere Beobachtungen vollkommen bestätigt findet. In neuerer Zeit beobachtet man diesen Erfahrungssatz weniger.“ — Columella VII, 12: *Pastor album probat, ne pro lupo canem feriat.* Vgl. J. H. Voss z. Virg. *Landbau* III, 404.

*Rekel, Keden-Rekel* grosser Hofhund.

Lübeck. Voc. v. 1500: *Rekel Melampus*, Ags. räcc. engl. rach ein Stöber, altn. racki ein grosser breitfüssiger Hund, schwed. racka Hündin. s. Brem. Wb. s. v. und Müllenhoff z. Quickb. s. v. *rekeln*.

*Teckel Dachshund.*

s. Dähnert, Stürenb. u. Danneil. In d. Grafsch. Mark: *Täckel* (ächter énen her täkein, engl. to dog one); in Preussen: *Däckel* (Mühling 169); in Schlesien: *Döggel* (Weinhold s. v.); in Nassau: *Dächsel*, *Dechsel* (Kehrein); in Bayern: *Dächsel* (Schmeller I, 352). Namen: *Külmann*, *Bergmann*, *Lustig*.

Die Benennungen *Köter*, *Fixköter*, *Pudel* u. *Tew* hört man im Volke auf unzüchtige, Zül auf unordentliche, unsaubere, *Keden-Rekel* auf heftige, mundfertige Frauenzimmer, *Rekel* auf lange, faule, *Teckel* auf kleine Menschen mit Säbelbeinen und *Wölps* auf dicke, fette Kinder, „de as út'n Dég wöltet sünd“, übertragen. Vgl. Brem. Wb. u. Schambach s. v. *Wöltjen*.

*Köter* ist neben *Hurr* auch N. für die kleine, von Menschen gezogene Hungerharke. s. Fr. Reuter Läusch. II, 12 u. Danneil s. v. *Naosäög*.

Sprichw.: *Negen Dág Jagd. Negen Wochen Dracht. Negen Dág blind sünd Katten un Hunnen éhr Kind* (C. Struck). — „Je mihr Hunnen, je mihr Flö.“ — „Wer mit H. to Bedd' geit, steit mit Flö wedder up.“ — „Dat's n Unnerschéd twischen den Schéper un sinen Köter.“ — „Orrnung regiert de Welt, de Knüppel den H.“ oder „Jung'ns un H. de Knüppel.“ — „De ollen H. sünd quäd tō bannigen“, auch wohl mit dem Zusatze: „Wat

därin begrist, begrägt därin“ (Bütz. Ruhest. XX, 31 u. Danneil 275; nach Schröer s. v. *grô* im ungrischen Berglande: „Bi da H. begrünt, begrôt er auch“). — „Kén H. lëppt négen Jår dull (he lëppt all ihrer an).“ — „De'n H. smiten (slán) will, finn't ôk wol'n Stén (Knüppel).“ — „Dat is so gôd as'n H. än Stirt: etwas Unvollkommenes. — „Kâm'k âwer'n H., kâm'k ôk âwer'n Stirt.“ — „Du sasst dinen Willen hebben, as de H. in'n Sôd“ (Bütz. Ruhest. VI, 73). — „Ick smêt mit'n Knüppel mank de H.: deit mi lêd, wenn'k di drâpen heff.“ — „Hê is so bekannt as'n bunten H.“ — „Hê is so flitig as de H. bít Flöben.“ — „Hê is as de H. up't Heu: súlfst frett hê't nich, un de Kô gûnn't hê't nich“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 62). — „Hê tröck Pâl as'n besnigten (oder begâten) Pudel“ (Vgl. Mundart. V, 22). — „Hê geit as de H. in de Twölfen“: er geht still u. trübselig umher (Beyer in d. Mekl. Jahrbb. XX, 163 u. Fromm Meklenburg 121). — „Den Letzten biten de H.“ — „Ne Frû, de nich schellt un'n H., de nich bellt, sünd beid' so vel nütt, as't föft Radd an'n Wagen.“ — „De H., de sick Dâgs gnaben, krabben sick Nachts“ (Vgl. Bütz. Ruhest. II, 48. Bei Tappius 110<sup>2</sup>): „Die sick des dages haggen, die liggen des nachtes vnder dem plaggen“). — „Hunn'n hinken un Frûjens-kranken düren nich lang“ (Fischart Aller Practick Grossmutter 639<sup>3</sup>): „Du aber solst dich an der Hund hincken, der Metzen wincken, der Frauen weinen, der Kinder greinen, der Krämer schwören nicht ein dinglein kehren.“ Ähnlich bei Tappius 102, in Mone's Anz. IV, 207, 20, im Ambraser Liederbuch XCIII, 36 u. bei Woeste Volksüberl. 80, 359. In älteren Schriften lesen wir auch die Wendung „Den Hund hinken laten“ d. i. falsch, unzuverlässig sein. Nic. Gryse Historia van der Lere, Leuende vnd Dode Joach. Slüters des ersten Euangel. Predigers tho Rostock, neuernst einer Chroniken 1593. 4<sup>6</sup> Bogen G 2: „Also nun solckes Jochim Rosin erfahren, dat de vornehmesten vnd meisten des Caspels neuernst dem wanckelmödigen gemeinen Manne den hund hincken leten vnd by em stünden also de Hase by synen Jungen — hefft se sick gutt willich vth der Stadt begeuen.“ Vgl. Frisch I, 475<sup>2</sup> u. Dahlmann im Glossar z. *Neocorus* s. v.). — „Wer kenen Stock för de H. hett, möt mit Brât-wust üm sick smiten.“ — „Fett swemmt bâben, wenn't ôk man von'n ollen Köter is.“ — „Ut jeden Dörp én Köter, de Schult schickt twé“: wenn von fünf Karten nur zwei von derselben, die anderen von verschiedener Farbe sind. — „Dat Glück is kugelrund, dröppt mennig'n Pudelhund.“ — „De Mil hebben's mit'n H. meeten un'n Swaus to geven“ (Vgl. Danneil s. v.).

Mil. De Vrije Fries IV, 311: „Jt is in hontumen ein to gaan — in diwels ein“; Schmeller II, 210: „Dem hat der H. das Mäs genommen“). — „So wit as'n Hunn'nblaff“ (Ähnlich: „as'n Pip Toback“. Vgl. Schütze III, 208, Märk. Forschungen I, 158, J. Grimm in d. Zeitschr. f. geschichtl. Rechtswissenschaft. II, 58 ff. und Danneil 18). — „Där sünd Hunn'nhärr mank hackt (streugt)“: dazwischen ist Unfriede gebracht (s. Stralsunder Chron. I, 55 u. Baltische Studien XIII, 122. In einer dem Ende des 16. oder dem Anfange des 17. Jahrh. angehörenden Handschrift des German. Museums (Nr. 3015<sup>a</sup> Fol.) heisst es nach K. Bartsch in der Z. f. Myth. III, 321: „Recipe katzen haar die langen, die vmb den mundt sindt, vnd hunds haar desselbigen gleichen, vnd würrff sie zwyeschen die zwey wan sie essen oder mit eynander trincken, vnd sprich darneben: ich beschwere euch bey alle den hellischen geistern, das ihr seit gute freunde als katze vnd hundt. in nomine etc.“). — „He hett Hunn'nflücht in'n Kopp“: er steckt voller Kniffe (Strodtmann 129: „He hett Lüfte in'n Kopp“; Danneil 278: „He sitt vull Hunnflein“ — Hundeflöhe). — „He is so tág as Hunn'n-rém (— ledder)“ von einem zähen Menschen.

Ausser den bereits genannten Compositis sind üblich: Hunn'nblömen Anthemis Cotula; — mell Chenopodium album; — peterzill Aethusa Cynapium; — plummen s. Plumen; — danz toller Trödel; mit dem Zusatze „up Söcken“ eine verwinkelte, missliche Sache (Raabe 26: „Gaud, dat du kümmt, Peiter Lurenz, rep Napoleon ut vull'n Hals‘; hier geiht‘ kunterbunt tau. Dat is'n währen Hunn'danz up Söcken; äwest die Schlacht is verlor'n!“); — draff kurzer Trab, wie ihn die Hunde laufen; — fett (s. unten); — jung, — knüppel, — snüt Schimpfwörter (Ähnlich in d. Grafsch. Mark: Rüenlaier Hundeführer, — köster Hundevogt, span. perrero; Ruddek ruppiger, räudiger Hund. s. Woeste 105 u. Mundart. VI, 367); — lock, — stall elende Wohnung; — kåtel, — schit — Witten Enzijān Album Graecum; auch schnöde Abweisung. s. Danneil s. v., Schmeller I, 581 u. Stöber in d. Mundart. III, 14.

Von Hunden gebräuchliche Verba sind: blaffen, bläken, zabbern, zauern — bellen, belfern (s. Mundart. II, 135. III, 375. 431, 247, Dähnert s. v. zauern u. Schambach s. v. zawern. Raabe 213: „Wat in Kuttelput in dei holl Eik los is un worüm tau Perdöhl dei Hunn' ut verkirht End bleken, mag de leiw Himmel weiten.“ Gemeine Schelthw.: Blaffmül, — kék, — snüt); jichern — kurz u. schnell atmen, indem das Thier dabei die Zunge aus dem Halse hängen lässt (Vgl. ausführlicher Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. X, 293); lappen — saufen (Weinhold 50); snückern, herümsnückern —

suchen, herumsuchen (Monatsschr. 1795 S. 151); dräweln von läufigen Hündinnen.

Das Räthselmärchen vom Hunde Jlo oder Pimpernell bei Müllenhoff 504, 2, in d. Preuss. Prov. Bl. 1849 VIII, 379 u. bei Simrock I, Nr. 469 kennt auch unser Volk.

L. Tobler in d. Mundart. V, 13: „In der Gesellschaft der Menschen war der Hund, so sehr man gewisse Eigenschaften des Hausthieres u. einzelner Individuen zu rühmen Grund hatte, in der That zu allen Zeiten schlecht angesehen. Die Mythologie aber kennt zwar nicht eine gute, doch eine andere, bedeutsamere Seite des Thieres. Der Hund ist ein unreines, aber eben darum auch geisterhaftes, gespenstisches Thier. Er erscheint als Begleiter, später Stellvertreter Wootans, auch des Hermes und Jndra's der urverwandten Sage (s. Kuhn in Haupt's Zeitschr. VI, 117 ff.) und in vielen Localsagen.“ Vgl. Günther in d. Mekl. Jahrb. VIII, 205, Beyer das. XX, 163, Wolf II, 137 u. 413 und die Inhaltsverzeichnisse zu den Sammlungen von Rochholz, Kuhn u. A. —

Fischart Geschichtklitterung c. 24<sup>4</sup>): „Die Hund essen Grass, wann es regnen will, vnd die purgieren sich damit.“ Vgl. Friederich 65 u. K. Stein XI, 214.

— Beyer IX, 217: „Wenn der heulende H. die Nase aufwärts hält, bedeutet es Feuer; abwärts einen Todesfall.“ Vgl. Montanus 165 u. Wuttke §. 40. —

Colerus I, 479: „Die Meckelburger Bawren geben jhren Hunden auff Weihnachten, auff newen Jahrs vnd H. Drei König Abend geschabet Silber auff einem Butter Brodt, so sollen sie nicht dolle werden.“ Als Präservativ galt namentlich das Schneiden des sog. „Dullworm's“, des wurmähnlichen muskulösen Zungenbandes, welches den Hunden u. verwandten Thieren eigen ist u. schon im Alterthum (s. Plinius XXIX, 5, 32) als Ursache der Wuth der Thiere angesehen wurde. Vgl. Colerus I, 173, die Verordnung in d. Wöchentl. Rostock. Nachrichten v. J. 1768 S. 117, Siemssen in d. Monatsschr. 1790 S. 636, Niemann s. v., K. Stein VII, 7 u. Nemnich V, 599. Eine Sympathie gegen den Biss eines tollen Hundes nennt Mussaeus in d. Mekl. Jahrb. V, 106. — Raabe 37: „Wer den Dumen inschleit, kann nich von Hunn'n beten werden.“ Man glaubt die Wunde am schnellsten heilen zu können, wenn man von den Haaren des Hundes darauf legt. s. Colerus I, 1, Dähnert s. v. Har fin, Schmeller II, 210 u. Woeste 88, 159. — K. Stein II, 247: „Ein Mittel, welches unsere Hirten u. s. w. gewöhnlich gegen die Seuche der Hunde anwenden, besteht darin, dass sie 9 Ellen blaue, mit Indigo gefärbte, gespinnene Wolle in 3 Enden schneiden und je eins mit Butter vermischt dem Thiere zu 3 verschiedenen Zeiten eines und desselben Tages eingegeben.“ — W. Schmidt: „Manche Schäfer u. Kuhhirten ziehen für ihre Zwecke gern solche

Hunde gross, die „n swärten Bän in't Mül“.

(einen schwarzen Gaumen) und „Windkläben“ (recht runde, volle Ballen) haben.“ Vgl. Colerus I, 474. — Wiechmann: „Hundehaare zwischen Strumpfwohle verarbeitet schützen gegen Podagra.“ Vgl. Osiander 72, 5. — Woeste: „Hast du Zahnschmerzen, so schneide einem schwarzen pudel eine locke ab un steeke sie ganz oder teilweise an der seite in's ohr, wo du die schmerzen fühlst. — Wer dem hunde ein stück brot vorhält und dann nicht gibt, bekommt den rüenring, auch rüeling, eine ringförmige hautentzündung; vom hunde geleckt heilt sie (Vgl. Z. f. vgl. Spr. IX, 71).“ — Gegen Schwinduscht nimmt man Hundefett in warmem Bier. Vgl. Goldschmidt 114 u. Osiander 98, 43.

1) Volksprache u. Volksitte im Herzogthum Nassau, von Joseph Kehrein. Weilburg 1862. 2 Bände. 80. — 2) Germanicorum Adagiorum cum Latinis et Graecis collatorum Centuriae septem per Eberhardum Tappium Luxensem. Ex Libera Argentina in aedibus Vuendolini Rihelii. Anno 1539. 80. Vgl. Fr. Latendorff's Schrift über Agricola's Sprichwörter 64 u. 192. — 3) u. 4) Johann Fischart's Aller Practick Grossmutter; Dasselben Geschichtkliertung, abgedr. in J. Scheible's Kloster Bd. VIII.

Katt Feles Catus domest.

Käter das männliche Thier.

Im Scherze: Dackhäs (Oldenb.: Bähnäs); in d. Kinderspr.: Maukatt, Müskatt, Miskatt, Mís, Míssing, Kätting, Kättsch'n. Lockruf: Mís, Mís! Mús, Mús!

Vgl. Lexer, Strackerjan u. Stertzing in d. Mundart. III, 472. 499 u. IV, 315, Weinhold s. v. Kitsche u. Lübben 46. Die nach Woeste in d. Grafsch. Mark üblichen Benennungen: Müter (Bernisch: Möuder. s. Mundart. III, 434) u. Priemel für Kater fehlen unserer Mundart; ebenso das sonst ziemlich verbreitete: Bolz, Bolze (Mundart. VI, 53) und die von Nemlich s. v. erwähnten.

Sprichw.: „Wenn de Katt nich to Hus is, danzen de Mús up'n Disch.“ — „Ne gôd' Frû un 'ne gôd' Katt hollen't Hus rein. — „Wat von Katten is, lirt müsen“ oder „Art lett nich von Art, de K. de lett dat Müsen nich.“ — „De K. lirt nich ihrer müsen, as bett se Jungen hett.“ — „Wenn de K. müs't, mau't se nich.“ — „Katt un Mús gahn beid' ehr Närung ná.“ — „Uns' Katten eten ök Gräden“ (Bütz. Ruhest. XX, 27) oder „Dár heff'k noch négere Katten.“ — „De Fisch möcht de K. wol, se mag sick man blôt de Fôt nich natt mäken.“ — „Iek sitt ganz gôd, seggt de K., dohn sôt se up't Speck.“ — „Wenn du de K. up't Speck binn'st, so frett se nich.“ — „Wenn de K. sick sträken lett, is se all ihrer bî Lüd' wést.“ — „Je mihr du de K. sträkst, je höher hält se'n Swans.“ — „Bî

Nacht sünd alle K. grág“ (Vgl. Tappius 22<sup>b</sup>, Conr. Gesner I, 353 u. Mundart. VI, 321, 283). — „Hê is wegkâmen, as de K. von'n Dûwenslægg“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 62, Schamb. u. Danneil s. v.). — „He süht út, as wenn de K. Klümpp ett.“ — „He steit dârbî, as de K. bî de Wust“ (Vgl. Mundart. VI, 318, 210). — „Dat steit dî an, as wenn de Hunn'n Lém haken un de Katten klêmen (Latendorf). — „Wat spârt de Mund, frett Katt un Hund“ (Bütz. Ruhest. XIV, 75, Goldschmidt Der Oldenburger 152 u. Danneil s. v.). — „Binn' de K. vör de Knê, sübst du nich, süht sô“ (Vgl. Dähnert s. v.). — „Katt, du sasst wêten, missgünnt Brôd wârd ök eten“ (Bütz. Ruhest. XX, 27 u. Deelke 9<sup>1</sup>). — „Gah hen un giff de K. 'n bêten Heu“ (Baumgarten 82<sup>2</sup>): „Die Katze kriegt Heu“: mit diesen Worten heisst man hie u. da Kinder sich entfernen, wenn Unschickliches geredet wird. — „Wenn't manirst gewenn't is, seggt de Becker, as he mit de K. den Aven útwischt“ (Raabe 8; bei Schmeller II, 553 u. Leoprechting 293: „Gewohn's Mudel, gewohn's, hat der Bäck gsagt, hat mit der Katz den Ofen auskehrt“). — „Dat's 'n wâhren Hund von Pird, sâd' de Jung, dohn râd' he up ne Katt“ (Raabe 186. Vgl. Mundart. II, 538, 175. III, 38, 3). — „En hält de K., de Aner stäckert“ v. Jem., der von allen Seiten geängstigt wird. — „Nu geit de K. dat Hâr út“: jetzt geht's zu Ende. — „Dat's Mís as Mau, Katt bitt's beid“: es kommt auf eins hinaus, beides ist gleich misslich (Bütz. Ruhest. XIII, 52. Bei Fr. Reuter Ut mine Stromtid I, 228: „t is Mies as Mus“; bei Schütze III, 126: „Dat is Muus wie Maus“ oder „Dat is Muus un Moos: de Katt fritt se beide“; im Oldenburg: „Dat is Mûs as Môr: Stérten un Oren hebbt se all“ u. in der Siebenbürg.-sächs. Volkspr.: „Es äs Kätz wâ Mitz.“ s. Mundart. II, 537, 153. V, 174, 143 u. Sanders Wb. II, 263 c. Ähnlich: „Maus als Mutter“ (Luther Tischreden I, 291 Erlang. Ausg. u. Kehrein I, 276), „Krot als Egdess“ (Tappius 116<sup>a</sup>), „Gurr als Gul“ (Fastnachtsp. 867, 22) oder „Gaul als Gurr“ (Tappius 1. l. Simplicissimus III, 88, 32; 174, 28; 301, 6 ed. Keller und auch wohl in der Wendung „den Gulen vmb den Gor- den geuen“ bei N. Gryse L. B. fr. 19 u. 41). Schon im Mhd. wie Woeste mich erinnert: „Weder mos noch muore“ s. Grimm Rechtsalterth. 7 u. Mhd. Wb. II, 224 u. 240). — „Dat's kén Katten-dreck“: das ist durchaus nichts Werthloses. — „Hott's Kattenlatin un kén Enn'n“: welcher Unsinn! — „So natt as'n Katt, kattennatt“ = klaternatt, klatsch'natt (Mundart. V, 162, 119 u. Weinhold s. v. Katze). — „Streykatt trecken: in grösster Uneinigkeit leben (N. Gryse Spegel

Bog. L 2: „En Orden will hilliger syn als de anderen vnde daher einer mit dem anderen de Streuekatte tūth. Vnde eft se glyck alle des Pawestes Kukukes gesanck singen, so sprickt doch de ene tom anderen, also de swarte Ketel thom swarten Grapen: Ve tibi tu Niger: Wehe dy du swarte.“ — Derselbe L. B. fr. 13. fr. 41: „Vnder den Godlosen Ehelüden erheuet sick eft grot twyst vnde strydt, in deme se also Katten vnde Hunde vnder einander leuen, dar de ene sprickt „valle“, de ander secht „sta nümmermehr vp“, kratzelbalgen vnd streuekatten sick tho hope, holden Haarklatzien tho samende vnd heben einen Kattennoch mit einander, mit mulschelligen Backenschlegeln vnd Haerhuschen, dat ydt Schande vnd Sünde is, also solckes vth der gemeinen dageliken ervahringe bekandt.“ — Des Teufels Netz ed. Barack. Stuttg. 1863, Vers 3948: „Darnach züch ich mit dir den katzen strelbel In der vinstri und in dem nebel.“ (Vgl. Brem. Wb., Dähnert, Schütze IV, 210, Schmeller II, 345, Weinholz s. v. Katze, K. Gödeke z. Pamphilus Gengenbach 663, Mundart V, 477 s. v. strabeln u. zur Sache Fastnachtsp. 970, 27. 980, 12. 981, 15. 982, 7.).

Composita: Katteneier (s. Pöfist); — kēs (s. Pöppelkēs); — krüt (s. Bullerjān); — lock (Mundart. II, 231); — spēr (s. Wriwkrüt); — stirt (s. Dūwick); Kattfisch kleine schlechte Fische, welche man den Katzen gibt; Katthinnrich, auch Mischhüll, die samtmanchesterne mit Rauhwerk verbrämte Mütze des Bauern; Katzenfitzelholt Cassia fistula (bei Walbaum: Spānsch Mettwust, — Trummelstöck); Geldkatt Geldgürtel (s. Weigand s. v.; in d. Grafsch. Mark Smiedskättken = Schloss u. Riegel); Hüppkatt Gammarus Pulex Fabr.; Mai-katt die im Mai geborene K., welche man gern aufzieht. Das W. wird auch auf heitere, muntere Mädchen übertragen; Słępkatt dünnes schlechtes Licht (bei Richey: Kneterkatt; bei Dähnert: Snirrkatt; bei Schütze: Snäterkatt. Katt ist in diesen Wörtern wohl aus Kerze corrumpt?); Snūvkatt ein näselnder Mensch; Būkater bed. ebenso wie das Bayr. Pöpel u. das Schles. Pöpel (Schmeller I, 291 u. Weinhold 72): 1. einen Popanz, der die Kinder schreckt (Bütz. Ruhest. XV, 26 u. Dähnert s. v. Bullkater); 2. den verharteten Nasenschleim; 3. ein dickes Regen- u. Donnergewölk (Bütz. Ruhest. u. Dähnert I. l. Mannhardt 81 n. 1. u. Kuhn Westf. Sagen II, 89. Auch das von Letzterem erwähnte Huddick ist bei uns bekannt. Bütz. Ruhest. XIV, 72: „De Sünnē geiht under den Huddick, Morgen regent' uns in de Fuddick (Tasche)“ = „De Sünn'n fällt in'n Sump, Morgen regent, dat't so plump.“ Vgl. Tirol. Hütte finstere Miene u. Hutzler schwarze Gewitterwolke. s. Mundart. VI, 157); Murrkater, wie Murrjān, ein mürrischer Mensch; Puskater s. Brem. Wb. s. v. Puse. —

Kinder regaliren sich mit: Brüllkater, Grappskater, Kratzkater. Unbekannt sind folgende Composita, welche mir Woeste aus seiner Heimat nennt: Kattenstäulken Binsen ≠ Stühlchen (auch: Kuckuksesstälken. Vgl. Z. f. Myth. II, 95; bei Schambach: Ütsken —, Ütschenstaul); Kattenwass Baumharz (auch: Hanenpēk, Hanensneder; bei Walbaum: Katten — Klahr; bei Strodtmann: Kattengold; bei Danneil: Kattenklimmer); Dannenkatzen Fichtenzapfen (Vgl. Schmeller I, 299 s. v. Puselke u. Mundart. VI, 184 s. v. Hia'l); Wir: Kukuksstölk, Bōmwass, Dann'nappel.

Kinderreime s. bei Latendorf in d. Mundart. V, 283, 14. 284, 27, 28.

Kinderspiele: Katt un Mus (s. Handelmann 79<sup>3</sup>); bei unserem Landvolk auch Name für einen Tanz s. Mussaeus in d. Mekl. Jahrbb. II, 122 u. K. Stein XII, 42 Anmerk.). — Mis, Mūs, holt bī'n Stirt! Man schüttelt in den zusammengehaltenen beiden Händen eine beliebige Zahl Nüsse. Sagt nun der Mitspielende Mis! und fällt beim Abzählen dies Wort auf die letzte, so hat er sämtliche Nüsse gewonnen, widrigenfalls er eben so viele verloren hat (C. Struck). Geläufiger jedoch scheint für dieses Spiel der N. „Höltendröller“ zu sein (Mussaeus I. I. S. 123; bei Handelmann 36: Höltten Räder oder Goldene Rüter) mit folg. Verlauf: „A. Höltendröller! B. Lät'n dräben. A. He is so swēr, he kann nich dräben! B. Lät'n runschen. A. Da runscht hē hen! B. Lät'n klätern. A. Da klätert he! Wuer vēl?“ Vgl. weiter unter Hasselstrük. —

Ackermann in d. Monatsschr. 1791 S. 440: „Wer eine Katze todtschlägt, gewinnt keinen Prozess.“ — Derselbe I. l. 1792 S. 346: „Ein Schuster, der sich in höchst bedrängter Lage befand, entdeckte Jemandem ganz treuherzig, dass er nur noch ein Mittel wisse, sich zu helfen, womit es schon manchem geglückt sei, nur könne er es des Gewissens halber noch nicht über's Herz bringen. Dies bestehe darin: man müsse eine schwarze Katze nehmen, mit derselben Nachts um 12 Uhr in die Kirche schleichen, dann dreimal den Teufel anrufen und ihm sich geloben. Beim Herausgehen sei der Teufel da und bringe einen Wechselthaler, den müsse man annehmen und ihm dafür die Katze überliefern. So oft man auch diesen Thaler ausgebe, komme er doch jedesmal wieder zurück.“ Vgl. Raabe 231 und Kuhn u. Schwartz Nordd. Sagen S. 470, 24. — Beyer in d. Mekl. Jahrbb. IX, 222, 105 u. 110: „Wenn man eine neue Wohnung bezieht, soll man eine Katze voran in das Haus setzen. Steht ein Unglück in dem Hause bevor, so trifft es die Katze.“ — „Wenn die Katzen sich putzen, bekommt man Gäste.“ Vgl. J. H. Voss Der siebzigste Geburtstag Vers 85. — Friederich 69: „Wenn die K. ihren Kopf mit den

Vorderpfoten, sonderlich über den Ohren streichen und sich am Leibe belecken, so kommt Regen.“ *Rochholz* II, 54: „Wie man Füchsen u. Hasen nachsagt, dass sie das Wetter sieden und brauen, so sah man im Höhenrauch eine Wirkung wetterkochender Hexen, die sich in Katzen verwandelt hatten. Denn die Katze ist selber wetterkundig. Leckt sich die K. gegen das Haar, so folgt Sturm und Wind. Nordwest heisst im Harz *Katzennase*.“ Zu den von *Rochholz* hier besprochenen *Compositis* vom ahd. *hei* *uredo* (s. *Schmeller* II, 127, *J. Grimm* in d. *Berl. Jahrb.* f. w. Kr. 1841 Dec. S. 808, *Weigand* s. v. *Heirauch*, *Lexer* in d. *Mundart* II, 515 s. v. *Halrauch* u. *Birlinger* in der Z. f. vgl. *Spr.* XII, 450) erinnere ich noch an das bei uns für Wetterleuchten geläufige *Hei* —, *Heu* —, *Heidblicken*, — *blücken* (*Monatsschr.* 1795 S. 148; bei *Schütze* II, 127: *Heidlüchten*). — Wenn die Braut die Katzen gut füttert, so hat sie einen schönen, sonnigen Hochzeitstag. *Vgl. Grimm Myth.* 1051. Die Katze war der *Fria*, altn. *Fricka*, *Frigg* = *Holda*, *Wodans* Gemahlin und Vorsteherin der Ehen, heilig (*Beyer* XX, 163, *Woeste* in der Z. f. *Myth.* II, 93 u. *Mannhardt* 295). Den nach dieser Göttin benannten Freitag (*Grimm Myth.* 278 u. *Weigand* s. v.) hält man auch in Mecklenburg, namentlich auf dem Lande, sobald er nicht auf den 13. oder 17. des Monats fällt, für den geeigneten Hochzeitstag (*Fromm Meklenburg* 103. *Vgl. ausführlicher R. Jonas* in d. *Preuss. Prov.* Bl. 1847 III, 470 u. *Reusch* das. 1848 V. 188). —

Eine wilde Katze soll in den Jahren 1820 oder 1821 in dem zum Gute Lüsewitz gehörenden Gehölze (K. *Stein* IV, 95) und später im J. 1846 bei Rothspalk unweit Teterow (*Boll's Archiv* II, 18 u. dessen *Abriss d. meklenb. Landesk.* 139) geschossen sein. Herzog Adolph Friedrich verzeichnet in seinem Tagebuch, dass er am 5. Nov. 1639 eine bei Conrade gefangen habe (*Fromm Chronik der Haupt- u. Residenzstadt Schwerin* 210).

1) Hundert Lübsche Volksreime, mitgeth. v. Prof. Dr. E. *Deecke*. Lübeck 1858. 8°. — 2) Aus der volksmässigen Überlieferung der Heimat, v. P. Amand Baumgarten. I. Zur volksthümlichen Naturkunde, mitgeth. in der XVI. Lieferung der Beiträge zur Landeskunde von Oesterreich ob der Enns. Linz 1862. 8°. — 3) Volks- und Kinder-Spiele der Herzogthümer Schleswig, Holstein u. Lauenburg, v. Heinrich Handelmann. Kiel 1862. 8°.

#### Müs Mus. —

*Vgl. Siemssen „Physikal.-ökonom. Geschichte der Feldmaus“* in d. *Monatsschr.* 1790 S. 750 ff.

Sprichw.: „Kén Hüs an Müs, Kén Schün an Kürn, Kén Rös an Dürn.“ — „Dat helpt för de Müs, såd' de Buer, un sték sin Hüs an“ (*Woeste* 63, 27 u. 28: „Wann dat nitt batt för de wantluse, dann wet ik nitt, bat biäter

es, sach de kärl, un stak sin hus an“ und: „Hiät mus nicks, hiät ock Knus nicks, sach de müs, da hadde Knus nicks saiget, üm sine müse quit te wären“). — „In oll' Hüser vel Müs, in oll' Pelzen vel Lüs.“ — „Wenn de Müs satt is, smeckt dat Kürn bitter.“ — „Lütt Müs hebben ök Uhren“; auch wohl mit dem Zusatze: „Wat de Ollen seggen up de Rák (am Feuerheerde), singen de Kinner up de Strát“ (*Bütz. Ruhest.* XXIV, 60 u. *Deecke* 14). — „Unner'n Föder Heu is noch kén Müs stickt“ (*Raabe* 10. *Vgl. Goldschmidt* der *Oldenburger* 159 u. *Mundart* II, 535, 92). — „Bi em hungern de Müs in't Schapp död“ (*Bütz. Ruhest.* XIII, 51). — „He hett' so hild, as de Müs up'ne Kindelbier“ (Eigentlich wohl: „Se hett et so hild as de Muus im Kindelbedde“ (*Dähnert*) oder: „Se hett et so hille als eue Mus in sess Wecken (*Lübben* u. *Weinhold* s. v. *Maus*). *Vgl. Mundart*. VI, 318, 219 u. über hild das. V, 358). — „He süht üt as'n Pott vull Müs“ von einem Verdriesslichen, einem „Wrampott“, wie er auch wohl gescholten wird (*Bütz. Ruhest.* V, 39. *Vgl. Brem. Wb.* s. v. *Müseneest* u. *Wrantepott*, *Dähnert*, *Schütze*, *Stürenburg* u. *Danneil*). Einen solchen fragt man auch: „Hest Müs fréten?“ — „He kickt därun, as de Müs ut de Dis Héd“ von auffallend grosser Kopftracht (*Fr. Reuter Ut mine Stromtid* I, 106. *Vgl. Müllenhoff* z. *Quickb.* s. v. *Dis*’, *Danneil* s. v. *Dunk* u. *Mundart*. V, 525, 619). — „He märkt Müs“ er merkt Unrath (*Vgl. Mundart*. III, 282, 104). — „Dat'sn beten ut de Müskest“ bei uns nicht für eine alte, absonderliche, verlegene Sache (*Müllenhoff* s. v.), sondern im guten Sinne für etwas ganz Besonderes.

Räthsel: „Wippupp un Spitzkopp Löpen beid' den Bärg rupp; Wippupp lüp noch so sihr, Spitzkopp kém doch noch ihr“ (*Vgl. Preuss. Prov.* 131. 1849 VIII, 373, 17, *Simrock* I, 415, *Kosegarten* s. v. *Aderjän* u. *Woeste* in der Z. f. vgl. *Spr.* VI, 79).

Composita: *Müsbräd* scherhaft für Schinken-Carbonade; — *holt Solanum dulcamara*; — *kiéwer* *Trifolium arvense*; — *marten* ein diebischer Mensch (*Monatsschr.* 1795 S. 149. *Vgl. Dähnert* s. v. *Muushingst*); — *uhren* der erste Ausschlag der Ellern; *Müschenpräster* (spr.: *Mü-schenpr.*) ein „vermisquemes“, sehr ehrbar aussehendes, pädantisches Männchen (*Richey*, *Dähnert*, *Schütze* III, 125 u. *Hoffmann v. Fallersl.* in d. *Mundart*. V, 156). — *Musingdöd* mäuschenstodt (*Fr. Reuter Bellingen* 113). Häufiger jedoch: *muss* —, *muschdöd* aus *mursdöd*, *Holl. morsdood* (*Bütz. Ruhest.* VIII, 48, *Richey*, *Brem. Wb.* u. *Schütze* s. v. *mursdod*), in welchem *murs* = *mursch*, *morsch*? *Dähnert*: „Dat ging mursch entwey“; *Danneil*: „De Föt

is mursch aff" und schon Konrad v. Würzburg: „Wan er sluoc im dieselbiu hant, die zu dem stiche wart gewant, mit sinem swerte murzes abe“ (s. Mhd. Wb. s. v. Murz). In einigen Gegenden Mecklenb. gebraucht man auch: müse-dreckeldöd (Vgl. Mundart. II, 234 u. Kehrein I, 276). —

Friederich 77: „Wenn die Mäuse laut pfeifen, so kommt Regen.“ — Beyer IX, 218: „Wenn man einer lebenden Maus einen Zwirnfaden durch beide Augen zieht und sie dann wieder laufen lässt, den blutigen Faden aber einem neugeborenen Kinde um den Hals bindet, so zahnt es leicht.“ — „Wenn Kinder die Zähne wechseln (schichten), soll man die ausgefallenen in ein Mauseloch stecken.“ — Sehr häufig geschieht es auch, dass man einer lebendigen Maus durch ein Tuch den Kopf abbeisst, und diesen dem zahnenden Kinde um den Hals bindet. Vgl. Rochholz Aleman. Kinderl. 338, Kuhn Westf. Sagen II, 34, 94, Wuttke §. 216, v. Reinsberg-Düringsfeld 69<sup>1</sup>), Flügel 53<sup>2</sup>) und vor allen Grohmann 6. 8. 11<sup>3</sup>). — Landwirthsch. Annalen des meklenb. patriot. Vereins 1862 S. 216: „In der Ernte wird der erste Kornwagen nicht abgeholt, auf dass die Mäuse das Korn nicht fressen.“

Zur Blüthezeit mit der Wurzel ausgerissenes Wormkrüt (Verbascum Thapsus) soll durch seinen Geruch die Mäuse vertreiben. s. Wredow I, 334, Archiv f. Landesk. VII, 412 u. Landwirthsch. Annalen I. I. S. 325.

1) Fest-Kalender aus Böhmen. Ein Beitrag zur Kenntniss des Volkslebens u. Volkglaubens in Böhmen, von O. Frh. von Reinsberg-Düringsfeld. Prag 1862. 8°. — 2) Volksmedizin u. Aberglaube im Frankenwalde, nach zehnjähriger Beobachtung dargestellt von Dr. Flügel. München 1863. 8°. — 3) Apollo Smintheus u. die Bedeutung der Mäuse in der Mythologie der Indogermanen von Dr. Jos. Virgil Grohmann. Prag 1862. 8°.

Zęg, Zick Capra Hircus fem.

Zęgenbuck Capra Hircus mas.

Über diese u. a. Namen s. Grimm Gesch. 35, d. Mundart. III, 498. IV, 311. V, 486, W. Wackernagel in Pfeiffer's Germania 1859 S. 152 u. van den Helm Proeven van Woordgronding I, 34, 110. II, 9, 42.

Sprichw.: „Wor de Zegen im Huse syn, da dantzen de Bücke vp dem Dacke“ (N. Gryse in Slüter's Leben Bogen E fin.). — „He hefft nich Zick edder Buck“ (Bütz. Ruhest. II, 69). — „He güng därup los, as de Buck up de Häwerkist“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 59, Grimm I. I. 66 n. 1, Mundart. V, 58, 38. VI, 281, 661). — „Hart gegen Hart, såd' de Buck, donn stött' he mit'n Kopp gegen de Häwerkist.“ — „Kén Zęg is so olt, se licht gürn Solt.“ — „Wat

de Lēw nich deit, seggt jenn'n Snider, un küsst den Buck twischen de Hūrn“ (Raabe 23; Woeste in d. Mundart. III, 257, 63: „Dat gebläute tūhd, sach de snider, dā sprang'e in'n dīk un trok den zīenbok wiér herut.“ v. Leoprechting 291: „Das Blut rinnt zusammen, hat der Schneider g'sagt, hat den Geisbock in die Multen gestochen“).

Greve in d. Landwirth. Annalen des mekl. patriot. Vereins 1862 S. 216: „Ich traf einmal auf einer Hofweide einen Ziegenbock, damit den Kühen nichts angethan werden könne, wie der alte Hirte berichtete.“ — Günther in d. Mekl. Jahrbb. VIII, 209: „Das Ziegenvieh ist Lieblingsvieh der Hexen. Vormals hatten die Bauern um Eldena zwischen dem übrigen Viehe im Stalle immer auch eine Ziege oder lieber einen Ziegenbock als Präservativ gegen die Viehbehexung. Kam dann eine Hexe in den Stall, so wählte sie ihr Lieblingsthier, ritt darauf und liess das übrige Vieh ungeschorfen. Nach dem Mecklenb. Prakt. Wochenbl. v. 1841 St. 39 soll dieser Aberglaube noch heutzutage in einzelnen Gegenden Württembergs gang und gebe sein.“ Aber auch anderswo, s. Panzer II, 225, v. Leoprechting 226, Wolfsteiner in d. Bavaria I, 1, 464, Rochholz I, 333 u. Stöber Sagen des Elsasses 286. — Wiechmann schreibt mir: „Eine mir ganz unbekannte Art der Anbetung des Bocks im Hexenwesen finde ich in der von L. Dietz herausg. preussischen Landordnung v. 1526 (s. Mekl. Jahrbb. IV, 170 u. Wiechmann Meklenburgs alt niedersächs. Literatur Nr. 57). Hier wird nämlich „dat buckhylligen“ verboten und dabei bemerkt, dass dieser Aberglaube besonders im Samlande herrsche. Die Gebr. Grimm haben das Wort, das im hochdeutschen Original der preuss. Landordn. „pockheyliğenn“ lautet, nicht in ihr Wörterbuch aufgenommen. Frisch I, 115<sup>c</sup> hat es, erklärt es aber nicht weiter.“

Über die ungemeine Heilkraft, welche man verschiedenen Theilen des Bockes zuschrieb, s. Beyer XX, 178.

Hoiken Hoedus, auch Capella.

Lüb. Bib. 2 Mos. 23, 19: „Du schalt dat höken nich kaken in der melk syner moder“. Das alte Hannöverische Stadtrecht hat: Sochhökene (s. Archiv d. hist. Ver. f. Niedersachsen, Jahrg. 1844 S. 489). Hamb. Bib. v. 1596 durch Jac. Lucium d. J. Richter 14, 6: „Vnde Simson thoreet den Löwen, gelick also men ein Höken van ander rith.“ Vocab. v. 1429 u. 1479: edus ein hoken, ein sickel; Lüb. Voc. v. 1500: höken eftē zege hedus; Chytr.: Höker; Richey u. Brem. Wb.: Höke; Bütz. Ruhest. IX, 42: Hoycken; Manzel in d. Monatsschr. 1791 S. 335: Hoiken; Siemssen das.: Höken; Fr. Reuter Läusch. II, 277: Häuken; Stürenb.: Höken u. Schamb.: Hoiken. Hoffmann v. Fallersleben nennt in d. Mund-

art. IV, 172 ein Schlesisches Hoeke — alte Schafmutter. Vgl. dafür Hans v. Schweinichen I, 353 ed. Büsching.

Ein gleichlautendes und eben so verschieden geschriebenes Wort bezeichnete Mantel. s. Frisch s. v. Heuke, Dahlmann im Glossar z. Neocorus s. v. Hoiken, Hoefer z. Claws Bur 729, Diefenbach Origines Europ. 245, Lappenberg z. Joh. Lauremberg 253, 131, Stürenb. u. Schamb. s. v. Heike. Man unterschied näher: Slepehoiken (Burmeister Wismar. Bürgersprachen 24), Rydelhoyken (Archiv d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1844 S. 337), Enkelhoiken, Kragede Hoiken mit Kragen versehene Mäntel, Sundagische gesmidete Flitterhoiken sonntägliche mit Geschmeide verzierte Flittermäntel, Megdehoiken (Kosegarten in d. Balt. Studien XV, 2, 188. 193. 204), Puyrheucken (Richey s. v. Heucken u. Diefenbach Glossar. s. v. Togipurium) u. Tiphoiken (Brem. Wb.). — Nic. Gentzkow notirt in seinem Tagebuche (Balt. Studien XII, 2, 8) im J. 1558: „D. 10 März droge ick eim rade die sake van denn nyen fantzun der hoyken vor un gereth darauer mit hern Jürgen Smyterlowen to einem groten tzanck.“ — Nic. Gryse l. B. fr. 27: „Menniger geith herin mit synen vpgeblasenem Gosebuke vnde groten krüsel, van köstlichen Lynnenwande thosamende gerüllt vnde gekrüllt, stendert de Hende in de Syden vnde drecht de Mantel edder den Höyken vp einer edder beiden schulderen stoltprangisch darher.“ — Mussaeus in d. Mekl. Jahrb. II, 115: „In Warnemünde nimmt die Braut am Sonntage vor der Trauung, an dem sie zum Abendmahl geht, und am Hochzeittage das Heuken um, ein Stück Pappe, mit schwarzem Samtmanchester oder Laken bezogen, oben mit schwarzen Spitzen besetzt, etwa  $1\frac{1}{2}$  Fuss lang und breit und sehr hart und steif. Es wird auf den Rücken gelegt, umfasst einen Theil der Arme und wird vorne zugesteckt. Jede Bewegung der Arme, z. B. beim Essen, wird durch das Heuken behindert.“ — Einen homo varius nannte man auch: Wendehoike. Nic. Gryse l. l. fr. 31: „Ydt werden thor tydt der Bekentnisse des Gelouens vele weke Hilligen vnde zarte Marteler gefunden, de Mammeluckesche Wederhanen vnde Wendehöyken, so den Mantel na dem Winde keren vnde dreyen vnde in der notd Mummer vnde verstummer, buten der notd öuerst lichtferdige confitenten, homödige grodtspreker vnde Mundtchrysten syn.“ Vgl Reineke Vos 4157, Tappius 60<sup>b</sup>, Richey s. v., Zeitschr. d. Ver. f. Hamb. Gesch. II, 273, 19, Müllenhoff 532, Lisch in d. Mekl. Jahrb. XVI, 20 u. die Belege für die gleichbedeutende Bezeichnung Wendehut bei K. Gödeke in der Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1852 S. 366. Noch jetzt hört man von einem solchen: „He dreggt dat Hoiken up beid' Schullern.“ s. Bütz. Ruhest. XX, 29, Stürenb. s. v. und Mundart. VI, 281, 646.

Was unsere Vorfahren unter „Hoikenbier“ verstanden, ist mir nicht klar geworden. In den Ordeninge, Statuta vnd Settunge der Herzöge Heinrich u. Albrecht v. J. 1516 heisst es Bogen B 1: „Jdt schollen in yeder Stadt so vele Borgemester vnd Radtlüde, so dar van olders vnd beth anher darynne gewest, gekaren, Vnd de sülven schollen jn erem jngange mit nenien geschencken edder gauen, noch neinerleye Radtkosten, Hoycken beren, edder Collation, Sucker, Muschaten, Negelcken, Engeuer edder anderm beswerdt werden, Sunder solcke geschencke, gauen, radtkoste, hoykenbeer vnd Collation schollen henuor nha vorkundunge dusser Ordenunge entlick aßgestellet syn.“ Ähnlich in der Policey vnd Landtordeunge v. J. 1562 S. CXXVI.

Zur Herleitung s. Woeste in der Z. f. vgl. Spr. II, 209. VI, 431 u. Mundart. V, 74, 125. Nach Berlepsch Chronik v. ehrbaren u. uralten Schneidergewerk 106 u. Falke Die deutschen Trachten I, 207 ist Hoiken in der Bed. Mantel das Heike der Araber, von welchen fränkische Ritter u. Herren in den ersten Kreuzzügen das Kleidungsstück entlehnt hätten. Diese Annahme wird jedoch bedenklich durch folg. Notiz bei Max Hirsch Reise in das Innere von Algerien, durch die Kabylie u. Sahara, Berlin 1862 S. 67: „Der Araber und so auch der Kabyle trägt nur zwei Kleidungsstücke: den Haik (Untergewand) und den Burnus oder Bernus (Oberkleid).“

Gös, Gaus, plur. Gös', Gäus' Anas cinereus domest.

Gant, Ganten das Männchen. Gössel das junge Thier.

Vgl. Grimm Gesch. 402. 478, Herm. Masius Naturstudien I, 128, Mundart. II, 84, 19. III, 501. IV, 315. V, 61. VI, 208, Diefenbach Origines Europ. 308, vor allen aber Ferd. Wachter in d. reichhaltigen Artikel über die Gans bei Ersch u. Gruber 370 ff.

Sprichw.: „De Gös' gahn allerwegs bärst — 't sind allerweg tebräken Pött (Günther in d. Mekl. Jahrb. VIII, 200 u. Danneil 206). — „Wenn en Gös Wäter süht, will de anner drinken.“ — „Man möt de Lüd' spréken läten, de Gös' kännen't nich“ (Raabe 135. 136). — „Twé Wiwer un en Gös maken en Järmärk“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 59; vgl. Fischart Aller Practick Grossmutter 639, Woeste in der Z. f. Myth. III, 195, 103 u. die ähnl. Wendungen in anderen Sprachen bei Wachter 377<sup>a</sup>). — „He kickt as de Gös bi't Dunnern“ (Vgl. Mundart. V, 57, 5. VI, 168, 115). — „He liggt mit de Gös' in'n Perzess“ (Brem. Wb.). — „Du sleist hinnen üt as'n lahm Gössel!“ — „Ei is'n Ei, seggt de Köster, un längt na't Gösei.“

Composita: Gösär *Haliaetus albicilla*; — bér eine Art gr. Kochbirnen; — blóm *Bellis perennis* u. *Potentilla anserina*; — bråd die mit Äpfeln, Rosinen oder Pflaumen u. Gewürz gefüllte gebr. Gans; — bucht der Verschlag für die Gänse; — búk (N. Gryse I. B. fr. 27: „De auerbörstigen Lüde hütiges dages, so mit gewelueden Gosebüken vnde Gensebörsten, gelick mit yungen Apen gefülltet, herin prangen“); — fléder *Viburnum Opulus*; — flésch. Man unterscheidet näher: Pékelt Gösfl. das eingepökelte u. Süer Gösfl. das in Essig gekochte, und dieses wieder in Witt Süer und, wenn Blut hinzugehan, Swärt Süer (s. *Mussaeus II*, 119); — hüt die durch Kälte oder Schreck rauh gewordene menschliche Haut; — smolt Gänseeschmalz; — wín im Scherze das Wasser. — Gånsög eine Art eigengemachte Leinewand, die zu Tisch- u. Handtüchern verwendet wird (*Mussaeus II*, 108). — Bömgös *Anas bernicla*, *Mergus merganser* u. *serrator*; Gråwgös s. Bergant; Pipgös, — gössel kranke Thiere; auch auf Menschen übertragen, namentlich auf kränkliche, verzogene Kinder, die leicht weinen (plinsen). Vgl. Brem. Wb., Dähnert u. Danneil s. v. Gösselk'n u. lau'n. Anderswo: Pipmeeschen, Pip-, Pittmäiseken, Holl. Pimpelmees (*Goldschmidt* 155 u. *Woeste* in der Z. f. vgl. Spr. IV, 137); Roth-, Rottgös *Anas bernicla*.

Gös, olle Gös, Gössel, gel Gössel werden auch als Scheltwörter gebraucht. Raabe 213: „Dei Malchiner heiten Gössel; in Bernitt hürt dat Fleigenmark un dat Gantenlusen tau Hus.“ — Begösschen, sick begösschen läten sich bethören lassen (Bütz. Ruhest. IV, 39 u. *Goldschmidt* Der Oldenburger 41); sick ingösseln sich von der Sonne einbrennen lassen (*Monatsschr.* 1795 S. 148). Nicht gehört werden bei uns, wie in d. Gräf. Mark: Gössel für Kätzchen der Weide; gösseln albern schwatzen; gösen, bi der Gös sín, im Gosehimmel sín = ohnmächtig sein (*Woeste* in der Z. f. vgl. Spr. II, 200; vgl. meine Bemerk. unter *Swin*); in der Gös sín = zerstreut sein; Gösemelker Scheltwort; Kijack, Kajack Gänsehals; fig.: enen am Kijack kriegen; dä sorget för sinen Kijack.

Kinderspiele: Wulf un Gössel. Ein Kind ist Wolf, ein anderes Gans, die übrigen Gössel. Letztere stehen weit entfernt von der Gans, zwischen beiden der Wolf. Gans und Gösseln sprechen: „Wile Gösken kamt tò Hüs!“ — Wí kånen nich!“ — „Wovör?“ — Vör den Wulf! — „Wuer is de Wulf?“ — Achter'n Bårg! — „Wat deit he dår?“ — Plückt Blómken! — „Wat deit he mit de Blómken?“ — Måkt sick'n Kränzen! — „Wat deit he mit dat Kränzen?“ — Sett's sick up't Köppken! — „Wile, Wile, Wile, Wile!“ Jetzt müssen die Gössel zur Gans kommen, wobei der Wolf eins zu erhaschen sucht,

welches dann die Rolle des Wolfes übernimmt. Vgl. Handelmann 77. — Bei einem Spiele mit dem sog. „Plumpsack“ sind folgende Reime üblich: „De Gös, de Gös, de leggt'n Ei, Un wenn dat fällt, denn fällt 't entwei, Gris Ei, grau Ei, Tickel-tackel (auch: Kikelkäkel), bunt Ei. Den énen will'k in'n Rücken slän, Dat soll bütse, battse gahn, Bütse battse soll dat gahn, Drémal will'k herümme gahn.“ s. auch Handelmann 59. In d. Gräf. Mark heißt ein Versteckspiel: Gös går; das suchende Kind ruft: „Es de Gös går?“ — Als Spielzeug benutzt unsere Jugend von der Gans den Brustknochen: Sprinckbuck, Buck (vgl. Danneil s. v.) und die Halsröhre: Gos-rár, Rár (Vgl. Aus d. Kinderleben Oldenb. 1851 S. 49, Danneil s. v. Kejack und über raren Altd. Wälder III, 111, 10, Schmeller III, 120 u. Mundart. V, 289. VI, 341). Die mit einigen Erbsen gefüllte, ringförmig zusammengeschobene Gös-rár wird auch als Einlage zu Zwiru-Knäueln benutzt. — Das von Wachter aus E. M. Arndt's Nebenstunden 470 ange deutete Tanzlied hörte ich vollständig in folg. Fassung: „Gös uppe Däl, Gös uppe Däl, Ganten däbli. Knecht, lät dat Mådt'n gahn, Dat rahd ick dí! Uns' oll Väder-Bröder-Såhn Sitt up den Stübenbån mit sín gele Pip. Pipendanz, Rösendanz, seht jùg vör de Fötén, Stékt jùg twé Lichter an, dat's jùg nich stöten.“ —

*Mussaeus II*, 184: „Junge Gänse werden durch ein Beinkleid gesteckt; dann holt sie die Krähe nicht.“ Ähnlich lesen wir im Jahresber. des Altwärk. Vereins f. vaterl. Gesch. u. Industrie v. J. 1840 S. 92: „In d. Altmark werden ausgeschlüpfte Gänseküchlein in einem Siebe geräuchert. Zum Räucherungsmaterial wird genommen etwas vom Schwanz eines jeden Küchleins, etwas aus dem Brutneste und einige Dunen von den Gänzen. Dann werden sie durch die Öffnung eines Skeletts vom Pferdekopf gesteckt. In Ermangelung desselben kann man auch ein Stück Eichenholz nehmen, das eine natürliche Öffnung hat. Wenn der Fuchs in der Folge diese Küchlein erblickt, so erscheinen sie ihm so gross wie ein Pferd oder eine Eiche und er wagt sich nicht daran.“ Vgl. Saubert im Mecklenb. Schulblatt XIII, 344, Kuhn Westf. Sagen II, 64, 197; 68, 201 und v. Reinsberg-Düringsfeld 51 u. 182. — Beyer IX, 219, 46: „Martini kann man aus der Farbe des Gänsebeins erkennen, ob ein strenger oder gelinder Winter folgt. Die weissen Flecke bedeuten Schnee u. mildes Wetter, die rothen Frost.“ s. auch Colerus Calendar. 210, Grimm Myth. 1067, Wolf I, 48 u. Russwurm Eibofolke §. 368, 10. — Raabe 38: „Wer Sünnenplacken hett, de mütt stillschwiegens de irsten jungen Gäus nehmen, damit sick äwer dat Gesicht striken un se hinner sick lopen laten; Regenwater, wat up'n Likenstein steiht, is ok god davör.“ —

Derselbe l. l.: „Wer ümmer bedt un sick wat dar-  
up inbildt, de bedt sick dörch den Himmel dörch un  
mütt up dei anner Sid vom Himmel dei Gaus häu-  
den.“ — Woeste: „Mark aus dem groszen beine  
eines gänseflügels hilft gegen flecken im auge.“ —  
„Wenn sich die gänse waschen, gibt's regen.“ —

Nic Gryse Spegel Bog. F 4: „S. Gallus wach-  
tete de Göse, S. Marten mestede se.“ — L. J. F.  
Janssen „Over den Oorsprong der St. Maartenganzen“  
in den Werken der Maatschappij van Nederland.  
Letterkunde, Zesde Deel, Leiden 1850 p 177: „De  
Latijnsche kerk had eertijds drie vastentijden; deze  
werden later teruggebracht tot twee; een van deze  
twee heette de groote vaste en viel in vóór Paschen;  
de andere was de kleine vaste, begon op den 12  
November en droeg den naam van vaste van St.  
Maarten, om dat hij één dag na het St. Maartens-  
feest begon. De vigilie daarvan, die op den dag van  
het St. Maartensfeest plaats vond, was gewijd aan  
allerlei uitspanningen en feestelijke maaltijden. Toen  
nu in de XIII<sup>e</sup> eeuw ook de kleine vaste of de vaste  
van St. Maarten opgeheven werd, vereenigd wordende  
met de groote vaste, bleef nog de gewoonte voort-  
duren, om den dag te voren mit allerlei uitspanningen,  
gasterijen enz. te vieren, en zoo zijn de luidruchtige  
feestelijkheden in zwang gebleven, die thans nog op  
St. Maartensdag gehouden worden, en die dus met  
de geschiedenis van dezen heilige in geen  
bepaald, maar slechts in toevallig verband  
staan. — De gans werd steeds en reeds bij de  
oude volkeren als een lekkere spijs beschouwd — —  
ook in Nederduitschland, Gallië en België, waar de  
gans als te huis behoort, was deze vogel als een ge-  
liefkoosd geregt sedert oude tijden op de maaltijden  
in gebruik. Nu is het bekend, dat in deze gewesten  
de ganzen juist omstreeks St. Maarten het vetste, en  
dus het geschikste zijn tot slagting. — Wanneer men  
nu dit in aanmerking neemt, zal men zich ligt ver-  
klaren kunnen, dat op het St. Maartensfeest de gans  
en hoofgeregt der maaltijden heeft uitgemaakt, dat  
daardoor de naam van St. Maartengans is opgeko-  
men, en dat langs dien weg de gans eindelijk tot  
een historisch attribuut van dezen heilige gemaakt  
weerd.“ Vgl. auch W. Menzel Symb. I, 310, der-  
jedoch mit Recht vermuthet, dass eine heidnische  
Winterfeier, wobei man Gänse opferte, dem  
christlichen Martinsfeste vorangegangen zu  
sein scheine.“ s. ausführlicher Wachter 392,  
Reusch „Das Martinsfest“ in den N. Preuss Prov. Bl.  
1850 IX, 177 ff. u. Wolf I, 38, die an das grosse  
Opfer erinnern, welches dem Wodan für den Ernte-  
segen gebracht wurde. Schon auf der Synodus Ant-  
isiodorensis (Auxerre) wurden die „pervigiliae,  
quas in honorem domini Martini observant“  
verboten. „Wären dies blosse feuer gewesen, bemerkt  
Wolf 44, dann würde die kirche sie geduldet haben,

wie sie die Johannisfeuer duldet. es muss also mehr  
gewesen sein, es waren jedenfalls gelage, bei denen  
heidnische gebräuche unterliefen, deren im Jahr  
590, wo die synodus versammelt war, noch viele  
lebten, auch heidnische lieder wurden wol dabei  
unter dem namen des h. Martin gesungen, wie sich  
deren denn bis ins XIII jh. erhalten zu haben scheinen.  
und diese waren nicht immer ganz sittlichen inhalts,  
d. h. wenn das lied ein solches war, von dem Thomas  
Cantipratensis in bonum universale de apibus spricht:  
„Quod autem obscoena carmina singuntur a dae-  
monibus et perditorum mentibus immittuntur, quidam  
daemon nequissimus, qui in Nivella urbe Brabantiae  
puellam nobilem anno dni. MCCXVI prosequebatur,  
manifeste populis audientibus dixit: cantum hunc  
celebrem de Martino ego cum collega meo com-  
posui et per diversas terras Galliae et Theutoniae  
promulgavi. erat autem cantus ille turpissimus et  
plenus luxuriosis plausibus.“ das kann kaum  
etwas anderes sein, als ein an den pervigiliai S. Mart-  
ini gesungenes lied, dafür spricht, dass es ein cantus  
celebris und in Deutschland und Gallien be-  
kannt war. In gleichem kampfe, wie wir hier die  
kirche gegen das heidnische in der feier des Martins-  
festes erblicken, sehen wir sie im norden unter Olaf  
Tryggweson, von ihm erzählt Odo monachus in  
vita c. 24 bei Keissler antiquit. septentr. et celt. p.  
358: „Ex Eoo mari veniens Olaus ad insulam Nor-  
viciae Mostur nominatam adplicuit, hic noctu innotuit  
ipsi S. Martinus episcopus dicens illi: moris in his  
terriss esse solet, cum convivia celebrentur, in  
memoriam Thoreri, Odini et aliorum asarum  
scyphos evacuare. hunc ut mutes volo atque in  
mei memoriam in posterum bibatur, tua cura  
efficies. vetus autem illa consuetudo ut deponatur  
conveniens est.“ hier ist zwar nicht direkt die rede  
vom Martinsabend, doch wurde dieser im norden ge-  
feiert wie bei uns, und da von convivia die rede ist,  
bei deren feier der götter minne getrunken wurde,  
und gerade s. Martin darauf dringt, dass der becher  
fortan sein minnebecher werde, so können die convivia  
wol nur Martinalia sein.“

Dass nun diese zum Theil selbst in protestantischen  
Ländern noch im Schwange blieben, erklärt sich dar-  
aus, dass sie an Martin Luther's Geburtstag  
vom Volke angelehnt wurden und der Martini-Tag  
als Ablieferungstermin von Naturalien oder des Geld-  
werthes derselben und als Umzugstermin der Dienst-  
boten (s. Kuhn u. Schwartz Nordd. Gebr. Nr. 124,  
Schambach u. Daniel s. v. Märtensdag u. Böbel 52;  
in Mecklenburg noch jetzt der Schäfer) festgehalten  
wurde. Wohl nirgends aber in Mecklenburg verließ  
der Tag fröhlicher, als in Schwerin, wohin bis zum  
J. 1817, wie das Landestheilungs-Inventarium v. J.  
1610 dies ausdrückt, „ein Hochweiser Raett  
vonn Lübeck jherlich auf Martini Abendt“

zwischen zwolff vnd Eine Uhr nach Mittage altem herkommen nach durch dero Diener vnd Rotrock Eine Ohme Neuwen Weinmost — später Firnewein d. i. vorjähriger, dann überhaupt älterer Wein — auf's fürstliche Haus hatte liefern lassen.“ Vgl. Lisch u. Deecke „Über d. Lübecker Martensmann“ in d. Mekl. Jahrb. XXIII, 81 ff. u. 173 ff. und Wehrmann „Der Lübecker Rathswinkeller“ in d. Zeitschr. des Vereins f. Lüb. Gesch. u. Alterthumsk. Bd. II, 88, 99, 108, so wie über die bei der Auffahrt auf's Schloss streng eingehaltenen Förmlichkeiten und die sich anschliessende kolossale Schmauserei Fischer in Dehn's Meklenb. Volks-Bibliothek IV, 11, Raabe 84, E. Boll Gesch. Meklenb. I, 415, Deecke Lüb. Gesch. u. Sagen 86 u. Fromm Chronik v. Schwerin 132 ff.

Die sog. Körbsen-, Gurken- u. Papierlüchtern, welche unsere Kinder an den Herbstabenden umherzutragen pflegen, datiren unstreitig von der alten Martinsfeier. Vgl. zu Körbs. Von den dabei üblichen Reimen nenne ich unter anderen: „Lauer, lauer liddiddid! En oll Mann up'n Füerhird sitt Mit den blanken Hämmer In de düster Kämer. Wi woll'n so gîrn in'n Mânschin gahn, Wenn blôt de bösen Rüters nich käm. Där kämen's all her mit vulle Gewehr, Mit vulle Geschrei: Juchhanerei!“ Vgl. Deecke „Die Hochverräther zu Lübeck im Jahre 1384.“ Lüb. 1858 S. 21 u. Jahrbücher f. d. Landesk. der Herzogthümer Schlesw., Holst. u. Lauenb. IV, 2, 1, 161. Anderswo singen am Martinsabend arme Kinder in den Häusern oder vor den Thüren, um Obst zu erbitten. s. Klöden II, 227<sup>1</sup>), Woeste 28, Wolf I, 52, Kuhn Westf. Sagen II, 97, Pröhle in der Z. f. Myth. I, 84, Mundart. I, 275. II, 40. V, 272, Danneil 132. 267. Zeitschr. d. hist. Ver. f. Niedersachsen 1853 S. 420, Seifart II, 130, Seemann 18<sup>2</sup>) u. die genannten Schlesw., Holst., Lauenb. Jahrb. S. 173.

1) Die Mark Brandenburg unter Kaiser Karl IV. bis zu ihrem ersten Hohenzollerschen Regenten, oder: Die Quitzows und ihre Zeit, v. K. F. Klöden. Zweite Auflage. Vier Bände. Berlin 1846. 8°. — 2) Hannoversche Sitten u. Gebräuche in ihrer Beziehung zur Pflanzenwelt, ein Beitrag zur Culturgeschichte Deutschlands. Populäre Vorträge v. Dr. Berthold Seemann. Leipzig 1862. 12°.

Will Gös Anas cinereus Meyer u. Anas segetum Gmel.

Im Waldeck.: Schlakkergaus (Curtze); in d. Grafsch. Mark: Sniggelgös (Z. f. vgl. Spr. II, 87); im Nassau.: Hal-, Halegans d. i. nach Kehrein = Hagelgans, nach Vilmar 72 = magere Gans, der zahmen, gemästeten, oder wenigstens fetteren und der Mästung fähigeren gegenüber — von hal hager, dürr, austrocknend (in N. Hessen: eine hale Heide, ein haler Wind, halweg schlechtweg; an der

Schwalm: häl in: Häl schweine magere Schweine, sog. Laufer), wovon halen (in N. Hessen: „der Ostwind hält das Land aus“; in d. Altmark nach Danneil: „de Wind hallt dat Land ut“; Dän. halle arescere), dörhalen (Brem. Wb.: „de Wind het mi regt dörhalet“; nhd.: „der Wind hat mich tüchtig durchgeholt“ als Comp. von holen); Halung, Halwind Zugwind (Brem. Wb.; bei uns nhd.: Haltung); hellig (Brem. Wb., Schmeller II, 172 u. Diefenbach in der Z. f. vgl. Spr. X, 71), hallig (Mundart. VI, 15 u. Danneil), häl (in d. Wetterau: „das Brot ist häl“). s. Weigand Syn. Nr. 508), helch (im hess. Amte Schönstein: eine helche Gans) und das gemeinhochdeutsche beheligen. —

Friederich 55: „Ziehen die wilden Gänse im Herbste weg, so wird sich der Winter bald einstellen.“

— Wachter I. I. S. 381: „Die Saatgänse, sagt Naumann, fliegen fast immer sehr hoch und ausser Schussweite, und auch sehr unregelmässig, d. h. bald nach der, bald nach jener Gegend zu, und dies besonders, wenn sie ungestüme Witterung merken. Sie sind daher wahre Wetterpropheten, die die bevorstehende Veränderung des Wetters auf 24 Stunden vorher empfinden; denn wenn sie im späten Herbst in guter Ordnung und sehr eilig Tag und Nacht grade gegen Westen fliegen, so fällt gewiss sehr bald ein hoher Schnee, der ihnen in dieser Gegend die Nahrungsmittel entzieht, daher sie eine gelindere aufsuchen müssen, die ihnen dieselbe noch unbeschneit darbietet. Im Frühling hingegen, wo natürlich dieser Zug gegen Osten geht, bedeutet es nachher Thauwetter.“

Nach dem schwed. Naturforscher Sueno Nilsson (s. Rossmässler „Aus d. Heimath“ 1860 S. 31) hat das unheimliche Geräusch und Schnattern, welches die wilden Gänse auf ihren Zügen hören lassen, zur Sage von der wilden Jagd (in Meckl.: Wöde, Waud, Waud, an der Elbe: Frü Wöd; s. Mussaeus in d. Jahrb. II, 133 u. ausführlicher Beyer das. XX, 155) Veranlassung gegeben. Ebenso urtheilte schon unser Landsmann F. C. Pogge-Ziersdorf, indem derselbe im Freimüth. Abendbl. 1832 Nr. 721 „Beobachtungen über die wilde Jagd“ berichtet: „Als ich vor einigen Jahren in Dehmen bei Güstrow an einem sehr hellen, stillen Abende im September-Monat, es mochte etwa gegen 9 Uhr sein, vom Felde nach Hause ging, hörte ich in der Ferne ganz deutlich Jagdhunde jagen, welche sehr feine, helle Stimmen hatten. — — Die Jagd kam mittler Weile immer näher, wurde immer stärker und deutlicher hörbar, sie kam gerade auf mich zu, und ich überzeugte mich bald, dass es nichts anderes, als die vor mehreren Jahren von mir auf dem Roggower Felde gehörte „wilde Jagd“ sei. Je näher die Erscheinung kam, desto deutlicher und heller klingend ertönten die verschiedenen Stimmen der dem Anscheine nach in grosser Anzahl durch die Luft ziehenden Jagdhunde. Endlich

ging der Zug, von Südosten nach Nordwesten, hoch in der Luft, so dicht bei mir vorüber, dass ich die ganze Erscheinung deutlich sehen und beobachten konnte. Es waren zu meinem grossen Erstaunen keine Uhu's oder Eulen, sondern ganz bekannte Thiere, nämlich wilde Gänse, 50 bis 60 Stück an der Zahl, die in einem langen Strich dicht hintereinander durch die Luft zogen. Nun erst unmittelbar in meiner Nähe, und da ich die Thiere so deutlich sehen und erkennen konnte, überzeugte ich mich, dass die in dem Zuge befindlichen jungen Gänse, mit den gröberen Stimmen der alten Gänse untermischt, mittelst eines fortdauernden Geschnatters in der Luft die dem lauten Jagen von vielen Jagdhunden so sehr ähnlichen Töne hervorbrachten.

Hön, Haun, plur. Höner, Häuner *Phasianus Gallus*.

Näher: Hön Henne, Klück Bruthenne, Hän Hahn, Küken Küchlein.

In d. Kinderspr.: Höning, Ticking, Tickhön, Tickhöning, Kükerekühän. Lockruf: Tick! Tick! Tickertickerticker! Vgl. Strackerjan u. Sterzing in d. Mundart. III, 501. IV, 316, Weinhold s. v. Tise u. im Allgemeinen Herm. Masius Naturstudien I, 43 ff. u. 122 ff.

Bollårs, Bollirs *Gallus ecaudatus*.

De Vrije Fries IV, 103: „Bol-earsen hoenders mit afgestompte staarten.“ Dähnert: Bollert, Klüteers; in d. Altmark: Klüt'r, Klüthaon; in d. Prov. Preussen: Kaularsch, Kulnarsch (Mühling 173); in d. Grafsch. Mark: Stumpfhahn, Stüepel; Schütze; Buttchen, Buttars. Vgl. weiter Schmeller I, 226. II, 289, Vilmar 78, Kehrein in d. Nachträgen 62 u. Mundart. IV, 317. Nach Brem. Wb. u. Stürenb. s. v. bollstärt'd ist boll = stumpf, abgerundet; dem Thiere fehlt die Verlängerung des Steissbeins und somit die Schwanzfedern.

Krüphön, Krüper *Gallus Pumilio*.

s. Siemssen 243. De Vrije Fries l. l.: „Kroepelhin, — hintje eene zeer kleine soort, en daarom misschien [vielleicht] wel kroepel genoemd, omdat zij zeer langzaam gaan, meer schijnen te kruipen, dan te gaan.“

Sprichw.: „Wenn de Höner tō tīrig kåkeln, leggen's up'n Dag Windeier.“ — „Wenn vel H. in 'n Nest leggen, helptit sick bald.“ — „Lange Nachten gewen magere H.“ — „In de Aast sünd alle H. dōw“ (Vgl. Tappius 101 u. Conr. Gesner III, 457). — „Klök H. leggen ök in'n Nettel“ = Hē is süss so fiewen (binnen) klök, un hett nu doch in'n N. leggt (er ist sonst an seinen fünf Sinnen so klug und hat sich diesmal doch gewaltig verrechnet. s. Günther in d. Mekl. Jahrb.

VIII, 199). — „Kreien Höner un fleuten Dierns dägen beid' glik vel.“ — „Du sasst de Höner melken un de Dūwen Heu upstēken“ (Latendorf Agricola's Sprichw. 226). — „Hē is so krank as'n Hön, mag gîrn eten, äwerst nicks dōn“ (Bütz. Ruhest. XXIV, 52 u. Schamb. s. v.). — „Dat is upflägen mit Sün Jacobs Höner“ (Bütz. Ruhest. XVIII, 18; Schütze II, 154: „Da flog ik up mit Jacobs Höner“: die Röthe flog mir in's Gesicht von Wallung im Blute“ — so plötzlich, wie nach der Legende todte Hühner durch des heil. Jacobus Wunderwirkung wieder lebendig wurden und auflogen? Vgl. Dat leuent der hylgen esste dat Passionael. Basel 1517 kl. Fol. Bl. 100, Nic. Gryse L. B. fr. 33 u. Wolfg. Menzel Symb. I, 367). — „Hē hett Höner“ = Hē hett Knöp, Plücken, Schüfvrndum, Hutschiperputschi (Putje bi Putje bei Schütze III, 250): er hat Geld. — „Alle Höner!“ = Aller Abschied! De ganze Rumme lie! = alle Neun! im Kegelspiel (Vgl. Handelmann 13). — „Dā kreit nich Hund oder Hän nā“ (Mohnike z. Sastrow. I, 70 u. Latendorf in d. Mundart. II, 222). — „Irren is minschtlich, seggt de Hän, dā tratt he'ne Ant“ (Woeste in d. Mundart. III, 256, 55). — „Ick nehm glik'n Gästenkurn fôr de Pârl, seggt de Hän“ (Vgl. Docen's Mittheilung aus Striker's Fabelbuch in d. Altd. Wäldern II, 3 u. Fr. Wiggert Zweites Scherlein S. 32). — „Wêke Küken heben wêke Nibben“ (s. unter Ade bârsnibben u. Woeste Volksüberl. 80, 376. Das jüngste, oft verzärtelte Kind: Nestküken, Nestpük. Vgl. Mundart. V, 416, 20 u. VI, 358). — „Wenn Hön tō'm Hän kümpt, sünd de Küken vergötten.“ — „Wer Eier hebbien will, möt sick't Käkeln gefallen lätten“ (Fischart Geschichtklitt. 77: „Wer die Eier haben will, muss gachsen hören viel“). — „Eier in de Pann', so wârden kén Küken darvân“ oder „dat gifft wol Käken, äwer kén Küken“ (Bütz. Ruhest. XIV, 76. Vgl. Mundart. III, 38, 13, Lappenberg z. Lauremb. 264, 132 u. Kuhn Westf. Sagen I, 83, 74). — „En hâlw' Ei is bêter as'n ledigen Dopp“ (Nic. Gryse L. B. fr. 37 u. Woeste 65, 4). — „De Oll mäkt Eier, un hê mäkt Dopp“ (Latendorf in d. Mundart. II, 226). — „As üt'n Ei pell't“: so zierlich, so sauber. — „Hē geit, as wenn hê up Eier pedd't“ (Nic. Gryse L. B. fr. 27: „Kümpt lyse darher slykende, also esft se vp Eyern vnde Natelen ginge#, edder vp dem gladen Yse popdanzich darher slissede“). — „Man möt mit em ümgahn, as mit'n roh Ei.“ — „Wer hartfrêtsch is, ett'n Eierkôken (Pannkôken) an Brôd.“ — „Mit de Höner tō Wim (tō Bedd') gahn“ (Vgl. Schütze u. Damneil u. über Wim Mundart. VI, 454). — „Man wîst wol up'n Wim, man nich up de Höner.“ — „De

Wind flüggt mit de Höner tò Wim un ök wedder af": der Wind, welcher sich am Abend erhebt, legt sich am Morgen (C. Struck). — „Ungebödne Gäst' sett' man unner'n Hönerwim“ (Nicht gebetene Gäste, wenn es nicht angesehene Leute sind, müssen mit den untersten Plätzen am Tische, der sich auf Bauerhochzeiten bis unter den „Hönerwim“ erstreckt, vorlieb nehmen. Vgl. Bütz. Ruhest. XXIV, 60 u. Fromm. Meklenburg 108). — Auch der für die bekannte Krankheit der Hühner übliche N. Pipp, Pipp (Fastnachtsp. 965, 12: „Ick had ij hönr, hadde den kagen un pip darto“ Vgl. Richey s. v. Kagen, Monatsschr. 1795 S. 148, Lappenb. in der Z. f. Hamb. Gesch II, 246, 1, Hoffmann v. Fallersl. Glossar. Belg. s. v. coghe, Wehrmann Lüb. Zunftrollen 262 u. dazu in Glossar s. v. coegesch, Schmeller IV, 279 u. Mundart. IV, 302 s. v. pituita) kehrt in manchen Wendungen wieder, z. B. „Ick will em den Pipp aftrecken“ = Ick will em de Ogen upknöpen: ich will ihm die Verblendung, den Dünkel nehmen — und „Hé hett därb' n Pipp wegkreggen“: er hat dabei den Keim zu seiner Krankheit wegbekommen. Nach Zober in d. Baltischen Studien VII, 2, 11 stammt letztere Redensart wahrscheinlich von dem sog. „Spänschen Pipp“, einer Krankheit, die auch Mecklenburg im J. 1580 schwer heimsuchte. Nic Gryse in der oben erwähnten Chronik zu Joach. Slüter's Leben bemerkt zu dem genannten Jahre: „Idt hefft in dissem jare de wunderlyke nye krankheit, welckere men den Spanischen Pipp genömet, schir de gantze weldt durchgangen vnd vast alle Königskryke, Förstendöme, Lande, Stede, Dorper vnd Hüser besucht vnd de meisten Minschen darnedder gelecht, mit borstwehe vnde dem boste hardt beengstiget, ock allenthaluen sehr vele lüde gedödet.“ Vgl. die Mittheilungen anderer Chronikanten bei Dr. Tott „Geschichtl. Nachrichten über die Seuchen, welche Mecklenb. bis in's 17. Jahrh. heimgesucht haben“ im Archiv f. Landesk. 1856 S. 347.

Räthsels: „Wärüm knippt de Hän de Ogen tō, wenn hē kreit?“ (Vgl. Mone's Anzeiger 1838 S. 264 Nr. 235). — „Wärüm is up'n Kirchturn 'n Hän un nich'n Hön?“ (Vgl. Woeste in der Z. f. Myth. III, 195, 99 u. 100 u. Rochholz 272, 206). — „Dä kêm èn Mann út Egypten; Sin Rock wir út dúsend Stücken, Hadd'n knäkern Angesicht, Hadd'n Kamm un kemmt sick nich“ oder „Kêm'n Mann von Hicken-Picken, Hadd'n Rock von dúsend Stücken, Hadd'n knäkern Angesicht, Un'n röden Bärt, Süh wo de Schelm rärt“ (Raabe 98, Mone l. l. Nr. 206, Harnack in d. Preuss. Prov. Bl. 1850 X, 288, Masius I, 124, Rochholz 228 u. Baumgarten 93). — Räthsel vom Ei: „Ente Petente lagg up de Benk. Ente Petente fél runn' von de Benk.“

Där kême drè Kirls mit Pípen un Páken (dré Herrn von Akel Derschákel — von Ülen un Apen — von Hiken un Haken), Un kunnen Ente Petente nich hél wedder maken.“ — „Liggt up de Benk, fällt raffer, dat't intwei is. Tatteratter wull't hél maken, Tatteratter mött' wol intwei läten.“ — „Kém'n lütt Tünn'ken út Holland (Engeland), Hadd' nich Staff oder Band, Wir doch twéerlei Bier in.“ — „Hinner Wittstock (Wittenborg) un Róm Steit'ne gèle Blóm. Wer de gèle Blóm will spréken (eten), mött ganz Wittstock uppebréken“ (Latendorf u. Raabe 98. Vgl. die ähnlichen Fassungen bei Mone l. l. Nr. 180, 201, Höfer in d. Jahrbb. der Berliner Gesellsch. f. deutsche Spr. V, 252, M. Töppen in d. Preuss. Prov. Bl. 1846 I, 396, Harnack das. 1850 X, 288, Woeste Volksüberg. 14, Müllenhoff in der Z. f. Myth. III, 7, Russwurm das. 345, 19, Mundart. III, 398. IV, 553, Rochholz 234, 245 u. namentlich Mannhardt Germ. Mythen 414 ff. u. in der Z. f. Myth. IV, 394 ff.). — Räthsel vom Ei und Küchlein: „Dat geit nich, dat steit nich, dat ett nich, dat drinkt nich, dat sch... nich, dat stinkt nich. Wenn ick dat hebben will, dat dat gän soll, stän soll, eten soll, drinken soll u. s. w.: denn geit dat, denn steit dat, denn ett dat, den drinkt dat u. s. w.“ (Ähnlich bei Harnack l. l.). — Räthsel von der Henne mit ihren Küchlein: „Wat geit üm't Hus (krüppt dörch'n Tün) un hett sín Därm'n (Härtslagg) achter sick?“

Abfertigung: „Wat soll das werden? Klinck vör't Hönernest.“ Vgl. Mundart. III, 488.

Kinderspiel: Kluck mit Küken, Kükewih. s. Mussaeus II, 123, Müllenhoff 488, Handelmann 76, Rochholz 409. Nr. 27 u. Lexer im Kärtisch. Wb. s. v. Häßich. —

Friederich 104: „Wenn die Hähne zur ungewöhnlichen Zeit krähen, kommt Regen; ebenso, wenn die Hühner sich die Federn streichen und traurig umhergehen. Der Regen hält an, wenn die alten Hühner im Anfang desselben nicht bald unter Dach laufen; wenn sie sich im Staube wälzen.“ Vgl. Woeste 58, 8—11. — Raabe 35: „Wenn dat Hahns geben soll, so mutt man dat Neststroh för de Häuner von den Mann sin Sid ut dat Ehbedd nehmen, sünst von de Fru ehr Sid.“ — 37: „Ehlüd dörwen jo nich von'n Hushahn äten.“ — 229: „Wenn man Eier äten hett, mütt man de Schell intwei drücken, sünst bekümmt man dat Fewer orer kriggt dat ok mit de Hexen to daun [oder es legen die Hüner nicht wieder, von denen jene Eier stammen].“ Vgl. Montanus 176. — 231: „Wenn ein Haun kreift, so gift' den Dag Unglück, wenn man nich dat Haun in de Dranktunn steckt orer em glik den Hals umdreift.“ (Vgl. über Letzteres auch Bock IV, 381, Mundart. VI,

427, 73 u. Baumgarten 92). — Beyer IX, 224, 129: „Ein siebenjähriger Hahn legt ein Basiliken-Ei (Vgl. Konr. v. Megenberg 192, Scheible's Kloster VI, 188. IX, 961, Panzer I, 361, Rochholz 232 u. besonders die Erzählung in d. Stralsund. Chron. I, 120. Die Hagenower werden Basilikenstekers genannt. s. Raabe 213). — Derselbe XX, 183: „Hühnerfedern in dem Kopfkissen des Sterbenden erschweren den Tod; das Nesselfieber wird auch Hühnerbad genannt, und man glaubt, dass die Krankheit entstehe, wenn man sich an solchen Orten aufhalte, wo die Hühner ein sog. Sand- oder Staubbad genommen haben. Zur Heilung des Übels streut man den Hühnern zwischen Hemd und Brust hindurch Brodkrumen.“ — 192: „Ein am Grünen Donnerstage gelegtes Ei trägt man auf den Boden, um das Haus gegen den Blitz zu sichern. Überhaupt spielten Eier und der Hahn, Thor's Thier, eine wichtige Rolle im Frühlingsfeste: allbekannt sind die Ostereier [Päsch-eier, Haseneier].“ Vgl. W. Grimm in d. Altd. Wäldern II, 68, Kuhn Westf. Sagen II, 133 u. 143 u. Rochholz Naturmythen 267. — Wuttke §. 274: „Gegen das Fieber trinkt man eine gefundene Eierschale mit Wasser gefüllt, dreimal stillschweigend aus (Mecklenb.).“ — §. 318: „Man wirft ein Spar-Ei d. h. das erste Ei einer Henne über das Dach des Hauses; das giebt viel Hühnersegen (Mecklenb., Rhein).“ Unter Spör-Ei (bei Nemnich V, 561 u. Kirchhof III, 36: Spurei; in d. Altmark: Sülei) versteht man überhaupt „en lütt kräplig Ei“, meist ohne Dotter (s. über Spur Mundart. VI, 484 s. v. spuir). Ein anderer Name dafür ist: Stänner-Ei, weil es in das Loch eines Ständers gesteckt wird, damit es hier vertrockne. Zu gleichem Zwecke habe ich es auch in der Glocke des Schornsteins (Swibbägen) liegen sehen. — Woeste: „Soweit der krä des stumpfahns gehört wird, verlieren sich die ratten.“ —

Auch unsere Sagen kennen das Brauen durch eine Eierschale und das Kochen in derselben. Günther in d. Mekl. Jahrb. VIII, 205: „Zu Semmerin (im Amte Grabow) hatten fahrlässige Leute in einer Sylvesternacht ihre Haustür sperrweit offen gelassen. Dafür fanden sie am Neujahrmorgen ein schwarzes Hündlein auf ihrem Feuerherde liegend, das in nächster Nacht mit unausstehlichem Gewinsel den Leuten die Ohren voll schrie. Da war guter Rath theuer; endlich gebot eine kluge Frau, es sollte das sämmtliche Hausbier durch einen „Eierdopp“ gebraut werden. Gesagt, gethan. Eine Eierschale ward in das Zapfloch des Braukübels gesteckt, und kaum, dass das „Wörp“ (ungegorene Bier) hindurchgelaufen war, da erhob sich Frau Gaudens Hündlein und redete mit vernehmlicher Stimme: „Ick bün so olt, as Böhmen-Gold, äwerst dat heff ick minlęder nich fruht, wenn man't Bier dörch'n Eierdopp bruht“ — und als es das gesagt hatte,

verschwand es, und seither hat Niemand hier so wenig Frau Gauden als ihr Hündlein gesehen.“ — Lisch das. IX, 370: „In dem grossen Kegelgrabe, welches sich östlich von dem eine Meile von Schwerin liegenden Dorfe Peccatel befindet, sollen die Unterirdischen wohnen. Diese haben oft, wenn ihnen Kinder geboren sind, dieselben zu den Leuten im Dorfe gebracht und dafür ein Dorfkind mitgenommen. Ein solches Unterirdischenkind war auch einmal im Dorfe. Es wuchs nicht und gedieb nicht. Einmal sagte es zur Pflegemutter, sie möge ihm ein Stück aufführen, das es noch nie gesehen. Da zerschlug die Frau ein Ei und richtete es so an, wie es der Bauer zu thun pflegt. Da sprach das Kind: „Ick bün so olt, as Behmer Gold, äwerst so wat hebb ick min lędäg nich sehen.“ Darüber züchtigte die Frau das Kind stark. Die Unterirdischen nahmen es aber zurück und haben seitdem keins wiedergebracht.“ Vgl. Grimm Myth. 437 u. 879, Rochholz Aleman. Kinderl. 43, 82, Mannhardt Germ. Mythen 302, Kuhn Westf. Sagen I, 5. 72. III, Vonbun Beitr. z. deutschen Mythol. 58 u. Zingerle Sagen, Märchen u. Gebr. aus Tirol 61 ff. Wörp, im Mecklenb. sonst: Wirt, ist das ungegorene, nicht angegorene Bier, wie bei Grimm u. Mannhardt verdrückt steht. s. Adelung s. v. Würze, Dähnert s. v. Wört u. die bei Schamb. s. v. Wert genannten. Minlęder ist — Min Lędäg. Vgl. Koburg: Meilättig; Oberpfälz.: Mallette (Mundart. II, 285, 8 u. VI, 337); Wangerog: Sinlathig (Ehrentraut Ostfr. Arch. I, 47).

In unseren Urkunden wird häufig des „Rökhön's“ erwähnt, ausserdem auch noch der „Honrepacht.“ Jenes wurde als Grundzins von jeder Feuerstelle, diese als Recognition für einzelne Wörten, Koppeln u. s. w. erhoben. s. Wehner Meckl. Gemeinnütz. Blätter IV, 47, Lisch in d. Mekl. Jahrb. II, 68, Masch das. 144 und dazu J. Grimm Deutsche Rechtsalterth. 374, Schmeller III, 12 und namentlich Osenbrüggen in dem Aufsatze „Unter dem Krummstabe“ im Deutschen Museum 1862 S. 721 ff. und Graf u. Dietherr Deutsche Rechtssprichwörter S. 51. 54 u. 488.

Woeste: „Wenn bei uns der auf den besen gebundene und den brautwagen zierende hahn rökhane genannt wird, so liegt die vermutung nahe, dasz das wort, dem rökhön angepasst, ursprünglich rödhane lautete. da der brauthahn auf Thor bezug hat, so wird man ehedem einen roten gewählt haben. — Die sitte, dem brautpaare einen hahn ansbett zu bringen, bezeugt aus dem anfange des 16 jh. der Soester Daniel 113 ed. Schmitz. heutige sitte bei unserm landvolke: sind die brautleute zu bette, so suchen sich die jüngern gäste des „rökhänens“ zu bemächtigen, um ihn vor dasbett des jungen ehepaars zu bringen, welches denselben einlösen musz. es wird auch wol am morgen nach der hochzeit ein hahn vom nachbarhofe geholt und der jungen frau vor dasbett

gebracht.“ — Fromm Meklenburg 108 u. 123: „Die Verehrung, welche dem Thor als Gotte der Fruchtbarkeit erwiesen wurde, zeigt sich noch bei bärgerlichen Hochzeiten, wo die Butter im Gestalt eines Hahnes auf den Tisch gesetzt wird.“ — Wiechmann Meklenburgs niedersächs. Literatur I, 37 Anmerk.: „Noch jetzt ist es in Meklenb., z. B. in den Dörfern bei Goldberg, Sitte, dass die Brautjungfern der Braut einen früher aus Butter, jetzt aus Thonerde geformten, mit Federn und künstlichen Blumen gezierten Hahn bringen, während der Bräutigam von seinen Führern ein eben solches Huhn erhält.“ — Auf Strelitzische Dörfer scheint sich zu beschränken, was W. Heyse *De Meklenbörger Burchochtid*, Berlin 1862 S. 89 bemerkt: „Brudhahnn = Brauthahn: ein in Form eines Fasses aus Holz gefertigtes Gestelle, nach welchem ein Wettreiten stattfindet. Oben auf demselben steht ein Hahn; unten ist eine Stange angebracht, welche zum Tragen desselben dient. Rings herum befinden sich kleine Zapfen, daran Bänder, Tücher, Rauschgold u. Schnüre mit Äpfeln u. Nüssen hängen.“ — Nach unseren Policei- u. Landordnungen aus dem 16. Jahrh. zu schliessen, scheint der N. Brauthahn auch für die Collation üblich gewesen zu sein, mit welcher, wie mit dem Hahnenbier auf den Dörfern, die Überbringer des eigentlichen Brauthahns regalirt wurden. In der Policey- u. Landordnunge v. J. 1562 S. 121 heisst es: „Es sol auch hinfürō weder Braut noch Breutgam eines des andern Freunden, noch jemandt anders keinerley Ringe, Hember, Tücher noch andere gaben schencken vnd geben. — Vnd dieweil bis anhero ein vnnoturftiger gebrauch gewesen, das auff den Hochzeiten Brauthanen von Zucker, Confect, Wein vnd anderm — in der Ordeninge v. J. 1516: tho Brutlachten vele Brut hanen van Sucker vnd auergatener specerie — gegeben sein worden, so ordnen wir, das sollichs nhun hinfürder auch abgestellet, vnd keinerley Brauthanen gegeben werden sollen, es weren den Eppel, Birn, Nüsse vnd dergl. geringschätzige ding. In massen wir dan auch gleicher gestalt das Hanenbier, bey wellichem die jungen leute auff den Dörfern oftmals viel vnraths stiftten vnd anrichten, gantz vnd gar hienit abgethan vnd verbotten haben wollen.“ Schon im J. 1339 gebot der Wismarsche Rath: „Sponso et sponsa nullus gallus aut gallina ab exteris de vespere portari debet, nisi in illa domo sit decoctus, in qua nupcie celebrantur“ und wieder im J. 1398: „Preterea de vespere cum sponsus et sponsa in lecto fuerint, possunt ibi manere sex feminine per istud pro comedendo et bibendo, quae ipsis propoununtur, et non plures, nec etiam debebunt sponsa galli portari ab exteris, cuiuscunque speciei fuerint, s. p. X marcarum argenti“ (Burmeister Alterthümer des Wismar. Stadtrechts 18 u. Derselbe Die Bürger sprachen u. Bürgerverträge der St. Wismar 28).

Ähnlich lautet es in den Görlitzer Statuten: „Item des morgens am hochzittage, vnd ehe man dy brawth zu kirchen furth, noch auch dornoch, als vor geschehen ist, sal man keinen tisch setzen, noch essen geben das brawt hun, addir wy das gnant ist, wenne alleine zu rechten molzeithen“ (Scriptores Rerum Lusatianarum I, 414, 85). — In der Altmark findet bei Hochzeitsfesten am Morgen des zweiten Tagés das sog. „Brüthaonsitten“ statt. „Das junge Ehepaar sitzt am Ende der Tafel und die Hochzeitsgäste treten einzeln nach dem Grade der Verwandtschaft zur Tafel und bringen ihr in baarem Gelde bestehendes Geschenk, dessen Höhe sich nach dem Verwandtschaftsgrade richtet und nicht selten in mehreren Goldstücken besteht. Dies Geschenk dient zum Ersatz für die grossen Kosten, welche die Hochzeit verursacht“ (Danneil s. v. Brüthaon).

Über weitere Beziehungen des Hahnes auf Thor s. Beyer XX, 152. 182. 192, Rochholz in der Z. f. Myth I, 138, Mannhardt das. 327, Montanus 175, Kuhn Westf. Sagen II, 181 u. Jahrb. f. d. Landesk. der Herzogth. Schlesw., Holst. u. Lauenb. III, 175 f. —

Hönerfett wird gegen manche Schäden gebraucht. — Dat Gel von't Ei zerschlagen mit Zucker n. Rum vermischt wird unter dem N. „Hoppelpoppel“ genommen, „üm de Bost smidig tö maken“. Vgl. Kehrein in d. Nachträgen u. Verb. 25. — Hat sich Jemand ein Glied, namentlich das Schienbein wund gestossen („de Schen afstött“), so wird Eierhüt darauf gelegt; fördert diese die Heilung nicht, so holt man unter anderen Mitteln aus der Apotheke: Galmei-, Gelen Mai-Sälw, Schen-Sälw, Grau Schen-Sälw, Grauschen Salw<sup>1</sup>) d. i. Unguent. lapidis calaminaris (bei Wehrmann 293: Grau Plaster, bei Walbaum: Griesgrau).

1) Die älteren Lübeckischen Zunftrollen, herausg. v. C. Wehrmann. Lübeck 1864. 80. S. 291—294: „Verordnung über den Verkauf von Gewürz- und Apothekerwaaren, um 1530.“

Kün, Künhän, Kullerhän Meleagris Gallopavo.

s. Siemssen 240 u. Boll Abriss 132. Joh. Lau remberg 74, 59: Kalkunsche Hanen. Ähnlich im Holländ., Dän., Schwed. u. Russ. Vgl. Nemnich s. v. und Müllenhoff z. Quickborn s. v. Kunsche. Weitere Namen s. bei Popowitsch 579, Mundart. II, 85, 29. III, 266. IV, 54 u. bei Woeste in der Z. f. vgl. Spr. IV, 186. Dass Kalkuhn aus Kalkutisches Huhn entstanden und der Vogel fälschlich so genannt worden, indem das Schiff, welches ihn aus seinem Vaterlande — Nordamerica (Link) oder Mexico (v. Humboldt) — nach Europa brachte, zufällig seinen Weg über Kalkutta nahm, behauptet Stürenburg s. v. Annehmlicher jedoch erklären Beckmann Beitr. z. Gesch. d. Erfindungen III, 268 u. Sanders Wb. I,

658 Kalekut, Kalkuhn, Kuhn, Puten, Puter, Schrut-, Truthahn u. s. w. für Tonwörter. Den N. Consistorialvogel finde ich zuerst gedruckt bei Jobst Sackmann († 1718) Plattd. Predigten Celle 1859 S. 35: „Myn Vader hadde eenen Breef an öne schreven, dat he my doch to eenen hospitio verhelpen mögte un eenen braven fetten Puderhaan daby schickt, welchen man sonst auch wohl einen Consistorialvogel zu nennen pflegt“ — weil, wie Popowitsch bemerkt, in Leipzig diejenigen, welche vor dem Consistorium rechteten, häufig diesen Vogel zum Geschenk brachten.

Nach Deutschland soll derselbe um's Jahr 1530 gekommen sein. Heresbach *De Re Rustica*, Spirae Nemet. 1595. 8°. pag. 640: „Indicarum, ut vocant, avium recens apud nos usus et educatio. Nam ante annum tricesimum supra sesquimillesimum apud nos non sunt visae, nec veteribus arbitror notas.“ Vgl. Colerus I, 517, Beckmann 261, Herm. Masius I, 127 u. Volz 288. Der Stralsunder Bürgermeister Nic. Gentzkow bemerkt in seinem Tagebuche (s. Balt. Studien XIX, 1, 139 u. 2, 162) im J. 1561: „Den 23 Dec. schenckede Jac. Swart de schipper mi ein half reingemakete kalekutsch huen vnd ein stoueken rodes wins“ und im J. 1562: „Den 17 Sept. kwam mine kalkusche henne, de mi Jac. Swarte schenckede, vmbn hals.“ Die früheste Erwähnung des Vogels in Mecklenburg finde ich bis jetzt in Acten der hiesigen Justizkanzlei, betr. das von Halberstadtische Debitwesen, in welchen unter dem Inventarium des Gutes Gottesgabe v. 10. Nov. 1610 „neun Kalikunische Huener“ aufgeführt sind. Nach Franz Boll im Archiv f. Landesk. V, 638 ist der Vogel auch bei Nic. Gryse L. B. fr. 9 gemeint: „Ya oft werdt darut ein solcker Snutzhane, so vp dem Galgenkake kreyet.“ Es hätte auch noch an folg. Stelle daselbst fr. 19 Bog. Ee erinnert werden können: „Loffwerdigen wahr vnd kundtbarh yset, dat vnder den Krygeslüden vnde Landesknechten vele wunderselsame Hilligen vnde eventürlike Snutzhane gefunden werden, dar erer etlike sick als geputzede Gökeler vnde Lymstenger [s. Dähmert s. v. Liimstange] ladüncklick [Frisch s. v. Lass-Dünkel] vnde rohmredichlik hervör dohn. Wenn ydt öuerst ant drefsent geidt, stahn se achter an vnde ferne daruan.“ Allein so bezeichnend auch der Name für den Vogel wäre (Frisch s. v. Schnautz-Hahn), so scheint er doch älter als Kunde und Zucht des Thieres in Deutschland; wenigstens lesen wir schon im J. 1498 bei Geyler v. Kaisersberg zu Brandt's Narrenschiff: „Ey ja sprechen sie, er wirdt ein recht geschaffner Gesell werden, ein Schnautzhann, er wirdt bei Gott eim vnder die Nasen dörfsen trett'n vnd jhm die warheit mit der faust sagen.“ s. Scheible's Kloster I, 256.

Kün, oll Kün wird auf alte Frauen übertragen: Woher aber Pute im Fastnachtsp. 976, 22: „O we o we, o wach! Wo sleystu, böse pute, my so seer“, wenn das Gedicht wirklich dem fünfzehnten Jahrh. angehört? — „He is so bunt as'n Kün-Ei“ von Jem., der viele Sommersprossen im Gesichte hat: — „Kün-Föder sehr hartgekochte Eier. — Kün-Schêper, wie Kaff-Schrîwer, von Jünglingen, welche die Landwirthschaft erlernen. Ich hörte dies Wort sowie das Verb. künenschêpern auch von alten Leuten, namentlich von alten Onkeln, welche hinter den kleinen Kindern des Hauses sorglich hüteten.

#### Krammsvagel:

1. *Turdus musicus*. Auch: Zipp, Gräg Draussel;
2. *Turdus iliacus*. Auch: Winvagel, Windraussel;
3. *Turdus pilaris*. Auch: Schacker, Schacht-draussel;
4. *Turdus viscivorus*. Auch: Schnarr, Bräkvagel.

Vgl. Siemssen 88 u. Zander 277 u. in Boll's Archiv XV, 65. Das nhd. Krammsvogel, unser Krammsvagel und weiter Kranzfagel (Hansen 23), Kransföggel (Mundart. V, 153), Krämes-fuegel (Woeste) u. a. (Schmeller II, 387, Weigand s. v. und v. Perger III, 64) sind aus mhd. kräne-wit, ahd. chränewito = Wacholderstrauch, dessen Beeren diese Vögel, wenn auch nicht alle vorzugsweise, gern essen, hervorgegangen. Für den N. Winvagel gilt zu beachten, was Gloger I, 179 bemerkt: „T. iliacus frisst sonst alle Sorten Beeren, nur gerade keine Weintrauben, so gern sie auch in Weinbergen verweilt. Ihr N. „Weindrossel“ mag also wohl entweder diesem letzteren Umstände, oder der Zeit ihres ersten Erscheinens bei uns, dem Weinmonate, seinen Ursprung verdanken.“

Sprichw.: „De Kirl süht'n Schelm glicher, as'n Krammsvagel.“ Vgl. Bütz. Ruhest. VI, 74, Schütze II, 342 u. Woeste Volksüberl. 85, 87. Bei Richey 4: „He süht eenem Schelm glyker als eenem Ahnt-Fagel.“

#### Snepp Scolopax. —

Im Holl.: Snip, Snep; Dän.: Snekke; Schwed.: Snäppa; Isl.: Snapphöna — so genannt wegen des langen Schnabels (Brem. Wb. s. v. Snibbe), wie auch im Griech. u. Lat. *Σκολόπαξ*, Scolopax (Pott Etymol. Forsch. I, 140; vgl. Walter in der Z. f. vgl. Spr. XII, 402) und im Franz.: Bécassine (von bec, altgall. beccus, s. Weigand s. v.). Im Jagdbetriebe wird bekanntlich der N. Schnepfe auf die Waldschnepfe, Scolopax rusticula, beschränkt, Bécassine dagegen von den kleineren dieser Gattung ge-

braucht. s. weiter unter Pekkassin, Hawerblarr u. Härbull.

Statt des richtigen *Sc. rusticula*, welches auch Oken, Gloger, Naumann VIII, 361 und v. Müller in d. Naumannia 1855 S. 105 haben, wird noch vielfach *Sc. rusticola* gedruckt. Cabanis Journal f. Ornithol. I, 374: „*Rusticula sc. avis* schreiben die Römer Plinius u. Columella u. a. Das Wort ist das Diminutivum von *rusticus*; mit *colere* hat es nichts zu thun. Im Gegentheile: wenn die Römer eine solche Zusammensetzung machten — die übrigens hier sachlich gar nicht passen würde — dann sprachen und schrieben sie *ruricola*, wie *agricola* u. a. (davon *cancer ruricola* für eine Land-Krabbe). Demnach war auch der Linneische Name *Falco rusticulus* fehlerhaft.“

Zander in Boll's Archiv XV, 121: „Besonders zahlreich findet sich *Sc. rustic.* oft in den nahe an der Ostsee gelegenen Gehölzen, indem sie ermüdet von dem Zuge über die See dort zahlreicher einfällt und einen oder mehrere Tage Rast hält. Einzelne Paare brüten fast alljährlich bei uns, und manche überwintern zuweilen. Sie variiert so wohl in der Grösse, wie in der Zeichung und Färbung.“ Über Letzteres s. namentlich v. Müller I. l. Siemssen Vögel 164 hat noch die Varietät *Sc. pallidissime straminea*, Machollerschnepf.

Hansen 82: „Die Waldschepfe geht in grossen Zügen auch über Helgoland, wo der Ruf: „*De Sniggen sünd dar!*“ wohl eher den Gottesdienst ausgeblasen hat.“ Vgl. auch Johansen 237<sup>1</sup>.

<sup>1)</sup> Die Nordfriesische Sprache nach der Föhringer u. Amrumer Mundart. Wörter, Sprichwörter u. Redensarten nebst sprachlichen u. sachlichen Erläuterungen u. Sprachproben von Chr. Johansen. Kiel 1862. 8°.

#### Krönsnepp *Numenius arcuata* Lath.

Auch: *Regenwölp*, — *wölp*, Gröt Bråkvagel, Bråkhön; auf Pöl: *Austvagel*.

Den N. *Regenwölp*, welcher auch auf Num. *phaeopus* Lath. übertragen wird (Zander), hört man auch in Pommern (Dähnert und v. Homeyer 59); in Bremen: *Regenwölp*, *Waterwölp* (Wb. V, 286); in Ostfr.: *Regengilp*, — *wilp*, — *wilt* (Stürenb.); auf Wangeroog: *Regengülp*, *Gütfügel* (Ehrentraut I, 345); im Münsterländ.: *Tütewilp*, — *welle*, *Dopp. Schnepfe* (Naumannia 1855 S. 313); in d. Mark Brandenb.: *Kronschnepfe*, *Jütvogel*, *Gr. Grül*, *Keilhake*, *Dopp. Schnepfe* (Schulz 349<sup>1</sup>). Nach Schmidt-Göbel in der Z. f. vgl. Spr. IV, 265 sind auch die Namen: *Regenwörx* u. *schlechtweg*: *Wölx* üblich, welche offenbar aus — *wölp* d. i. *Wolf* verderbt sind. Derselbe bemerkt weiter zur Deutung: „Dem skr. *kālikā* für völlig entsprechend halte ich *keihaken* (auch *keulh.*), *heilhakker* u. *giloch*, slaw. russ. *kulik*, *kuliga*, poln. *kulik*,

kulig, böhm. *koliha*, *kulicha*, *kupliha*. — Die namen *keil-*, *keulhaken*, *heilhacker* sind umdeutungen, die dem worte einen sinn zu verleihen sich bemühen, aber, wie öfter, es zum unsinn machen, da der vogel nichts mit keilen oder keulen oder dem heile und dem haken zu thun hat. — Namen, wie *brachvogel*, *heide-*, *korn-*, *doppelschnepfe* (*kronschnepfe* ist sicher nur durch metathesis entstanden, da der vogel keine krone hat), *wind-*, *gewittervogel* etc. erklären sich von selbst. Die benennungen *giess-*, *geiss-*, *jütt-* und *güthvogel* scheinen mir synonyme von *regenvogel*, wozu vielleicht auch *gieser*, *geiser*, *goiser* gehören; welche namen so wie *regenwulp*, — *wörx*, *wasserwolf* auf seine, wie des N. *phaeopus* lebhaftigkeit bei herannahendem regen und gewitter bezug haben. In *wasserwolf* ist das *wolf* eine der häufigen anwendungen von den namen einiger thiere, um damit gewisse an ihnen vorstechende eigenschaften an andern belebten und unbelebten wesen zu bezeichnen, hier ein *wassergieriger*.“

Zander in Boll's Archiv XV, 122: „Num. arcbrütet in einigen Paaren auf den grossen Wiesen bei Malchin, Friedland, Prillwitz und vielleicht auch an andern Orten. Auf dem Zuge, besonders auf dem Herbstzuge vom August bis zum October, an der Seeküste sehr häufig, oft in grossen Gesellschaften; dann auch nicht selten innerhalb Landes auf Brachen, Wiesen und an den Ufern der Seen.“ — Wüstnei schrieb mir: „Ich fand den Vogel in den Jahren 1856 u. 57 auf dem Grambower Moor bei Schwerin brütend.“ — Franz Schmidt: „Bei Sülz, wo der Vogel gleichfalls brütet, wird er Pauli genannt; bei Neu-Kalen hörte ich: *Regenwölp*, — *wölp*.“ Auf Pöl zeigt er sich namentlich in der Erntezeit; daher: *Austvagel*. Vgl. v. Maltzan in Boll's Archiv II, 43 u. Zander in d. Naumannia 1850 S. 56.

<sup>1)</sup> Fauna Marchica. Die Wirbelthiere d. Mark Brandenburg, v. Joh. Heinr. Schulz. Berlin 1845. 8°.

#### Kukuksspie der Schaum von *Cicada sumparia*.

Brem. Wb.: *Kukuks Spijen*; Stürenburg: *Kukuksspee*; Danneil: *Kukuksspuck*; in d. Grafseh. Mark: *Huckenspigel* *Krötenspeichel* (Mundart. V, 168, 149); in d. Schweiz: *Guggerspeu*; Engl. *Cuckowspit*, *Cuckoospittle*; Dän.: *Giøgespyt*; Schwed.: *Grodspott* *Froschspeichel*; Norw.: *Lappespye* *Froschsp.*, *Troldkiärringspye* *Hexensp.* Vgl. Nemnich s. v., Grimm Myth. 646 u. namentlich Mannhardt in der Z. f. Myth. III, 273.

Siemssen Monatsschr. 1790 S. 630: „Die alte Meinung des Isidor v. Sevilla, dass dieser eigentlich vegetabilische Schaum, den die Cicade zur eigenen Schutzwehr aus dem After hervorsprudelt, vom Kukuk

herrühre, hat bei uns noch viele Anhänger. Sonderbarer ist es jedoch noch, dass unser Landmann aus diesem Frühlingsschaum die Gryllen entstehen lässt.“ Aber schon Konrad v. Megenberg 179: „Der gäuch spaichel pringet ackergrillen, die werdent dar auz.“ —

Wiechmann: „Der Kukuksp. hilft gegen Ausschlag, er muss aber vor Sonnenaufgang schweigend aufgewischt werden.“ — Futterkräuter verlieren durch ihn an Nahrungswert. s. Archiv f. Landesk. 1854 S. 297.

Maddick, Maddick Lumbricus terrestris. s. Bütz. Ruhest. IX, 47. Richey: Mettke; Brem. Wb.: Meddik, Metke; Dähnert: Maddik; Schütze: Mettje, Mettke; Danneil: Pîr, Pirmaod (bei Höfer in d. Märk. Forschungen I, 154: Piermäge, Pieráz; vgl. Weigand s. v. Pieraas); in Ostfr.: Pier; im Götts-Grub.: Dauworm; im Lippe-schen: Mîk (Mundart. VI, 355); im Oldenb.: Oelken (Goldschmidt 51); in d. Grafsch. Mark: Slike (Mundart. V, 169, 158); in Aachen: Pérek (Hoffmann v. Fallersl. im Wb. z. Theophilus s. v. perink); Holl.: Pier, Pierworm; Dän.: Maddik, Meedorm; Engl.: Dew-worm. Vgl. weiter Nemlich s. v. Unser Maddick u. s. w. gehört zu hd. Made.

„Man nich ängstlich, seggt de Hân tō'm Regenworm, dâ frêt he'n up.“ — „Lang' Mann gäng' äwer'n Stêndamm, hêt Blankmann, un'rôp: Môder, môt't jûg Höner, jûg Hunn'n bitten mi nich!“ Vgl. Müllenhoff 507, 15, Woeste 14, 23, Firmenich Völkerstimmen I, 353, Preuss. Prov. Bl. 1849 VIII, 373, 16, Simrock I, 88, Feifalik in der Z. f. Myth IV, 370, 19 u. Baumgarten 121. Auch Chambers popular rhymes of Scotland, Edinburgh 1847 p. 325: „Lang man legless, gaed to the door staffless: good-wife, take up your deuks and hens, for dogs and cats I care na.“ — Ein Antwerpener Volksräthsel bei Mone VII, 371, 289: „'t loopt onder de zulle, 't heeft noch hair noch wulle.“ Zulle, ndd. Süll — Schwelle. s. Schamb. s. v.

Dat boek der wundenartzstedy, gedr. to Rostock durch Lud. Dietz 1518 kl. 4° (s. Wiechmann I, 45) Bl. 25: „Boemoely, dar yn gesoden synt Ertwörme, de men ok noemet Regenwoerme edder Ulwoerme. — Gedörrede Regenworm vp dat ald' droegeste, doch dat se nicht tó kolen edd' to asschen vorbernet werden.“ — Dasselbst Bl. 133: „Fallet eyn arm Minnsche vnde hefft by sick gheronnen bloet — ghyff em reghenwörme mit eken kolen vnde vermenget mit etyke, vnde durch eynen dock gewrungen vnde gedrunken. Rube tinctorum vier gersten koerner swaer.“

Maddickenöl Ol. Lumbricorum (Catal. Rost.: Regenwürm- oder Sehnöl) zur Heilung von

Wunden wird in unseren Apotheken noch häufig gefordert. Vgl. Goldschmidt u. Baumgarten l. c. In Criminal-Acten aus d. J. 1691 finde ich Metcken-Öl in Bier, angeblich als Mittel gegen hastigen Trunk, genannt.

### Mügg Culex pipiens.

Sprichw.: „Dat is so v l, as wenn mi 'ne Mügg steckt“ Ähnlich Wolfr. v. Eschenab. im Willebalm 235, 8: „Daz aht ich, als ein kleine breme viele uf einen gr zen  r“ bei Zingerle „Über die bildl. Verstärk. der Negation bei mhd. Dichtern“ in d. Sitzungsberichten d. Wiener Akad. d. Wissensch. 39, 460. — Woeste nennt mir aus d. Münster. Chronik I, 334: „Wes dar mer inne gehandelt von dogeden, schall niner muggen oge werth sin.“

Raabe 213: „Dei Goldberger heiten Müggen-spr tzers, denn as einmal ein gefährlich grot Müggenschwarm  wer ehren Kirchthorn sitt, so denken sei, dei Thurn brennt un spr tzten up em los, bet de Müggen wirer trecken.“ Aus gleichem Anlass führen die Fischhäuser den N. M ckenpritscher (Preuss. Prov. Bl. 1847 III, 121 u. 1850 IX, 255), wie denn bis in die neueste Zeit auch noch andere Städte in Versuchung kamen, sich denselben „ kelnamen“ zu zuziehen. s. Boll im Archiv VIII, 135. IX, 189. XII, 186 u. im Abriss der Meklenb. Landesk. 107. — Müggenfett gehört zu den Artikeln, welche unsere Jugend am 1. April in den Apotheken begehrt. Vgl. Mundart. III, 489, 10. V, 50 u. die Recepte im Ambraser Liederbuch S. 367 u. im Fastnachtsp. 60, 21. — Unbekannt sind: Müggenhingst (Dähnert) u. pr ster (Schütze).

Zu den bekannten Wetterregeln, welche an die M cke geknüpft werden, ist mir noch genannt: „Wenn de Müggen sp gen im hard'n M n, Sall de B uer dat  ert up de Hillen sl n.“ Vgl. damit aus d. Unterinthal u. Salzburg in d. Mundart. III, 338: „N Liachtmesst g hoate' (heiter). Tr g' d' Uress'n  be' d' Loate'; 'N Liachtmesst g k lb (trübe). Thua d' Uress'n hi', wo d' willst“; bei Baumgarten 44: „Kimt's He'nl (Februar) mit Saus und Braus, Bauer, trag's Ur s aus'n Haus; Kimt's aba ganz st l, Lass's drobn t in d  D l“ (auf dem Dachboden, s. Schmeller I, 365) und aus Pommern bei B bel 8: „Auf Lichtmess soll der Schäfer ein Bund Stroh auf einen Berg hinlegen; weht der Wind das Stroh fort, so darf man wegen Futter nicht besorgt zu sein; lässt er es aber liegen, so soll man das Oert aufbewahren.“ In einer pommerischen Di tik aus d. 15. Jahrh., welche Kosegarten in d. Balt. Stud. XIX, 51 mitgetheilt hat, heisst es vom hard'n M n: „Desse Mane begynnet sick in nyjahres daghes vnde endet sick to lichtmissen.“

Vgl. Wiechmann I, 136 u. Mhd. Wb. II, 57. — Üert, Uertstroh, Oert, Uress'n, Urás (Engl.: Orts; Brem. Wb.: Ort, Ortels; in Schlesien: Ursche; in d. Eifler Mundart.: Urzel, s. Mundart. IV, 189. V, 478. VI, 20 u. Lexer Kärnt. Wb. 10) ist das vom Vieh, namentlich von den Schafen übrig gelassene Futter-Stroh. — Hill der mit dünnen Baumstämmen (Sléten) belegte Boden über und neben der langen Hausdiele im unseren Bauerhäusern (Mussaeus in d. Mekl. Jahrbb. II, 118 u. Fromm Meklenburg 63. Vgl. Zober z. Strals. Chron. II, 219, Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. V, 454, Mundart. VI, 150 u. 213 u. Lexer 141). Allzu zärtlichen Brautleuten pflegt man zuzurufen: „Stäkt jüg wat up de Hill!“: spart von euren Zärtlichkeiten etwas auf für den Ehestand.

Maischull Pleuronectes Platessa.

Auch Maibütt, Goldbütt.

Siemssen 23: „Dieser Seefisch ist oberhalb braun und aschgrau marmorirt und unten weiss, auch ist der ganze Körper oberhalb mit orangefarbigen Flecken besetzt und die Flossen sind dunkelgrau.“ Schollen, die keine Flecken haben und unten weisslicher aussehen, hörte ich von den Warnemündern: Schangen, Schänning nennen.

Vom Schollen-Geschlecht werden weiter gefangen: Gräbütt Pleuronectes Flesus.

Auch: Gräflünnar u. schlechtweg: Bütt.

Siemssen 24: „Dieser Seefisch ist kleiner als die gemeine Scholle, seine Farbe ist oberhalb dunkelbraun mit grünlichen, gelblichen u. schwarzen Flecken, unterhalb aber weiss mit bräunlichen Schattirungen.“

Diefenbach in der Z. f. vgl. Spr. II, 49: „Flunder ist deutsch, englisch, nordisch, schon alt-nord. *flydra*, und am wenigsten slavischen Ursprungs.“

Stenbütt Pleuronectes maximus.

Siemssen 28: „Sie hat eine steinartig schuppiete Haut und wohl schmeckendes Fleisch.“

Elwbütt, Strömbütt Pleuronectes Rhombus.

Siemssen 26: „Diese rautenförmige Scholle ist eigentlich ein Bewohner der Nordsee, soll sich jedoch zuweilen so weit in die Elbe versteigen, dass sie bei Boizenburg und Dömitz gefangen wird.“

Mit Pl. Flesus ist nicht zu verwechseln Pl. Passer, die Stachelbütt, welche gleichfalls häufig in der Ostsee gefangen wird. „Dieser Fisch hat eine grau und gelb marmorirte Oberseite und ist unten weiss gefärbt. Die gelblichen Flossen sind braun gefleckt“ Siemssen 29.

Von Pl. Hippoglossus, der riesigen Heilbutte, waren früher auch bei uns die gesalzenen und an der Luft getrockneten, tief aus dem Rücken mit dem Fette ausgeschnittenen Flossfedern (Rav, Raf, Raff, Raffur) und die Streifen aus dem Bauche (Rekel,

Rekling, Räkling) übliche Speisen. Vgl. Rostocker Acciserolle v. 1748, meine Bemerk. zu Sälhund Heft II, 8<sup>b</sup> und weiter Pontoppidan II, 220, Burmeister Beiträge zur Gesch. Europa's im 16. Jahrh. S. 144, Zeitschr. f. Hamb. Gesch. II, 244 27 u. Archiv des Ver. f. Gesch. u. Alterth. der Herzogth. Bremen u. Verden I, 142. In Norwegen gelten sie bis auf den heutigen Tag als Delicatessen. s. Otto Lübbert „Das Reisen in Norwegen“ in „Das Ausland“ land“ 1863 S. 970.

Sprichwörtliches habe ich an die Schollen nicht knüpfen hören. Conr. Gesner IV, 795: „Passeres aut soleae inferioribus Germanis in proverbiis quibusdam recepti sunt, qualia sunt: „Du hast Schollen geessen, die hend kleben dir“: passeres gustasti, manus viscosas habes, in hominem furacem — „Du kompst achter nae, als Büthen mit den Schollen“: tardius sequeris, ut passeres cum soleis, in hominem tardius et post omnis periculi metum adventantem. — Lauremberg IV, 675: „De platteisen bi juw schmecken als unse schullen.“ — Der N. Platteise, richtiger Plateise, ist aus platessa (Audsonius Epist. IV, 60: mollesque platessae) hervorgegangen. — Schütze III, 72: „De Schullen sünt week, daar is noch keen Maiwater över lopen“: die Scholle wird erst im Mai hart u. gut. Die Griechen übertrugen den für die Scholle, Butte üblichen N. *Ψίρρα* auf einen homo mollis et delicatus. s. Conr. Gesner l. l. u. Sluiteri Lect. Andocidae p. 188 meiner Ausg. Weitere Sprichw. s. bei Wander Deutsches Sprichw.-Lex. I, 521a.

Raabe 154: „De Fisch kregen ok mal den Infall un wullen sick einen König wählen. Da wir gar kein Ornung, sären sei: alle schwemmen, as sei willen, und dei groten schlagen na dei lütten mit dei Schwäns, dat sei wit wegfahren orer schlucken de lütten gar äwer. König süll sien, dei am schnellsten schwemmen un dei Schwachen Hülp bringen künne. Dei Hekt, de giern König warden wull, stellt sei nu all in Reih un Glied und gew dat Teiken mit den Schwans un dunn güng dei Post af. As nu dei meisten all mäud würren, schrit dat mit'n Mal: Dei Hiring is vör! Dei Hiring is vör! „Wen is vör?“ rep dei oll platt Schull, dei ok dacht, dat sei'n gauden König afgew, „wen is vör?“ Dei Hiring, dei Hiring! repen dei annern. „Dei näkte Hiring?“ schrit dei Schull un dat Mül stunn ehr dabei ganz scheif vör luter Wuth un Arger, „dei näkte Hiring?!“ Sid dei Tid is dei Schull tau'r Straf dat Mül scheif stahn bleben.“ Vgl. Mussaeus in d. Mekl. Jahrbb. V, 77 u. Töppen in d. Preuss. Prov. Bl. 1846 I, 447. — Riehl Land u. Leute 117: „Die Flunder ist den Rügener Fischern der hohle Renomist in der Fischgesellschaft. Als die Flunder den ersten Haring sah, zog sie ein schiefer

Maul und sagte hochmuthig spöttisch: „Ist der Haring auch ein Fisch?“ Da blieb ihr zum Wahrzeichen ihres Hochmuths für alle Zeiten das Maul schief stehen.“ Nach Chr. Johansen 28 hört man unter den Nordfriesen: „A Skol war spütagh jin üüsh leewar God; diaram hää's noch skiafan Snütj d. i. die Butte war spöttisch gegen unsern lieben Herrgott, darum hat sie noch ein schiefes Maul.“ Nach einer andern Erzählung hat sie ihren flachen Bauch davon bekommen, weil sie zur Strafe für ihren Hochmuth von Gott auseinander gerissen wurde (Kuhn Westf. Sagen II, 81, 245). Ob eine ähnliche Sage bei den Griechen bestanden habe (Schenkl in Pfeiffer's Germania VII, 195), indem die Ψῆτα als ῥυτομος oder τετμημένη bezeichnet wird, bleibt dahin gestellt.

Tobias, Tobigas, Tobies Ammodytes Tobianus.

s. Siemssen in d. Monatsschr. 1793 S. 264 u. Magazin II, 325. In Lübeck: Tobies (Schütze); in d. Prov. Preussen: Sandspiring, Tobianfisch (Bock IV, 537 u. Mühling 177); auf Wangerog: Saunspir, Sondgreif (Ehrentraut Fries. Arch. I, 344); auf Helgoland: Sánnepp, plur. Sánnepper (Hoffmann v. Fallersl. in d. Mundart. III, 32); bei den Inselschweden: Grillung, Grilling (Russwurm Eibofolke §. 241 u. 410); im Altfries.: Griffling, da der Fisch beim Ausgraben schnell ergriffen werden muss, weil er sich sonst sogleich in den Sand zurückzieht (Stürenburg s. v. Spierling).

Oken VI, 139: „Man hält ihn für den Fisch, durch dessen Galle der blinde Tobias sehend geworden sei; daher der N. Tobiasfisch.“ Vgl. weiter unter Alquabb.

Otto Lübbert in „Das Ausland“ 1863 S. 1211: „Dieser zierliche, etwa spannenlange Fisch, einer der häufigsten an den norwegischen Küsten, hat die Gabe und die Gewohnheit, sich, von der Ebbe überrascht, ungemein behend in den Sand einzuwühlen, so dass er spurlos verschwindet. Diese Gewohnheit übt er nicht nur am Strande selbst, sondern auch an den Stellen weiter in's Meer hinaus, wo Süßwasserquellen aus dem Meeresboden emporsprudeln. Hier in diesen Brunnen des Meeres hält sich dies Thierchen in grossen Schwärmen auf. Nun ist der Sandal ein sehr leckeres Gericht für manche grösseren Fische, zumal für den Riesenflunder (Pleuronectes Hippogl.). Aus diesem Grunde steigt dieser schwerfällige Fisch da, wo sich solche Quellen in der Nähe seines Aufenthalts finden, regelmässig mit der Fluth zu diesen empor, um während derselben an der den Brunnen umspielenden harmlosen Gesellschaft eine bequeme Mahlzeit zu halten. Sobald die Ebbe eintritt, verschwinden die Aelchen im Sande, und die Flunder ziehen sich auf ihre tieferen Standquartiere zurück.“

Ernst Hallier Nordseestudien, Hamburg 1863 S. 252: „Einer der kleinsten Fische ist für die Helgolander der unentbehrlichste; denn derselbe dient nebst dem Seeregenvurm (Lumbricus mar.), welcher am Inselstrand gegraben wird, als Köder beim Fischfang. Ich meine die Sandspiere (Ammodytes Tob.). Ammodytes heisst auf Deutsch: Sandert. Es giebt einen bekannten Flussfisch dieses Namens (Lucioperca Sandra), welcher als Tafelleckerbissen gilt. Beide Fische haben ausser dem Namen keine Gemeinschaft und ich erwähne jenes Tafelfisches nur, weil sein Name, besonders in Süddeutschland, selbst von Gelehrten, so oft in „Zander“ verdreht wird. Dies hat gar keinen Sinn; „Zander“ oder „Sandert“ dagegen einen sehr einfachen und naturgemässen, denn es heisst weiter nichts als ein Sandbewohner. Wir sind dieser alten Endung „-ert“ schon ganz entwöhnt, obwohl sie noch in einigen Worten z. B. Bankert, auch in einigen Namen, wie Lehnert erhalten ist. Unsere Sandspiere ist nun ein eigentlicher Sandert, denn sie vergräbt sich tief in den Ufersand und es gehört zu den beschwerlichen Arbeiten der Fischermädchen, diese kleinen Fische zur Zeit des Herbstes und des Frühlings mittelst starker Gabeln zu graben, eine Arbeit, welcher sie sich gern unterziehen in frohem Hinblick auf die darauf folgenden ausgelassenen Feste des „Sönnert-Klas“ (heil. Nikolaus) am 6. December und des „Walper-Inn“ (Walpurgisabend).“ Auch schon Bock IV, 572 urtheilte: „Da der Sandbarsch, Zannt, Zander, Zannat einen reinen u. sandigen Boden liebet, so hat er wahrscheinlich seine Benennung vom Sande.“ Dennoch möchte ich die Schreibung „Zander“ wenigstens nicht für sinnlos halten. Prof. Weigand-Giessen hat mir zu meinen Bemerkungen über den Fisch Heft II, 20<sup>b</sup> Folgendes beigesteuert: „In sandter steht s statt z; denn eigentlich lautet der name, wie noch heute in Oesterreich zander (Höfer III, 313), von österr. u. bayer. der zand, wienerisch zänd = zahn, das schon im ahd. den auslaut d fast durchweg verloren hatte, und der Fisch ist offenbar nach seinen starken Fangzähnen benannt. Sandert würde somit ursprünglich zandhart (das schwinden des h zeigt unter anderen bankart) d. h. hart oder stark von zähnen und sandbarsch nichts anderes als sandbarsch d. h. zahnbarsch sein.“ Vgl. jetzt auch Wb. Heft 8 unter Sander u. weiter die genaue Beschreibung der zahnreichen Kiefer des Fisches bei C. U. Ekström „Die Fische in den Scheeren von Mörkö“, aus d. Schwed. übers. u. mit einigen Anmerkk. versehen von Dr. Crephlin, Berlin 1835 S. 95.

Conr. Gesner IV, 13: „Hornfisch nomen usitatum esse audio apud Germanos maritimos circum Stettinum, Tobias vero in Saxonia maritima vel Dobias vel Topeiass circa Suerinum, Frisiis

Gebbe. Putò enim omnibus his vocabulis piscem unum significari, nisi forte unius generis duea sunt species, major scilicet et minor. Utrumque in lacu Suerinensi capi referunt.“ Mit dem um Stettin üblichen N. Hornfisch kann, wie ich aus den weiteren Angaben Gesner's entnehme, entweder nur *Syngnathus Acus* (s. Nemnich) oder *Esox Belone* gemeint sein, beide aber sind Seefische, und letzterer (Meckl. Hürnfisch. Thomas Kantzow 374: „Der horne-fisch hat grün fleisch und grüne greten und einen schnabel wie ein storck, den essen die armen leute, dan er ist nicht lieblich zu essen.“ Vgl. Monatsschr. 1795 S. 364), so wie der Tobias, mochte zur Zeit von Gesner's Berichterstatter aus Wismar oder Lübeck nach Schwerin zum Verkauf gebracht werden.

Witing, Witick, Widick Cyprinus Alburnus.

Selten: Uekelei; im Scherze: Snider.

Vgl. Siemssen Fische 78 u. K. Stein IV, 370. V, 10.

Colerus I, 663: „Man fähet auch viel Fische, so die Meckelburger Wyken nennen, die leichen auch vmb Johannis, aber nur eine Nacht, sind schier wie die Murenē vnd weissglänzet, fast wie ein gleissent Silber. Die Meissner nennens Ockeln, die Märcker Ukeles per U Gallicum, besonders aber sie seyn leichtlich mit den Angeln zu fangen, wie auch Ausonius in Mosella [126] sagt: *Quis non et virides vulgo solatia tineas norit et alburnos, praedam puerilibus hamis?*“ Simon Paulli: Witig (s. unter Sannat); in Pommern: Ukeley (Micrael. VI, 384), Uekerley, Witinks (Dähnert); in Preussen: Uckelei, Ockeley (Bock IV, 671); in Schlesien: Ockelei (Bujack); in d. N. Lausitz: Uckley (Lausitz. Mag. XXX, 250); in Böhmen: Aukleyka (Palkowitsch s. v.); im Russ.: Uklea; im Poln.: Ukley, Ukleyka; im Lith.: Aukskle (Pott De Borusso-Lithuanicae tam in Slavicis quam Letticis linguis principatu Commentatio II, Halis Sax. 1841 pag. 24); bei d. Insel-schweden: Huiting (Russwurm Eibofolke §. 241); in Holstein: Leiken aus d. Diminut. Ukleiken (Schütze III, 24); in Schleswig: Witink, Witke (Bujack). Von weiteren Namen bei Nemnich, Oken VI, 312 und v. Memminger Beschr. v. Württemb. 313 sind auch viele, wie: Albe, Alben u. ä., Blicke, Blickt, Laugen, Lauing (Schmeller II, 448 u. Förstemann in der Z. f. vgl. Spr. III, 49), ebenso wie das Lat. *Alburnus* und unser Witing von der weissglänzenden Farbe des Fisches entnommen (Conr. Gesner IV, 26 u. 109).

Die Lübecker Fischerrolle hat in einem Zusatze v. J. 1483, Juni 28 die Bestimmung: „Vnde de [ael] angele schal men mit anders nenen visschen azen,

man allene mit stekelinge, krabben, kulinge [Gobius niger] vnde wittike.“ s. Wehrmann 480.

E. Boll Abriss d. meklenb. Landeskunde 113: „Unter den Namen unserer Fische haben sich noch manche slavische erhalten, nämlich die Namen Plötze (russ. plotiza), Karausche (böhm. karasek), Kurrpietsch (russ. piskar), Zander (böhm. canda) und Ikelei oder Uekelei (russ. uklea), für welchen letzteren jedoch der N. Witing jetzt in Meklenb. schon viel allgemeiner im Gebrauch ist. Dass gerade unter den Fischen noch so viele die slavischen Namen behalten haben, erklärt sich daraus, dass die Fischerei, selbst nach der Zeit, in welcher das germanische Wesen hier im Lande schon zur Herrschaft gelangt war, noch ziemlich lange vorzüglich in den Händen der Überreste der früheren slavischen Bevölkerung blieb. Man betrieb sie aus grösseren, in der Nähe der Städte an Seen u. Flüssen belegenen Fischerdörfern, welche den N. Kiez (von dem slav. chyza, chyz oder auch hyz d. h. Hütte, wovon auch noch unser Hisch abstammt) führten, und nur von Slaven bewohnt waren, die dies Gewerbe nach bestimmten gesetzlichen Vorschriften betrieben und dafür gewisse Abgaben zahlten. Der N. Kiez hat sich als Localname noch bis auf den heutigen Tag bei mehreren unserer Städte erhalten, bei Brüel, Bützow, Gadebusch, Neustadt und Waren.“ Ebenso urtheilen über den N. Kiez Riedel Die Mark Brandenburg im J. 1250 Bd. II, 32. 264 u. Reinhardt in d. Mittheilungen des Histor.-statist. Vereins zu Frankf. a. O. I. Heft S. 24 und über Hisch Kosegarten in d. Balt. Studien XV, 2, 195, anders dagegen über Plötze Förstemann in der Z. f. vgl. Spr. I, 422, über Karausche u. Sander Weigand Wb. s. v., und über Hisch schreibt mir Prof. Pott: „Ich zweifle kaum, dass wir es bei diesem Worte mit einer Kürzung aus ahd. hiwiski, mhd. hiwische zu thun haben, welches zufolge des Mhd. Wb. I, 695 bedeutet: 1. Geschlecht, Familie: mit deme hūse sint bemeinet die in deme hūs sint, die gehoren unde treffent ze einem hīwiske, ze einem chunne (stirps), ze einem geslahte (gens) u. s. w.; 2. Haussgesinde; 3. Haushaltung. Gehiwe vermähle mich verliert ebenso das w in gehiye, gehie.“ Ich erinnere hierzu an das schon bei Notker vorkommende hīiske (Schmeller II, 259) und zur Bedeutung des W. an folg. Passus aus einer Urkunde vom 23. März 1337, in welcher Albrecht II. der Stadt Wismar die Zusicherung ertheilt, dass in derselben nicht mehr als zwei Judenfamilien wohnen sollten: „Unde en yewelick Hysche schal wesen en Man unde syn Wyff unde ere Kidera mit eren Knechten unde Megheden“ (Bütz. Ruhest. XXV, 65 u. Mekl. Jahrb. VII, 35).

Da nach Diefenbach Glossar. 8<sup>b</sup> schon in einem Vocabularius rerum, welcher aus der ersten Hälfte

des 15. Jahrh. stammt, aufgeführt wird: „Acculeta, — *gia oceley piscis*“, so ist bedenklich, wenn Pott l. l. vermutete: „Haut scio an non ex Russ. u-klei-t, Lth. *klijóti* conglutinare, propterea quod ex ejus piscis squamis margaritae fabricantur, quas vitreas vulgo appellant;“ Denn die Erfindung der „Essence d'Orient“ aus den Schuppen unseres Fisches, vermittelst welcher die künstlichen Perlen hergestellt werden, fällt erst in die letzte Hälfte des 17. Jahrh., frühestens um das Ende von Heinrich's IV. Regierung. s. Beckmann Beiträge z. Gesch. d. Er-

findungen II, 333, Dondorff Gesch. d. Erfindungen III, 261 u. Schiebe Universal-Lexik. d. Handelswissensch. II, 578.

Der Bütz. Ruhest. XVIII, 21 u. XXIV, 64 erwähnte Leberreim: „De Léver iss vam Hekt un nich van enem Ickerley: de to kort ümwend't, breckt den Distel entwei“ meint unstreitig unsern Fisch, nicht den Schmerling (*Cobitis barbatula*), der selbst auch früher in Mecklenburg nicht zu den sehr verbreiteten Fischen gehört zu haben scheint. s. Boll l. l. 112.

## B. Pflanzen.

Arwten, Arwken, Arrt'n, Arr'n Pisum. — Sprichw.: „Drei Arwten in dei Pahl makan mihr Larm, as wenn sei vull is“ (Raabe 7). — „Up den hett de Düwel Arwten döscht“ von einem Pockennarbigen (Beyer XX, 185, Schütze I, 46, Schambach s. v. Arfte, Rochholz 334, 907 u. Woeste in d. Mundart. V, 163 Nr. 170). — „Dat möt mit'n Schäpel Arwten utmögten werden“ von sehr entferntem Verwandschaftsgrade. — Zu der auf Rügen üblichen Wendung „Hack up, so frèt ick di“ s. Temme 317, Raabe 13 u. Fr. Reuter Läuschen II, 92.

Räthsel: „Kamen sei, So kamen sei nich; Kamen sei nich, So kamen sei. Bäter ist't, Sei kamen nich Un kamen doch, As dat sei kamen Un nich kamen“ (Raabe 97, 42 u. Simrock Kinderb. Nr. 1051. Kürzer bei Woeste 14, 21, N. Preuss. Prov. Bl. 1850 X, 289, 99, Meier 81, 324 u. Rochholz 241, 413).

Beyer IX, 223, 117: „Erbsen und Bohnen müssen stillschweigend gepflanzt werden, weshalb der Pflanzer gern etwas von der Saat in den Mund nimmt; dann fressen sie die Vögel nicht.“ — Raabe 38: „Arwten mütt man seien, wenn dei Wind ut'n Regenort kümmmt, denn breken sei licht bi'n Kaken.“ Ders. 230: „Arwten mütt man am Mirrwochen orer Sünnabend seien, sünst halen's dei Vägel weg. Arwten dörw man blot des Dunnerdags äten, in dei Twölften äwest gar nich.“ Vgl. Beyer XX, 158. — Greve in d. Landwirth. Annalen des mekl. patriot. Vereins 1862 S. 119: „Wenn dei Arw fällt in't Water, dat't plumpft, denn gift dat'n gauden Strunk.“ Dasselbe oder Ähnliches berichten K. Stein I, 94, Dritter Jahresber. d. Altmark. Ver. f. vaterl. Gesch. u. Industrie 93, Lausitzer Mag. XXI, 346, Kuhn u. Schwartz 411, 159. 445, 352. 446, 361, Panzer II, 306, Rochholz II, 227, Mannhardt 135 und v. Perger deutsche Pflanzensagen 205<sup>1)</sup>.

Hier Bock fol. 200: „Ettlich halten, wann man die wartzen, eine jede mit einer sondern Erweissen anhüre auf die stund, so sich der Mon entzündet und new würt, vnnd folgends die selben Erweissen alle in ein düchlin bind vnd hinder sich zurück wirfft,

sollen die wartzen abfallen.“ Diese Sympathie, welche schon Dioscorides Tom. I, p. 246 Spreng. kennt, wird auch jetzt noch häufig im Volke angewendet, ebenso wie die folgende, welche Simon Paulli 264 erwähnt: „Jubentur, ut filum duplarii tot in nodos constringant, quot verrucae foedant manus, eaeque singulae singulis nodis perfricentur, quod volunt sub lisim harae, in qua sues saginantur, esse tumulandum. Sic fieri, ut ubi in filo duplarii constricti nodi, quibus antea verrucae perfrictae fuere, putrefacti sunt, verrucae quoque tabefiant omnes.“ Vgl. auch Flörke „Über den Aberglauben“ im Freimüth. Abendbl. 1832 S. 510, Most 116, Beyer IX, 224, 122. XX, 185, N. Preuss. Prov. Bl. 1846 I, 132, Lausitz Mag. XXI, 328, Woeste 55, Wolf I, 225, Goldschmidt 137, Wuttke §. 261. 264. 268, Flügel 43 u. Brenner-Schaeffer 32<sup>2)</sup>. Ausser anderen Mitteln (vgl. unter Schindkrüt u. Snick) kommt auch häufig bei unserem Volke in Anwendung, was Dirks in De Vrije Fries VI, 181 erwähnt: „Nog heden ten dage is in Friesland onder het volk, ja selfs nog bij menschen, van wie men zulks niet zoude denken, het bijgeloof aenwezig, dat de zoogenoemde wratten verdwijnen, wanneer men de wrijft op en menschenlijk. Hetzelfde vindt men in England. Men verhaalt [erzählt], dat na de executie van Dr. Dodd in 1777 eene jonge vrouwe, fatsoenlijk gekleed, sick eenen weg tot de galg baande, zoodra de gestrafe gestorven was, om eene grote wrat, welke zij in het armgewicht had, te doen aanraken, en dat de beul [Scharfrichter], de handen van den doctor losmakende, daarmede verscheidene malen de wrat sloeg.“ Vgl. Goldschmidt 60.

1) Deutsche Pflanzensagen, gesammelt und gereiht von A. Ritter von Perger. Stuttgart und Oehringen 1864. 80.

2) Zur Oberpfälzischen Volksmedizin. Darstellung der sanitälichen Volksstitten und des medizin. Volks-Aberglaubens im nordöstl. Theile der Oberpfalz von Dr. W. Brenner-Schaeffer. Von Sr. Majestät dem regierenden Könige von Bayern gekrönte Preisschrift. Amberg 1861. 80.

Aurinken Erythraea Centaurium Pers. Gentiana Centaurium L. Centaurium minus Officin.

Auch: Düsengüldenkrüt. Catal. Rost.: Centaur. minus nostrat. Aurien; Wredow I, 309: Au-

riken, Auriniken, Apriniken, Dusendgülden-krut; in Warnemünde: Aegrinken (Schultz); um Stavenhagen: Augerinken (Grischow); um Boizenburg: Grinkens, Grinken-, Magreitenblaumen; um Rehna: Marinkens (Brockmüller). In d. Altmark: Rotorinkrud (Danneil); in d. Grafsch. Mark nach dem Lat.: Sindöert, Sindau, Sinögge, aber auch: Dusendgüldenkrud (Woeste); im Göt. Grub.: Dusendgüllenkrüt (Schamb.); auf Wangerog: Aürin un Aürüt (Ehrentraut Fries. Arch. I, 342 u. 359).

E. Meyer 129: „Erythraea Tausendgüldenkraut, indem man den N. der Hauptart, *Centaurium (xertravgeiōv)*, im Mittelalter fälschlich von *centum aurei* ableitete. Nach Plinius u. Palaephatos bezieht er sich auf den Kentaur Chiron.“ Vgl. v. Perger Pflanzensagen 169.

Siemssen Magaz. II, 297: „Sta up un gha hen Pauli, Sta up un gah Mantzel, Sta up un gha weg Tausendgüldenkraut *Gentiana centaurium*.“ Allein Mantzel Bütz. Ruhest. XVI, 66 u. 67 unterscheidet ausdrücklich „Stanpungah“ und „Aurinnen, Dusentgülden-Kruht“, und ebenso auch Simon Pauli 242. 321 u. 524. An der zweiten Stelle heisst es: „In Megapoli et dubio procul in ei conterminis provinciis ruri germinat gentiana aut potius gentianellae species *Viola Calathina* sive *Autumalis* prima vel secunda *Thalii* alias nominata, quamque in *Harcinia* sua *sylva* p. 130 testatur in *Marchia* vocari gulden Aurin ob *praeclaras illius vires* in sanandis pulmonum affectionibus et hepatis, quae cotidie in *Rostochiensi* pharmacopolio nomine *Sta up unde gha hen i. e. surge et ambula* venit, quasi tam sit *praestantium virium*, ut lecto affixos ambulare faciat, si eam usurpet; sed nemo pro *vera gentiana*, vel qui surculum illius defregit solum, venditare audebit, licet in certis affectibus magno cum levamine illius herba vulgus utatur, expedita fere ad eosdem usus, quibus *centaurium* minus inservit.“ Nach Tabernaemontanus II, 495 ist *Viola Calathiana* oder *Viola Calathina*, wie Pauli sie nennt, ein anderer Name für *Pneumonanthe* d. i. *Gentiana Pneumonanthe*, und für diese hat Nemnich unter anderen auch den N. *Gülden Aurin* u. Engl. *Calathian Violet* und Wredow I, 456 unsern N. *Sta up un gah weg*. Und so scheint unser Volk bis auf den heutigen Tag zu urtheilen. Im hiesigen Norddeutschen Corresp. 1860 Nr. 165 berichtet C. Struck: „Vor einigen Jahren botanisirten wir in der Gegend von Laasch bei Ludwigslust, namentlich, um die dortigen Haide-Pflanzen zu sammeln. Als wir G. *Pneumonanthe* sammelten, bemerkte ein alter Bauer, welcher seine Wiese mähte, dass diese Pfl. von ihnen „*Stah up und gah weg*“ genannt würde. Auf unsere Frage, woher sie wohl den Namen erhalten, erzählte er, dass in seiner Jugend diese Pfl. als sympathetisch. Mittel gegen die Kolik der Pferde ange-

wandt wäre. Man hätte dem kranken Pferde davon eingegeben, dann einen Spruch gemurmelt und zum Schluss laut die Worte gesprochen; „*Stah up un gah weg*“, worauf das kranke Thier denn bald von seinen Schmerzen befreit wieder aufgestanden und weiter gegangen wäre.“

In unseren Offizinen gibt man jetzt, wenn „*Sta up un gah weg*“ gefordert wird, *Herba Gentianellae* d. i. *Gentiana compestris* oder *Gentiana Amarella* (Nemnich III, 34 u. Boll Fl. 40. 122). Schon Catal. Rost.: *Herba Gentianellae* s. *Surge et ambula*: Stehe auff vnd gehe hin. Vgl. Walbaum: *Sta up unde gaa hen H. Gentianellae*: *Sta up un ga darvan Veronica*; Schütze IV, 179: *Sta up un ga weg Veronica*; Cod. med. Hamb.: Steh auf und geh weg H. *Veronicae* und Nemnich III, 37. V, 567: Stehe auf und wandle *Gentiana verna* u. *Gentiana cruciata*.

Bék-, Bick-, Bixbér, Kötök *Vaccinium Myrtillus*.

Becker: *Beek-*, *Bixberen*, *Kohteken*; Wredow II, 131: *Bikb.*, *Kohteken*; Boll Fl. 31: *Bixbeer*.

Lüb. Voc v. 1500: *Heidelbere* efti bicker („*wol bickbere*“ Hoffmann v. Fallersl.); Rambach 125 u. Cod. med. Hamb.: *Bickb.*; Schütze: *Bikb.*; in Pomm.: *Bikksb.*, *Bäsink* (Dähn.), *Bäukb.* (Hom. I, 262), in der Altmark: *Bäsing*, *Bickbär*, *Kreinögen*, *Kötäk'n* (Danneil); in d. N. Lausitz: *Baschienen* (Lausitz. Magaz. XXX, 235); im Göt.-Grub.: *Heilebère*, selten *Bickb.* (Schamb.); in Fallersl.: *Bikb.*, *Krainogen*, *Heileb.* (Mundart. V, 50. 153); in Ostfr.: *Bikkbeen* (Stürenb.); in Waldeck: *Heipelten* (Curtze); in d. Grafsch. Mark: *Wällberle* *Waldbeere*, *Héberte* *Heidbeere*, zu Rheda: *Féiberte* (Woeste); vgl. dens. in Herrig's Archiv X, 114); in Nassau: *Wabel*, *Wolber*, *Worber*, *Melber*, *Wolber* (Kehrein). Vgl. weiter v. Perger III, 35.

Woeste: „Ihr bickbeer kann pechbere = schwarzbeere, wie die heidelb. häufig heiszt, gedeutet werden. wir haben zwar *pök=pix*, aber *mnd.* ist *bek.*, *bik.* doch wäre auch *bickel*, *pickel* = kleiner Kugelförmiger Körper, daher *bickel* = knicker, schusser in anschlag zu bringen.“ Für erstere Deutung stimmen auch Brem. Wb., Adelung, Heise u. Stürenburg. Die *Bickel*, *Pickel*, *Knicker*, *Knipper* (Woeste in der Z. f. vgl. Spr. II, 479 u. Handelmann 93), *Schuszer* (Rochholz 420), *Schnellkäulichen* (H. v. Schweinichen I, 27) nennt die Restocker Jugend: *Schäteln*, die Schweriner: *Marmeln*, *Murmeln*, *Kugeln*. — Albert Höfer in d. Märk. Forschungen I, 153: „*Kohteken* in d. Altmark u. Priegnitz ist wohl Spitzname von *Ko Kuh* u. *Täke Schafaus*, von der Ähnlichkeit.“ — Derselbe 147: „*Bäsingen* Beeren. Die besondere Einschränkung auf die Heidelbeeren, in Berlin und sonst, liegt nicht

im Worte, welches in der That nur *Beere* schlechtweg bedeutet. Goth. noch mit s: *basi*.“ Vgl. Grimm Gr. III, 375, E. Meyer 267, Al. Buttman Die deutschen Ortsnamen 98 u. Mundart. V, 166, 128.

Boll Fl. 128: „Als Färbemittel gebrauchte man namentlich in den ländlichen Haushaltungen vor einigen Decennien auch die Gleusen (*Genista tinctoria*) und Bixbeeren, beide sind jetzt wohl so ziemlich ausser Gebrauch gekommen, da sich auch in dieser Beziehung die Ansprüche unseres Landvolkes sehr gesteigert haben.“ — In *Des Teufels Netz* ed. Barack Vers 13126 hofft der Teufel den „värwer“ in seinen „schlund“ zu bringen, wenn er ihn lehre, zum Färben „der blawen heidelber mer zu nemen denn der endit (Indigo).“

Bökweiten, Baukweiten *Polygonum Fagopyrum*. Im Scherze: Drékantigen Weiten.

In Original-Registern des Amtes Gadebusch v. J. 1436, wie Lisch mir mittheilt (s. auch Boll's Archiv VIII, 136), steht unter anderen Ausgaben verzeichnet: „Item vor bukweten grutte to makende 2 schilinge.“ — Strals. Chron. I, 205: „Anno 1456, wie de nie erndte herankam, ward de schepel rogge vmb 10, die gerste vmb 8, de bockwite vmb 7 schill. gekofft.“ Ibid.: „Anno 1457, beth dat nige tho quahm, galdt de rogge 8, de gerste 10, buckwede 7 schill.“ — Die Cölnner Bib. (zwischen 1470—1480) übersetzt Jesaias 28, 25: „Schal he dan nicht seyen vnde kome strouwen vnde nicht werpen den weit na ordenynghen des landes vnde gerste vnde wicken vnde bokweit in synen enden.“ Lübecker Bib. v. J. 1494: „boekwete.“ Hamburger Bib. v. J. 1596 hat schon mit Luther „Spelte.“ — Chytr. 486: Bockweite; in Pomm.: *Bookweten* (Dähn.), *Baukweite* u. *Polyg. convolv.*: *Wild Baukw.* (Hom. I, 271); in Ostfr.: *Bookweiten*, in Nordfr.: *Bokwiaten* (Johansen 139); im Hannov. Wendlande: *Bückweit* (N. Archiv f. Hannov. u. Braunschw. 1832 I, 327). Ähnlich im Holl., Dän., Schwed., u. Engl., unstreitig, „dieweil diese Frucht dreyeckheetig wirdt, wie die kleinen Buchecker an zusehen“ (Tabernaemont. I, 669).

In d. Prov. Preussen: *Gricken* (Bock III, 709), *Grücken* (Prov. Bl. 1846 I, 15); Lith.: *Grikkai*; Lett.: *Griikki* u. ä. im Russ., Poln., Illyr. u. Mordw. = *Griechisches*, durch die Griechen überkommenes Korn (Nemnich u. Pott De Borusso-Lithuan. II, 34).

Die Benennung *Heiden-, Heidekorn*, in Bayern: *Haiden*, *Haiadel* (Schmeller II, 151), in Kärnten: *Häd'n* (Lexer 137), in Nassau: *Hainsch*, *Hänsch*, *Hensch*, *Hiensch*, *Hatsch* (Kehrein I, 181), in d. Eifler Mundart: *Hädelisch* (Mundart VI, 15), meint man gewöhnlich von dem Umstände entlehnt, dass der Buchw. besonders in Heidegegenden gedeiht und

gebaut wird; richtiger jedoch scheint die Deutung: heidnisches, von den Heiden überkommenes Korn, wenn wir folgende Namen erwägen:

Poln., Böhm. u. Ungr.: *Pohanka* = *paganus*;

Franz.: *Sarrasin*, früher: *Bled turchique*, Ital.: *Grano saraceno*, Span.: *Trigo sarraceno ó árabe* (Nemn.);

Böhm. u. Poln.: *Tatarka*, Ehstn.: *Tatter*, bei d. Insel-Schweden: *Tattra* = *Tater*, *Tatelkorn* Tartarisches Korn (Nemn., Weigand s. v. *Heidekorn* u. *Russwurm Eibofolke* II, 355).

Die Namen *Plenten*, *Blende*, *Blendte* (Nemn.) sind aus Ital. *polenta* entstanden (Schmeller I, 336 u. Pott 1. l.).

Dass unsere Pf. Europa ursprünglich nicht angehöre, darüber ist man einig, nicht so über die Frage, woher und wann sie hier in den verschiedenen Ländern heimisch wurde. Vgl. Beckmann Beiträge zur Gesch. d. Erfindungen II, 533, Wredow II, 204, Schmeller II, 151, Meyen Grundriss d. Pflanzengeographie 362, Volz Beiträge z. Kulturgesch. 464, E. Meyer Botan. Erläut. z. Strabons Geogr. Königsb. 1852 S. 52, Christ. Hostmann Über Altgerman. Landwirtsch. Götting. 1855 4° S. 62, 160 und v. Bibra Die Getreidearten u. das Brod, Nürnb. 1860 S. 70. Dass sie aber in Deutschland nicht erst seit dem Anfange des 16. Jahrh. angebaut wurde, beweisen die obigen Angaben. Vgl. auch Weigand s. v. *Heidekorn*.

v. Lengerke II, 315: „Wohl mit Unrecht wird in Mecklenburg der Anbau dieses nützlichen Gewächses nur in den Sandgegenden betrieben. Auf besserem Boden habe ich es nur da, wo Stallfütterung eingeführt ist, Behufs des Grünfutters anbauen sehen.“ — Bei den hier so gewöhnlichen späten Nachfrösten pflegt man den Buchw. in der Regel nicht gern vor Jumimond zu säen, beachtet auch das Sprichwort unserer Vorfahren, „derselbe müsse von einem Reiter zu Pferde in vollem Galop ausgestreuet werden“; im gewöhnlichen Maasse anderer Getreidearten gesät, würde er nur wenig Seitenstangen werfen. — Man ist in Mecklenb. mit einer umsichtigen Behandlung des Buchw. viel minder, als in Holstein vertraut.“ Dort übliche Sprichwörter s. bei Schütze I, 127. Im N. Archiv f. Hannov. u. Braunschw. 1833 S. 641 stehen aus der Umgegend von Beverstedt verzeichnet: „Dat sünd Bokweten-Ansläge“ und „Dat is'n Bokweten-Nachmütz mit'n tinnern Knoop“ = das sind unkluge Anschläge; das ist der höchste Unsinn. — Lexer 1. l.: „Ein windischer Gailthaler antwortete auf die Fr., wie der Häd'n gerathen sei: „kollschwarz und dreihèggat (kohlschwarz u. dreieckig).“ Vgl. das hübsche Märchen von Andersen bei Brandt 293.

Der bei uns in Wasser gekochte, mit kalter Milch genossene Buchweizen-Brei mag mit dem kärnt. u. steir. *Sterz* (Lexer 241), dem bayr. *Heidenstörz*,

Stopfer (Schmeller III, 660) verglichen werden können; unbekannt sind Buchweizen-Klössle u. Pfannkuchen (letzterer nach Stürenb. in Ostfr.: Bookweiten-Knieper,-Schubbert).

Brummelbērn-, Brümmelbērnbusch *Rubus fruticosus* u. *Rubus caesius*.

Auch: Bārendreck u. näher R. Frut.: Kratzbērnstrük; R. caes.: Bucksbērnstrük (Beck. u. Wred.), Vossbērnbusch (Wred.), Daugbēr, Thattbeere (Lehmeyer) u. in der Rehnaer Gegend: Dūbenbēr (Brockmüller). Auch Thērbēren soll hier u. da für die Früchte von R. caes. üblich sein (Schnäkel u. Wulff). Vgl. Boll Fl. 31. 32. 35. In d. Altmark R. frut.: Brambārn, Braom; R. caes.: Brumbäsing; in der Grafsch. Mark: Brämen, die Beeren: Brammerte, Brammelte (Woeste in Herrigs Archiv X, 114 u. Z. f. vgl. Spr. II, 193); im Gött.-Grub. R. frut.: Brummere, Brommere, Brummel; dagegen *Cornus mascula*: Kratzbēre; in Ostfr.: Brummelbēë, R. caes. auf Borkum: Flesem, die Frucht: Schnoorbeë (Stürenb. u. Wessel; bei Hansen 29: Snurrbein); in Bayern: Kratzelber (Schmeller II, 399); in Schlesien: Krätzber (Weinhold s. v.); im Ungrisch. Berglande: Pranpe (Schröer s. v.). Vgl. Nemnich und v. Perger III, 16.

Zur Ableitung von Brummelbēr, nhd. Brombeere, mhd. brāmber bemerkte Hugo Weber Etymol. Untersuchungen, Halle 1861 I, 46: „Kuhn hat in einem schönen Aufsatze in seiner Z. f. vgl. Spr. VI, 152 ff. das verbum *βρέμω*, fremo behandelt, das der skr. Wurzel bhram entspricht. Diese bed. im skr. dumpf rauschen, vom strudel und wirbelwind, im wirbel herumdrehen und schweifen, herumirren. Davon sind abzuleiten *βρόντη*, branden, Brandung, *βρέμεσθαι* (vom Winde gesagt Hom.), *βρόμος* vom Aufwirbeln der Flamme (II. XIV, 396 ff.). Einerseits liegt also der Begriff des Tons in der Wurzel, der des summens und schwirrens, andererseits der wilden, wirren Menge, des durcheinander gehens und umherschweifens, wie die Deutschen Ableitungen ahd. erd-bram-a erdbere und bram-a, brombere wegen der weithin schwirfenden Ranken und Sprossen beweisen. Die anschauung also, welche in bhram einen bestimmten verwirrenden Ton erkannte, verallgemeinerte sich zu der weiteren, darin überhaupt das verwirzte, durcheinandergehende zu sehen und es auf solche Gegenstände zu übertragen, die an einem Ton keinen Theil haben.“ Vgl. Bremisches Jahrb. I, 281.

Bārendreck. Grimm Wb.: „Bārendreck rubus caes., weil man den Strauch aus dem Koth des Bären aufgehen liess. auch fuchs-, bocksbeere.“ Vgl. zu Sötholt. — Mannhardt 55: „Hexenmäer heissen bei Iserlohn die Brombeeren. Ein Bauer aus Sümmern bei Iserlohn erzählte, er habe als Kind nie Brombeeren

gegessen, weil man sagte, der Teufel brauche sie, um seine Schuhe damit zu schmieren (Woeste).“ Vgl. v. Perger Pflanzensagen 255.

Kratzber. Schon Konrad v. Megenberg 330, 24: „Mori oder rubi silv., die haizent prānper oder kratzpaum und ir frūt sint gleich den haimischen maulpern und sint auch sīezlot wenn si zeitig sint und haizent prānper oder kratzper dar umb, daz si die läut krazent oder reizent, wenn man die paum angreift.“ Vgl. Hoffmann v. Fallersl. in d. Mundart. VI, 16 s. v. Krischelen.

Büerrös *Paeonia officinalis*.

Der Same: Piönen-, Bijönen-, Spijönskärn, Tånkrallen, Kinnerpärln.

Walb.: Semen Paeon.: Beginen-Körn, Schreck-Körn, Rad. et Sem. Paeon.: Wörteln und Körn, Aqua Flor. Paeon.: Pöppnien-Water. In der Grafsch. Mark: Kauröse. Woeste: „Dies kau bezeichnet das grosze, starke, wie sonst pērd in pērenuet = walnusz, perre wie pske = hornisze, iesel in iselkirsze = grosze kirsche u. a.“ Vgl. Mundart. VI, 227; in d. Altmark: Pijönje; in Danzig: Bijenje (Preuss. Prov. Bl. 1852 I, 29); im Gött.-Grub.: Matönje, Kauröse; in Fallersl.: Puttēnniē (Mundart. V, 160); in Ostfr.: Pione, Bugönje, Hahntje un Hentje (Wessel); in Oldenburg: Begunje, Hahn un Henne (Goldschmidt 48 u. 148); in Nassau: Kirchenblum, Schreckhorn (Kehrein). Die Alten unterschieden männliche u. weibliche Paeonie. Konrad v. Megenberg 414: „Und sint under derlai kräutern paideu er und si, aber diu si hat praitere pleter wan der er.“ s. weiter v. Perger I, 31.

Wredow II, 529: „Paeon. off., meckl. Buhrrose, ist bei uns eine allgemeine Zierpflanze in Blumengarten, selbst in denen der Bauern, welche sich sehr oft damit putzen. Ehemals schrieb man der Wurzel u. auch dem Samen viele Wunderkräfte zu und gebrauchte sie sogar als Amulett. Hin und wieder hat sich dieser Aberglaube noch jetzt bei unsrern gemeinen Landleuten erhalten.“ Vgl. Most 80, 150, Unger 22 und v. Perger Pflanzensagen 74. — Rochholz 334: „Siebenundsiebzig Pfäonienkörner als „Halsbätterli“ umgethan, helfen dem Kinde vom Freischlich, Kindswehe, Kindergichter.“ — Wolfsteiner in der Bavaria I, 1, 464: „Heute noch kann man durch alle Schichten der Bevölkerung, von den Palästen Münchens bis in die Hütten der armen Leute in den entlegensten Gebirgstälern Oberbayerns, viele Mütter finden, welche ihren Säuglingen Gegenstände, denen man keine ärztliche Wirksamkeit zuschreiben kann, anhängen, um ihnen das Zahnen zu erleichtern. In wohlhabenderen Häusern dienen dazu Kügelchen aus wohlriechenden Substanzen oder Korallen, wie die Mütter zur Zeit des älteren Plinius schon ihre Kinder durch Korallenzweige vor Leiden zu schützen suchten; in den ärmeren

Familien hängt man den Kleinen die Samen von *Paeonia*, „Zahnperlen“ in der Volkssprache genannt, an Schnüre gefasst um den Hals.“ — Flügel 53: „Gewöhnlich lange schon vor dem Beginne der Zahnpériode hängt man den Kindern vorsichtsweise Allerlei um den Hals: einen Wolfszahn oder Zahn vom Eber, man sieht solche zuweilen in Silber gefasst; sog. „Zahn-paterln“ (*Sem. Paeoniae*) in ungrader Zahl eingenährt; eine *Elephanteulaus* (*Sem. Anacardii*) und zwar Knaben männliche (grosse), Mädchen weibliche (kleine) Samen; dann sog. Schrecksteine, meist rauten- oder herzförmig zugeschnittenen Talk; auch florent. Veilchenwurzel wird häufig eingenährt und umgehängen, ebenso grosse Glasperlen u. a. gläserne Dinge.“ Vgl. weiter unter Müs. Gegen schweres Zahnen, Krämpfe u. s. w. werden auch von unserem Volke zuweilen Elefanten-Lüs (bei Mone Anz. IV, 239, 46; *anacardus ephenius*), Bibelgel (Bibergeil) und Muschelfell (Stücke vom Moschus-Beutel) den Kindern auf die Herzgrube gebunden. —

He bleuj't as'ne Bürrös — er sieht ausserordentlich roth aus.

Drunkelbärn *Vaccinium uliginosum*.

Auch: Bullgräwen; selten: Putt-, Purgnaden, Chytr. u. Pauli: Bulgraven; Cat. Rost.: Bullgräfensamen *Semen Myrtillorum*; Becker: Bullgraben, Purgnaden; Wredow II, 135: Drunkelbärn, Bullgraben; Weigel: Puttgnaden, Bullgrafen; Dähnert: Bullgrafen; Homann I, 263: Bullbeern und nach v. Chamisso 229 in Pomm. auch: Bulberlock. Vgl. weitere Namen bei v. Perger III, 36.

Homann: „Die blauen grossen Beeren enthalten einen weisslichen Saft und ein übermässiger Genuss derselben verursacht Betäubung u. Kopfschmerzen; daher der N. Trunkelbeer.“ Vgl. E. Meyer 192. — Frisch I, 152b: „Bul-Graven von Bulle, wie Lat. *vaccinia v. vacca*, hier der Bulle der Hirschkuhe. Graven ist das ags. *cropp uvae*. Davon Gall. *grappe de raisin* übrig ist; ags. *heort-crop* *vaccinia*, Hirschbeer.“ — Noch dunkler sind die Namen Putt-, Purgnaden.

Als Probe recht breiten mecklenb. Idioms pflegt man Fremden vorzusprechen: „De Jung'satt in de Dönsk un fratt Bullgräwen.“ Über Dönsk — heizbares Gemach, Wohnstube s. *Mussaeus* in d. Mekl. Jahrb. II, 118, Fromm Meklenburg 64 u. Mundart. III, 42, 31.

Düwick *Equisetum arvense* u. *palustre*.

Auch: Rügen Düwick, Rügštirt, Rüg, Kattenštirt.

In Bremen: Duwokken; in Holstein: Duub, Duvub, im Ditmar.: Kôddôd (Brem. Wb. V, 410 u. Schütze II, 312); bei Hamb.: Dunop (Boll Fl. 32); in Preussen hier u. da: Heermos (Bock III, 578); in Pommern: Kattstart, Duwenwopp (Homann);

in d. Altmark: Entenfleit, Haarfleit'n, Katt'n-swans, -stârt, Pip'nstål (Danneil); in Ostfr.: Hollpiepen, Papenpint, Düwock, Uneet, Katt-steert, Lîdrüske (Wessel); im Göt.-Grub. u. Waldeck: Düwenwocke (Schamb. u. Curtze). Vgl. weiter unter Schaffruss.

Pogge-Roggow in den Annalen der Meckl. Landwirthschaftl. Gesellsch. 1826 S. 312: „Ehemalig hegte man die Meinung, dass das mit rauhem Duwick vermengte Heu erst Regen haben müsse, den Geruch zu verlieren, um dem Rindvieh angenehm zu werden. Dies beruht auch noch auf einem anderen Grunde: der rauhe Duwick ist nämlich eine Pfl. die vom Be-regnen und dem nachherigen Trocknen so spröde wird, dass sie, wie man zu sagen pflegt, zergrusset, nämlich in kleine Enden bricht und folglich beim Zusammenharken grösstentheils wegfällt. Man thut besser, Duwickheit gut zu werben und es dem Rindvieh nicht zu geben. Mit den Schafen kann man es aber futtern; denn wegen ihrer spitzen Mäuler finden sie die anderen Pflanzen heraus und lassen den Duwick liegen, der nachher und überhaupt für Pferde ein Leckerbissen ist. Ich habe mit diesem Heu vor 38 Jahren traurige Erfahrungen gemacht. Nach damaliger Methode wurde dem Rindvieh nicht vor März Heu gereicht, diesmal aber von ihm verschmäht. Mein Holländer eben so dumm wie ich glaubte, der Hunger würde sie wohl zum Fressen zwingen, und wünschte es; denn von dem Heu müssten sie doch mehr Milch als vom Stroh geben. Ich folgte ihm, und die armen Kühe mussten oft halbe Tage bei diesem Heu stehen und wurden immer magerer. Mein Holländer, hinsichtlich der Milch-Vermehrung in seinen Erwartungen getäuscht, wandte sich an einen Freund seines Standes, der sich mit den Kuren abgab. Dieser kam und versicherte, die Kühe hätten zum Theil den Sterzwurm, zum Theil wären ihnen die Zähne los. Ich war gespannt auf seine Mittel, denn er versprach sie sämmtlich zu heilen. Zur Hebung des Sterzwurms steckte er zwei Nadeln in die Schwanzrübe, nahe am Kreuz. Zum Festmachen der Zähne bediente er sich einer Einreibung und Andrückung derselben von Salz mit einer blauen Schürze, drei Morgen hintereinander vor Sonnenaufgang. Alles vergebens; die Kühe wurden elender. Endlich kam der Holländer und sagte, nun wisse er den Grund: die Kühe wären behext und hätten sämmtlich Läuse. Er müsse nun zu einem Hexenbanner seine Zuflucht nehmen. Dieser erschien, bestätigte die Meinung des Holländers und berief sich zum Beweise auf die schöne Heufutterung, bei welcher keine Kühle ohne Zuthun von Hexen in einen solchen Zustand gerathen würden. Er erklärte, dies Jahr sei dem Dinge nicht mehr zu steuern; für eine Remuneration von 10 Thalern wollte er aber durch das Einbohren eines Mittels in alle Stallthüren den Hexen im nächsten Jahre den

Zutritt versperren. Die Läuse wären schon jetzt durch Einreibung mit Gänsefett zu vertilgen. Das Gänsefett liess ich anwenden, und zwar mit gutem Erfolge, doch waren die Kühe so abgemagert, dass sie kaum aufstehen und nur mit Mühe zum Frühjahr ins Gras gebracht werden konnten.“ Vgl. unter Dūwelsdreck u. K. d.

Über Vertilgung des Duwicks s. weiter Landwirtschaftliche Annalen 1851 2 Abth. S. 101 ff., K. Stein II, 418; III, 363 u. Archiv. f. Landesk. 1856 S. 322.

Boll Fl. 126: „Die unfruchtbaren Stengel von Equis. arvense u. hiemale sind schon alte Volksmittel wider Steinbeschwerden; das letztere wird neuerdings auch von Ärzten als solches empfohlen und angewendet“.

#### Ek, Eik Quercus —

Brockmüller: „Im Törberschen Holze bei Rehna sah ich in Mecklenburg die stärkste Eiche. Dieselbe hält über den Wurzeln 48' im Umfange, etwa in Manneshöhe 29'. Sie gehört zur Q. pedunculata Ehrh., Stiel- oder Sommereiche, welche in Mecklenburg die bei weiten häufigere Art ist; Q. sessiliflora Sm., Trauben- oder Wintereiche, wird nur hin und wieder gefunden, z. B. in den Ruhner Bergen bei Marnitz.“

— E. Boll Abriss 74: „Von den sieben prachtvollen Eichen im Thiergarten zu Ivenack hat die stärkste, noch durch und durch gesunde, einen Stamm von 11' Rhein. Durchmesser und von 33' Umfang und die Hauptzweige derselben sind so stark, wie sonst ansehnliche Eichenstämme.“ Die auf diese Eichen bezügliche Sage s. bei Niederhöffer I, 192.

Ackermann in d. Monatsschr. 1791 S. 439: „Wenn Kinder keinen „Dägen“ haben, so kurirt man sie an manchen Orten dadurch, dass man sie früh vor Sonnenaufgang durch eine wachsende, deshalb in der Mitte gespaltene und mit grossen Keilen weit genug von einander gesperrte junge Eiche zieht, hernach den Spalt wieder fest zusammenbindet. Doch soll auch nachher wieder für das Kind sich Gefahr ereignen können, wenn einmal eine solche Eiche abgehauen wird. In einem Eichenschlage bei einem gewissen Dorfe sah ich auf solche Weise viele junge Eichen, an denen dieser Versuch gemacht war.“ Man wähnt durch solche Procedur namentlich bruchkranke Kinder heilen zu können. So berichtet Goldschmidt Volksmedicin 60: „In der Johanni Nacht werden die Kinder, die an Brüchen leiden, durch einen vom Blitz gespaltenen Baum gezogen. In anderen Gegenden wird in der besprochenen Nacht ein junger Eichbaum (Hester) eigens zu dem Zweck gespalten und das Kind, den Kopf voran, durch diese Spalte im Namen des Vaters u. s. w. gezogen, natürlich unter dem strengsten Schweigen. Es müssen bei dieser Handlung drei Johann's thätig sein, zwei, die die Baumtheile halten, und ein dritter, der das Kind in Empfang nimmt. Nach Beendigung dieser Ceremonie wird der

Baum höchst sorgfältig wieder verbunden und wenn er verwachsen ist, ist auch der Bruchschaden geheilt. Heilt die Spalte des Baumes nicht wieder, so war die Procedur ohne Heilwirkung.“ — Rud. Baier Beitr. v. d. Insel Rügen in der Z. f. Myth. II, 141: „Wenn ein kind einen bruchschaden bekommt, wird ein junger eichbaum gespalten, das kind bei sonnenaufgang dreimal durch den gespaltenen baum gezogen und dieser wieder zusammengebunden. So wie der Baum zusammen wächst, so verwächst der bruch. Stirbt ein auf diese weise geheilter mensch, so geht sein geist in den baum über. Wird dieser nach Jahren zum schiffsbau tauglich und dazu benutzt, so entsteht aus dem im holze weilenden geiste der klabautermann.“ Vgl. über diesen ausführlicher Johansen 268. — Rudorff in d. Zeitschr. d. histor. Ver. f. Niedersachsen 1858 S. 221: „Noch vor nicht langer Zeit wurde bei Lauenstein ein neugeborenes Kind, welches einen Nabelbruch hatte, durch eine gespaltene junge Eiche gezogen und die Spalte des Baumes darauf sorgfältig verbunden. Sie war wieder zusammengewachsen und eben so der Bruch des Kindes geheilt worden; niemand aber wollte später jene Eiche bei einem Meistgebote kaufen oder umhauen, aus Furcht, dadurch selbst einen Bruchschaden zu bekommen.“ Vgl. Bock I, 279, Kuhn u. Schwartz 443, Woeste 54, Panzer II, 201, Montanus 159, Schindler 180, Rochholz 336, u. Wuttke §. 290. Bereits der unter Theodosius d. Gr. zu Constantinopel lebende Arzt Marcellus Burdigensis lehrt: „Si puer tenero ramex descenderit, cerasum novellam radicibus suis stantem medium findito, ita ut per plagam puer trajici possit, ac rursus arbuculam conjunge et fimo bubulo aliisque fomentis obline, quo facilius in se quae scissa sunt coeant. quanto autem celerius arbucula coaluerit et cicatricem duxerit, tanto citius ramex pueri sanabitur.“ s. Jacob Grimm Über Marcellus Burdig. 24.

Mussaeus in d. Mekl. Jahrb. II, 134: „Eine Doppelreiche ist von geheimer Kraft, nicht minder eine hohle, in die man hauchen muss.“ — Brockmüller: „In dem genannten Törberschen Holze findet man auch eine Doppelreiche, die von Leidenden aller Art aus weiter Umgegend besucht wird, um von ihr Heilung zu holen. Es sind zwei Eichen, die etwa 1½ von einanderstehen, in einer Höhe von ungefähr 3' aber dergestalt mit einander verwachsen sind, dass sie wie ein Baum erscheinen. Die Kranken kriechen unter Beobachtung von mancherlei Gebräuchen hindurch, vergessen aber niemals zu bezahlen, indem sie irgend eine Münze an den Fuss der Eiche legen oder auch in die Rinde stecken.“ In nicht geringerem Ansehen stand die Wundereiche bei dem Dorfe Rom bei Parchim (Beyer XX, 184), bei Langsdorf auf der Sülzer Feldmark, bei Mühlen-Eixen unweit Schwerin, bei Fahrenholz in der

Nähe von Rostock, bei Lützow unweit Gadebusch (Niederhöffer I, 134, Boll Abriss 281, 349 u. Fromm Chronik v. Schwerin 341) und sonst in Norddeutschland (Köster 206 u. Hansen 88). Eine solche Eiche kann auch in folgender Mittheilung von G. W. v. Raumer in d. Märk. Forsch. I, 259 gemeint sein: „Im J. 1683 schrieb der Herzog Gustav Adolf v. Mecklenburg aus Güstrow an den grossen Churfürsten: Im Churfürstl. Lande auf dem Blesendorfischen Felde, dem Kloster heiligen Grabe gehörig, sollten bei einem Baume allerhand abergläubische Curen gebraucht werden, der Churfürst solle nun zwar schon befohlen haben, dass der Baum umgehauen werden solle, es sei aber noch nicht werkstellig gemacht, er ersuche also zur Beförderung der Ehre Gottes und Verhütung alles Missbrauchs, dies Aergermiss aus dem Wege zu räumen, weil seine angrenzenden Unterthanen wider sein Verbot sich des verdammlichen Wesens theilhaftig machen. Der Churfürst befahl auch hierauf sogleich dem Obrist v. Gröben, als Hauptmann zu Wittstock, den Baum umzuhauen, wie er längst befohlen habe, da er an solchen abergläubischen Händeln kein Gefallen trage.“ Vgl. weiter unter Flēder u. die Formeln bei Müllenhoff 513, 17, Reusch in d. N. Preuss. Prov. Bl. 1849. VIII, 29 u. Mussaeus in d. Mekl. Jahrb. V, 104.

Friederich 46: „Wenn die Eichen viel Mast haben, so pflegt um Weihnachten viel Schnee und ein harter Winter zu kommen. Schneidet man die Eichäpfel um Michaelis durch und findet sie leer und nass, so soll ein nasses Jahr und kein kalter Winter kommen; sind sie um diese Zeitdürre u. eingeschrumpft, so folgt ein dürres Jahr und ein kalter Winter; wachsen sie früher als um Michaelis und in grosser Menge, so kommt ein früher Winter vor Weihnachten mit viel Schnee.“ Vgl. auch Böbel 48. — Saubert im Mecklenb. Schulblatt 1862 S. 342: „Geben die Kühe blutige Milch, so melkt man sie durch einen Eichendopp d. h. durch ein Stück Eichenholz, in dem ein Astloch ist.“

#### Füerwöttel:

1. Radix Bryoniae albae. So um Plau (Erich). s. Tünrow.

2. Radix Pyrethri, Anacyclus officinarum Hayne. Auch: Bertramwöttel.

Grimm Myth. 1163: „Einige kräuter heissen nach menschlichen eigennamen. Bertram und schon ahd. Perhram, mhd. Berchram entspringt aus pyrethrum und soll dem fremden wort deutschen klang verleihen.“ — In einem Münchener Cod. aus d. XI. oder XII. Jahrh. heisst es: „Perchram ist got vur daz roz; iz swendet daz unte ist got vur ander sichtum des mundes vnte der chelen.“ s. Birlinger in Pfeiffers Germania VIII, 301. Unser Volk legt bei Zahnschmerzen Stücke von dieser Wurzel gegen das „Gägel“ (s. Mundart. VI, 208 s. v. Geigel). Vgl. Osiander 14, 12.

3. Radix Hellebori nigri. s. Siemss. und Niemann. In einer Lübeck. Verord. um 1530 bei Wehrmann 292: „Wrangkrudt edder elleborus niger“; bei Walbaum: Für Wörteln, Wrang-, Schwien Kruth; in Hagenow: Christwöttel, Fine Wrangwöttel (Kahl).

Wredow II, 546: „Die Haarseile aus H. niger sind vorzüglich dienlich bei Viehseuchen. Zu diesem Zwecke zieht man ein Stückchen der Wurzel durch das Ohr oder durch einen andern Theil der Haut des Thieres, um eine Eiterung zu erregen. Dies Mittel hilft auch bei vielen Krankheiten der Schweine und gegen die Bauchschlägigkeit u. den Aussatz der Pferde.“ Derselbe 547: „Die Viehärzte ziehen die Wurzel von H. viridis, Mecklenb. Wrangblom, wenn sie dieselbe frisch haben können, der von H. niger vor.“ — v. Lengerke I, 385: „Zur Abwendung des sog. Feuers bei Schweinen wird auch fein pulverisierte schwarze Feuerwurzel (Christwurzel) für vorzüglich gut gehalten.“ Vgl. K. Stein VI, 212 u. 506. — Boll Fl. 126: „In Bauergärten wird hin u. wieder auch noch H. viridis zum Curiren des kranken Viehes cultivirt.“ — Woeste in der Z. f. vgl. Spr. IV, 180: „Frangen, pl., und frängede bräune der schweine, welche mit der frängwürtel helleb. viridis geheilt wird, auch hd. pfrenge.“ Vgl. Diefenbach das. X, 70, Stürenb. s. v. Wrangen u. Baumgarten s. v. Schelmwurze. Im Holländ.: Wrangle, Worgkruid Cuscuta Europ.; Wrangekruid Pulmonaria off. (Nemnich s. v.); in d. Altmark: Wrangenwörtel die Wurzel von Polypodium (Danneil).

Zur Deutung des N. Christwöttel erinnere ich mit v. Perger I, 25 an Brunfels: „Christwurz hat seinen Namen darumb, daz seine Blumen, die gruen ist, auff Christnacht sich aufthut vnd bluet, welches ich auch selbs wargenommen vnd geschen, mag fur ein gespot haben, wer da will.“ Vgl. Oken III, 1155.

#### Gästen, Gäst Hordeum —

Zur Form des W. s. Höfer z. Claws Bur 5 und zur Ableitung Kuhn in der Z. f. vgl. Spr. XI, 385.

Sprichw: „Wenn de gel Wępstirt (Budytes flavus Cuv.) kümpt, möt Gästen seigt werden“ (Brockmüller). — „Vör Johannidag man kēnen Gästen läben mag“ (Vgl. Böbel 32). — „Där Gästen liggt, kann kēn Roggen liggen“ (s. Bütz. Ruhest. XX, 31, Strodtmann, Brem. Wb. u. Dähnert s. v., Körte Nr. 711 u. 4026, Fr. Schwerin Der Altmark 35 u. Mundart II, 408, 39. Schon Nic. Gryse L. B. fr. 42: „Wor ein Gastenkorn licht, darkan neen Roggenkorn liggen edder wor ein Bruwhus steit, dar kan neen Backhus stan“). — „He wass't as de rip Gast“: er wächst nicht aus der Stelle, bleibt klein (Vgl. Tappius 84<sup>b</sup> u. Woeste in d. Mundart V, 164, 176).

Wutke §. 232: „Beim Gerstensäen nimmt man drei Körner oder auch mehr unter die Zunge, und steckt sie am Ende des Säens an die Ecken des Feldes ein; das Säen selbst muss durchaus schweigend geschehen; zuletzt wird eine Zauberformel mit dem Namen der Dreieinigkeit gesprochen. Dies schützt die Saat gegen die Sperlinge; und selbst wenn die Nachbarfelder von ihnen bedeckt sind, sind sie von dem bezauberten Felde weggebannt (Schles., Oberlaus., Mecklenb.).“ Derselbe §. 322: „Gerste muss am Tage Urban (25. Mai) gesät werden (Mecklenb., Schles.).“

Gerstenkörner dienten früher auch zur Gewichtsbestimmung. s. unter Dübeldreck u. Maddick u. Jac. Grimm in d. Berl. Jahrb. 1842 Mai S. 795. —

Gästenkùrn das bekannte Augenübel, welches im nordwestl. Deutschland Styge, Styg genannt wird (Strodtmann u. Brem. Wb.), da man glaubt, dass wer einmal ein solches gehabt hat, sicher darauf rechnen könne, dass es zwanzigmal wiederkehre (Goldschmidt 97 u. Osiander 197, 5). In der Grafsch. Mark: Wörmken am Oge, im Berg.: Wén, ags. hván (Woeste). Weitere Namen s. bei van den Helm II, 67 f., Schamb. 291<sup>b</sup>, Kehrein 204. 436 u. 440 u. Lexer s. v. Werre. — Saubert im Mecklenb. Schulbl. 1862 S. 342: „Mit einem Trauringe Gerstenkorn u. Geschwärze am Auge bestrichen nimmt das Übel weg.“ Vgl. auch Most 153 u. andere Mittel bei Marcellus Burdig. in Jac. Grimm's Abhandl. über denselben S. 12 Nr. 18 — 20, Panzer II, 174, Hoffmann v. Fallersl. in d. Mundart. IV, 190 s. v. Wernickel u. Baumgarten 140, 53.

Giersch, Gierts, Giers, Güers, Jürs, Gësch, Gösch, Jösk, Hirs' Aegopodium Podagraria.

Colerus I, 233: Gierisch, Gysch; Wredow I, 548: Jürs; Schütze II, 196: Jörs, Jörsqueek; im Ditmar.: Heers (Richey 412); in Lübeck: Gösch, Jörs (Deecke); in Bremen: Geerseln, Giesseln (Wb. V, 378); in Preuss. u. Pomm.: Geersch, Giersch (Bock III, 364 u. Hom. I, 196); in d. Altmark: Gérzel (Danneil); in d. Grafsch. Mark: Gëse, Gëse, bergisch: Gëre, zu Iserlohn auch: Fearnaffaite Ferkelfüsse, zu Marsberg: Geszelnkielen von Kiele, iserl. Kwiele, Kwiggele rundlicher Stengel (Woeste); in Schlesien: Girsig (Mundart. IV, 169); in Göt.-Grub.: Gësele, Goësele, Geschel (Schamb.); in Fallersl.: Jësche (Mundart. V, 149); in Ostfr.: Geeske, Härske, Härsch, Häsk (Stürenb. u. Wessel); in Kärnten: Kräfues Krähenfuss (Lexer 165). Im Holl.: Gerardskruid; Dän.: Gerhardi-Urt; Engl.: Herb-Gerard u. ähnlich im Franz., Ital. u. Span. (Nemnich).

E. Meyer 206: „Aegopodium Gersch, vermutlich aus Herba Sti. Gerardi entstanden.“ Ebenso wohl auch unsere mecklenburg. Namen, die zum Theil auch

als Personennamen vorkommen. Vgl. Strakerjan Die jeverländ. Personennamen, Jever 1864. 4<sup>o</sup>, S. 15.

Lange 237<sup>1</sup>): „Mos est matribus familias Bruns- uicinium rusticorum, vermo anni tempore ex Urtica, Podagraria, vulgo Geesche, et Spinacia paratum palmentum apponere et hoc obsonii genere aliorum ciborum supplere defectum.“ — Woeste: „Gëse wird zu Iserlohn mit noch anderen acht pflanzen — köhl, erbeerblättern, hopfen, sauerampfer, brenneszel, gänseblumen (bellis), gündermann und ? — zum gründonnerstagsgemüse genommen.“ Vgl. Schütze II, 327, Pott De Borusso-Lithuan. II, 36 u. in d. Hall. Lit. Z. 1843 Juli S. 359, Montanus 27, Kuhn Westf. Sagen II, 133, Seemann 8, Schambach s. v. Negensterke u. Sëbensterke u. Danneil s. v. Gérzel, Krüderköl u. Näg'nterlei Köl.

Dav. Franck A. u. N. Mecklenburg I, 58: „Vom Thor kommt auch noch her, dass man am grünen Donnerstage sich einen grünen Kohl vornehmlich von jungen Nesseln kochet, und also des Thor's Abendmahl hält. Es ist sodann mancher der Meinung, wann er an diesem Tage, da Christus das H. Abendmahl eingesetzt, nicht sollte Kohl mit Nesseln essen, dass es um sein Leben wohl so gefährlich stehen mögte, als wie um die Seele dessen, der ein Verächter des H. Abendmahls.“ Dieser Gründonnerstagskohl ist auch jetzt noch hier und da üblich. Lehmeyer: „Zu Herzfeld im Amt Neustadt nehmen die Dorffrauen: Urtica dioica (Gröt Nettel, Dunnernettel); Agopodium Podagr.; Brassica oler. selenisia (Brünen Köl); Ficaria ranunculoides (Fettblätter, Schärbuckkrüt); die Keime v. Humulus Lupulus (Hoppenkimen); Chenopodium album u. viride (Mell); Raphanus Raphanistrum u. Sinapis arv. (Küdick, Sempkrüt); Allium Porum (Burre, Burri) und Polygonum Convolvulus (Wäldwinn'; sonst N. für Convolv. arvensis). Fehlt eins von diesen Kräutern, so werden die Keime von Tritium repens (Quæk) genommen. In der Schweriner Gegend bindet man sich nicht ängstlich an die Zahl Neun und nimmt, was von den genannten Kräutern zugänglich, auch wohl die Keime von Kartoffeln und grossen Bohnen.“ — C. Struck: „Um Dargau sammelt man: Dunnernettel; Hiddernettel (Urtica urens); Döwnettel (Lamium); Mülk (Ficranunc.); Botterblüm (Tarax. off.); Sprütenköl (die an den Strünken des Braunkohls hervorsprießenden Triebe); Mell u. Gesch.“

<sup>1</sup>) D. Joh. Henr. Lange. Tentamen medico-physicum de remediis Brunsvicensium domesticis. Brunsvigae 1765. 8<sup>o</sup>.

Haddick, Haddick Raphanus Raphanistrum u. Sinapis arvensis.  
Auch: Küdick, Küdick, namentlich S. arvensis. Der Hederichsamen: Knoff (K. Stein IV, 375).

Landw. Annalen des Meklenb. patriot. Vereins 1863 S. 76: „Der Harrik, wilde Rettig, hat gegliederte, querdurchbrechende, der Küdik, wilde Sempf, langaufreissende Schoten. Vom Küdik werden zwei Arten beobachtet: die kleinere, mehr in der Sommerung — Gerste, Hafer u. s. w. — vor kommende, ist seit jeher bekannt und der eigentliche Küdik; die grössere, vorzüglich in der Herbstsäat auftretend, hat sich erst neuerdings verbreitet und sollte einen besonderen Namen erhalten.“ — Boll Fl. 218: „R. Raph. ist von der ähnlichen S. arvensis schon aus der Entfernung durch die hellgelben Blüthen zu unterscheiden.“

Weigel: S. arv., nigra u. Brassica camp. Küdik; Dähnert: Küdikk Feldkohl, Heidrich; Homann II, 140: S. arv. Gelber Hederich oder Kidick; in d. Altmark: R. Raph. Harräck, S. arv. Wänrick; in Westf.: R. Raph. Herk (Karsch 64); im Göt.-Grub.: R. Raph. Hederik, Hederk, Hedrek, Herek, eine Art mit blasserer Blüthe: Roppik, Roppek; in Ostfr.: R. Raph. u. S. arv. Kiddik, Kiddk, Krodde, Krödde, Krook, in Nordfr.: Kütk, Kötk, Kraak (Stürenb. 106, Wessel 147 u. Johansen 104); im Dän.: S. arv.: Kidike; Schütze II, 315: Kök (Holst.), Kütk (Ditm.) Erysimum off. u. Barbarea, auch Kötge. Auf Helgoland: Kötj Unkraut (Mundart. III, 34).

Woeste: „Das anlautende **k** des dän. kideke kann stehen wie **k** im oldenb. keddernettel (Goldschmidt Volksmed. 129) = ahd. heitirnezila (vgl. ledder: leiter, edder: eiter), so dasz es der unverschobenen urform angehört. Grimm Gr. II, 516 führt als mit reiks zgs. pflanzennamen wegerich und hederich auf; auch genserich (potentilla) und knöterich gehören dahin, der name heidenrettich führt ebenfalls nicht auf hedera, hederacea, sondern auf goth. haithi (Feld).“ Im Nassauischen: Hädch, Hodech Haide, Erica vulg. u. Ort, wo sie in Menge wächst; Hädch, Härich Hederich, Erysimum (Kehrein). —

Der im J. 1737 emeritierte Pastor F. Wichmahn zu Zapel im Amte Crivitz, der noch jährlich einmal an dem Sonntage seines Amtsantritts und seiner Amtsniederlegung zu seiner Gemeinde zu reden pflegte, hat nach Hengstenberg's Ev. Kirchen-Zeitung 1862 S. 838 in einer seiner letzten Predigten folg. Passus: „Ji häwt doch up jun Acker Haddick, den ji nich geern unner ju Kohrn lied, de sick äwerst ümmer infinn't: wat do ji nu darmit, wenn de Harvst kümt? Da schickt ji ju Knecht un Mägd up Feld un laat all den Untäg tosamen harken un wenn't näwerst den Acker up eenen Hupen ligt, nich wahr? denn nehm ji's Füer un stek't an. Seht, de lew God hätt up seinen Acker oock Haddick, den litt he nich geern darup, wiel he em sien gooden Weiten verdarft. Un lövt ji denn, dat he keen so good Husweerth ist as ji, dat he den Haddick mit samt den Weiten införn schull? O, wenn de

Harvst kümt — dat is de jüngste Dag —, da schickt he sine Huuslud — dat sind de hilligen Engel — up't Feld un dann lät he ook all dat Untüg von Haddick näwerst sien Acker in'n Eck tosamfegen — dat is de Höll — un da verbrennt hee'n oock mit'n ewigen Füer. Seht, so is de Höll vul von Haddick. Da heet et: „Had ick from west! Had ick den ollen Pastor hüt! Had ick Vader un Moder in Ehren holen! Had ick mi hübsch mit mien Nabers verdragen! Had ick nich ümmer fökkt, sapen, de Lüd bedragen! Had ick düt nich, had ick dat nich!“ — Äwerst da is denn de Gnadentiet verbie, dat Lamenteeren kümt to laat; God let den Had ick verbrennen mit'n ewigen Füer!“ —

Friederich 70: „Wächst Küttick, Haddick unter dem Winterkorn, so kommt Theurung, sonderlich des Roggens; und wächst er in den Roggenstoppeln häufig u. blüht, so pflegt ein strenger Winter zu kommen.“ Vgl. Körte Sprichw. 544 Nr. 53. — Mancher Landmann wähnt, „dat de Küdick de Arwten un den Hawern gröt sogg't.“

Über Mittel zur möglichsten Beschränkung dieses Unkrautes s. K. Stein IV, 375. 394 u. IX, 288.

#### Hambörger Mützen Aconitum —

So Siemssen u. Wredow II, 537. Häufiger jetzt: Dúwenwagen, Kutsch un Pir, Helmlblöm, Schöblöm, Fischerkip. Bei Weigel: Mütz un Huwe; in d. Altmark: Schöblöm, Dúw'nkutschen (Danneil); im Göt.-Grub.: Schoiken (Schamb.); in Ostfr.: Papenmütz, Paterskappe, -klotte (Stürenb. u. Wessel 119). Im Oesterr.: Täuberln im Nest (v. Perger I, 30; vgl. Weinhold s. v. Gickel u. Tise).

Grimm Myth. 180 u. 1145: „Tyrhalm (aconitum), sonst Thorhalm, Thorhat (helm, hut des Thor), zu deutsch sturmhat, eisenhat, dän. troldhat, ein kraut, dem zauberkräfte beigelegt werden und dessen helmförmige gestalt an die beiden kriegerischen götter Tyr oder Thörr erinnerte. — die pfl. heisst aber auch wolfskraut, dän. ulveurt, engl. wolfbane, dän. ulvebane, ulvedöd, was sich auf Tys kampf mit dem wolf deuten und wiederum mit jenem wolfsbast, garou vergleichen lässt, da auch andre benennungen zwischen daphne [Meckl.: Peperblom] und aconitum schwanken.“ Vgl. Ernst Kirchner Thor's Donnerkeil, Neu-Strelitz 1853 S. 58, Wolfgang Menzel Odin 103, de Baecker De la religion du nord de la France 139, Bratranek 53 u. Montanus 142.

Siemssen in d. Monatsschr. 1790 S. 824: „Dieser giftige Sturmhat macht gemeinhin in den Ärntesträussen unserer Schnitter die Hauptblume aus. Freilich hat sie ein schönes und zierliches Ansehen, aber sie ist zu gefährlich, und deshalb ist es Pflicht, selbige allenfalls mit dem minder schädlichen Rittersporn (Delphinium) oder noch besser mit der wilden Ochsen-

zunge (*Echium vulg.*) zu vertauschen.“ Vgl. auch Bock III, 427. 870, Weidner 23 und v. Perger *Pflanzensagen* 185.

Ibenbōm *Taxus baccata*.

s. Becker 117. Weigel: Ibenholt, Homann III, 82; Taxbohm. E. Meyer 73: Eibe, engl. Ivy, franz. If, schwed. Id oder Ide. s. ausführlicher v. Perger III, 63.

Boll Fl. 301: „Tax. bacc. findet sich hin u. wieder in der Rostocker Heide, scheint sich aber immermehr zu verlieren, wie dies auch in der Stubnitz auf Rügen der Fall sein soll.“ Vgl. „Aus der Natur“ 1862 S. 134: „Die Eibe ein im Aussterben begriffenes Geschlecht“ und C. Seehaus „Ist die Eibe ein norddeutscher Baum?“ in d. Botan. Zeitung von H. v. Mohl u. F. L. v. Schlechtendal 1862 S. 33.

Hildegard 74, 11: „Si quis de eodem ligno (ybenbaum) baculum portaverit et eum in manibus suis portat, bonum et utile est illi ad prosperitatem et sanitatem corporis sui.“ — Langkavel in H. Pröhle's „Unser Vaterland“ II, 238: „Ausser der Verwendung bei Armbrüsten, zu Lanzenschaften u. a. war in den Gewerken der Holzverbrauch der Eibe verhältnissmäßig ziemlich gering. Bei abergläubischen Gebräuchen jedoch erwies sich das Eibenreis sehr wirksam. Begehrt ja doch die dritte Hexe bei Macbeth „slips of yew slived in the moons eclipse“ und bei Bürger „Tollkraut, Eibenreis, so mitten in Walburgisnacht geschnitten“. Denn gross war die Scheu vor den verheerenden Giften des Eibenbaumes. Die Traditionen der Griechen u. Römer, dass Pferde, Esel, Maulthiere u. Hühner sicher stürben, wenn sie von seinen Blättern gefressen, Virgil's Rath, sorgfältig die Bienen vor der cyrneischen zu bewahren, Dioscorides Warnung, in ihrem Schatten nie einzuschlafen, wenn man je wieder erwachen wollte, wie es ja auch im Verse bei Gotter heisst: „hier wo die Ulme trauert, der Eibe Schatten schrecket“, das Gerücht, dass der Anführer der Eburonen Kativolkus durch Eibengift sich getötet, dass aus einem eibenen Becher überhaupt nur zu trinken den Tod bringe: alles dies in Generationen sich forterbend, trug dazu bei, diesen, den unterirdischen Göttern geweihten albero della morte zu vertilgen, wo er sich vorfand. — Man hat Unrecht gethan, die süsse, fleischige, scharlachrothe Hölle um den schwarzen Samenkern, die sog. Frucht der Eibe, für giftig zu halten. Schröff's genaue Untersuchungen konnten nur den Ausspruch des Theophrast bestätigen, dass sie es nicht ist, wohl aber sind es die Blätter. Der Eresier rieth, das Laub den einhufigen Thieren nicht vorzuwerfen, doch unbedenklich in Zwischenräumen den Wiederkäuern als milcherzeugendes Futter, und diese alte griechische Erfahrung bestätigen aus den österreichischen Alpenländern Wessely, aus den Kalkbergen

um Schnepfenthal Othomar Lenz“ — Mühling in d. N. Preuss. Prov. Bl. 1855 VII, 440: „In Adl. Potritten bei Seeburg mussten zwei Knechte ihren Geist aufgeben, weil sie den Absud der Blätter getrunken.“ — Ueber Fälle, dass Pferde, ja selbst Wiederkäuer, welche von trockenen *Taxus*blättern gefressen hatten, starben, berichten Luelfing in d. Götting. Gel. Anz. 1861 Nov. S. 317 u. Angermann in Rossmässler's Zeitschr. „Aus der Heimath“ 1862 S. 619.

In der Stelle bei Caesar Bell. Gall. VI, 31: „Cati-volcus taxo, cuius magna in Gallia Germaniaque copia est, se examinavit“ hat man neuerdings auch an einen Pfeil aus *Taxus* gedacht. s. Müllenhoff in d. Allg. Hallesch. Monatsschr. 1852 u. Montanus 154.

Judasuhren, Judenuhren *Peziza auricula*.

In Warnemünde: Flēderührken, -ülken. Walbaum: Judas sin Ohren; Brem. Wb.: Judasoor.

Nemnich: „Dieser Schwamm hat Ähnlichkeit mit einem Menschenohr und wächst vornehmlich an dem Stamm der Fliederbäume; weil man nun der Meinung gewesen ist, dass der Baum, woran der Verräther Judas sich erkennt hat, ein Fliederbaum sey, so hat dieser Schwamm den obigen N. erhalten.“ Vgl. Woeste b. Mannhardt 15 n. 4 und v. Perger *Pflanzensagen* 260.

Unser Volk gebraucht den in Milch oder Wasser erweichten Schwamm gegen „Inschott“ (*Lactis mammarii coagulatio* Niem.), gegen Zahngeschwüre und Augenleiden.

Kassbērbōm *Prunus Cerasus*.

Wesselbērbōm *Prunus avium*.

Vocab. v. 1479: Kerseberbom; in einem Gadebuscher Hofregister v. 1482 (s. Mekl. Jahrb. I, 51): Kersse-, Kerseberen; Strals. Chron. I, 42. 54: Kersebom, Kesseberen; Neocorus II, 429: Carse-, Karszeberen; Reineke Vos v. 4380: Kasseberen; Chytraeus 478: Kassebere; Cerasa Caeciliana: Rode Wesselberen; Cer. Actiana: Schwarze Wesselb.; Colerus I, 60 im Prodrom. u. Simon Paulli 42: Kasseb.; Brem. Wb.: Kasse-, Wispel-Beren; Strodtmann: Kasz-, Wissel-, Wiszbern; Dähnert: Kasbeer; Homann II, 15: Pr. avium Riensch Kasb.; Schütze, Kass-, Kasseberen; Hansen 22: Kaszbein; Joh. Meyer Plattd. Hebel, Hamb. 1859 im Wb.: Kaszbei, Kaszbeinbom; nach J. G. Kohl Nordwestdeutsche Skizzen I, 82 im „Alten Lande“: Kasseberen; eine Sorte kleiner schwarzer: Mettentwisseln, eine andere: Dicke Twisseln; Becker u. Wredow II, 340: Kasbärn-, Bukasbärn-, Suhrbuhrkirschenbom; auf Wangerog: Kasbärnbom (Ehrentraut Fries. Archiv I, 374); in d. Altmark: Kässbär, Kässpelbōm (Märk. Forsch. I, 153 u. Danniel); im Göttd.-Grub.: Kassebere, namentlich die saure K., Kespere, Kesper, Wisselbere die

Vogelkirsche (Schambach); im Waldeck.: Kesper, besonders Vogelkirche (Curtze); im Lippeschen: Käspfer Vogelkirsche, Wisper Sauerkirsche (Mundart. VI, 214. 493); in Niederhessen: Kesper, in Oberhessen wie in den übrigen oberdeutschen Dialecten: Kersche (Vilmar 77 u. Schmeller II, 333). Vgl. weiter v. Perger III, 14.

Während aber die Benennung Kassbér in Mecklenburg durch Kirsch (Suer-, Glass-, Hartskirsch) fast verdrängt ist, behauptet sich Wesselbér (nhd. Weichsel, mhd. wihsela, slav. wischnja. Vgl. v. Schmidt Schwäb. Wb. s. v. Weichsel u Schmeller IV, 17).

Das unweit Rostock gelegene Dorf Kassebohm hieß früher: Kersebome. s. Siemssen in d. Wöchent. Rostock. Nachrichten v. J. 1818 S. 187 u. Mekl. Jahrb. XIV, 291. In einer Urkunde v. J. 1295 führt ein Werder bei Goldberg den N.: Kerseberenwerdere. s. Mekl. Jahrb. XVII, 283.

Sprichw.: „Mit grôt Herrn is nich gôd Kirschen eten (se langt ümmer na de grôtsten“ oder: „se smiten (spigen) ênen de Stengel (Stén) in de Ogen.“ Vgl. Brem. Wb., Dähnert, Mone's Anzeiger I, 292. III, 31, Fastnachtsp. 538, 25 u. Zingerle in Pfeiffer's Germania VII, 255. — Das bei Sanders s. v. erwähnte „Andere haben die K. gegessen und ihm den Korb an den Hals gehängt“ verwendet Nic. Gryse L. B. Bog. Q. 2: „Vnd esst du gelick ein Jungfrouwen Medelin werst, so ein Jsern aff werpet [Vgl. Fastnachtsp. 702, 30, Dähnert s. v. Hoofisen u. Woeste Volksüberl. 86, 109] vnd einem den Kasseberen Korff an den Hals henget, also de selige D. Luther van solcken Susteren hefft plegen tho redende, so werstu gelickewol by Brode vnd Gude blyven, vnd wat denn vrein an Junckfrow Fuit wert syn, dat wert affwaschen de Elue vnd der Rhyn.“ — Für „Vedder mi hi, vedder mi da: blif mi van kirssenbome“ (Woeste) oder: „Vedder hie, vedder do: blief me van den kespern“ (Curtze 324) hören wir: „Wat Vedder, wat Fründ: blif mi von'n Wagen!“ — „Ogen as Wesselbern“ von schönen schwarzen Augen. — Woeste 58, 14: „So as'et wiär es in der kirssenblaut, so es et ok, wann de rogge blött.“ Vgl. Friedrich 110, Böbel 113 u. meine Bemerk. unter Slédürn.

Rätsel: „Humpel de Pumpel up ên Bén dregt vgl mihr as hun'nert Stén.“ Die in den N. Preuss. Prov. Bl. 1849 VIII, 374, 21. 22; 1850 X, 290, 107, bei Simrock I, 20. 21 u. Rochholz 235 mitgetheilten werden bei uns wenigstens im Volke nicht gehört. —

Sprengel z. Dioscorides Tom. II. p. 414: „Arbor constanter apud antiquiores ὁ κέρασος, fructus τὰ κέρασιν audiunt. Illa tamen in Geponicis et aliis recentioribus τὰ κέρασον aut ἡ κέρασιν dicitur. Nomen

a κέρασι, antennis navium, quas rami virgati arboris aemulantur. Traditum quidem est: ante victoriam Mithridaticam Luculli non fuisse cerasos in Italia; de vectas ab eo ex Ponto, nomen accepisse a Cerasunte, Ponti oppido. Sed explodenda est haec traditio, queniam cerasi per totam Europam sponte prove- niunt, et quia Theophrastus, Diphilus etiam Siphnius, Lucullo maiores, überius de ea arbore et fructibus edulibus loquuntur. At vero non inficior, nobilitatas insitione cerasos e Ponto de vectas Luculli aetate fuisse.“ — Volz 71: „Zu Theophrast's Zeiten scheint der Kirschbaum in Griechenland nicht sehr gemein gewesen zu sein; jedoch beschreibt er Blüthe und Frucht, so wie die Abschuppung der Rinde des Baumes ganz genau. Auch ein anderer griech. Schriftsteller, der kurz nach Alexanders Tode schrieb, Diphilus Siphnius erwähnt die Kirschen. Es war aber die Vogelkirsche (Prunus avium), die Mutter der süßen Kirschen, welche in Europa einheimisch ist.“ Derselbe 89: „Da es schon vor Lukull süsse Kirschen in Europa gab, so können wir Asien als das Vaterland der Sauerkirschen betrachten.“ Vgl. auch E. Meyer Gesch. d. Botanik I, 367. II, 308, Weigand Wb. s. v. und H. Schmidt in Mützell's Z. f. Gymn. 1859 S. 433. Dagegen bemerkt neuerdings A. D. Mordt- mann „Skizzen aus Kleinasien“ in d. Zeitschr. „Das Ausland“ 1863 S. 332: „In den klaren und unzweideutigen Zeugnissen des Plinius XV, 30: „Cerasi ante victoriam Mithridaticam Luculli non fuere in Italia. Ad urbis annum DCLXXX is primum vexit e Ponto“ und des Athenaeus II, §. 34: „Πρῶτος ἐκόμισεν εἰς Ἰταλίαν ἀπὸ Κερασοῦντος“ handelt es sich nicht um eine edlere Sorte, sondern um Kirschen überhaupt. Hätte es schon vorher in Italien Kirschen gegeben, so hätten sie auch im Lateinischen einen eigenen Namen gehabt, so gut wie Äpfel, Birnen, Weintrauben u. s. w. Athenaeus aber fügt noch ausdrücklich hinzu, dass die Frucht nach der Stadt Cerasus benannt wurde, also nicht umgekehrt.“

Hoffmann v. Fallersl. in Mone's Anz. III, 10: „Kirschbäume (cerasarii) sind bereits §. 70 des Capitulare de villis von Karl d. Gr. zum Anbau empfohlen, und scheinen bald nachher in Deutschland ziemlich bekannt gewesen zu sein. In den ahd. Glossen kommen sie nicht selten vor. Zu Ende des 12. Jahrh. gab es sogar schon Kirschbäume in Schlesien. Im 14. Jahrh. gab es schon Kirschgärten, s. Anton Gesch. d. deutschen Landwirthsch. III, 427.“ Vgl. v. Perger Deutsche Pflanzensagen 326.

Lisch in d. Mekl. Jahrb. XVII, 143: „Als Herzog Heinrich der Friedfertige im J. 1512 seinen Weinmeister Hans und seinen Winzer Hans mit zur Vermählungsfeier nach Torgau nahm, musste dieser unterwegs „Kirschen zu dem Weingarten“ kaufen. Die Weingärten wurden, wie im südlichen Deutschland, auch zu Obstgärten benutzt“.

Krōnsbēr, Tütebēr *Vaccinium Vitis Idaea.*

Siemssen: Krohn-, Tütäbär; bei Becker ausserdem Fos-, Drubenbeer u. bei Wredow II, 136: Fosbär (Holl.: *Vossebessen*); bei Schütze IV, 261: Tinte-, Tüte-, Tütjebeer; in Oldenb.: Tütjebeer (Lübben); in Pomm.: Preiselbeeren, Borowken (Homann I, 263; vgl. Z. f. vgl. Spr. I, 415); in Vorpomm.: Lingôs (Schwed.: *Lingon*); in d. Altmark: Krönsbär, in einigen Gegenden: Kreinogen (Danneil); im Gött.-Grub: Praselbêre, um Gifhorn: Klunderbêre (Schamb.); im Lippesch.: Drüffelkenstriuk (Mundart. VI, 58); in d. Eifel: Mardaune (Mundart. VI, 16); in Bayern: Grankng, Grantn (Schmeller II, 115); in Oesterr.: Granten (Höfer I, 314); in Kärnt.: Grante, Grante (Lexer 121); in Tirol: Grann-, Grangelbeer (v. Alpenburg Mythen u. Sagen 254 u. Zingerle Sagen 263). Vgl. weiter v. Perger III, 36.

Die letztgenannten Namen, so wie unser — vom Harz ab durch Niedersachsen gebräuchliches — Krönsbēr=Kranber (Schmeller II, 387), gehören wohl der Lautverschiebung gemäss zum lat. *granum* (Weigand s. v. Krammetsvogel u. Lexer s. v.), nicht zu ahd. *chrānuh* Kranich oder *chrā* Krähe (s. Schmeller I. l.). — Unser Tütebēr ist Norw.: *Tylte-*, *Tyte-*, *Teltebær*, *Tytling*, Dän.: *Tytte-*, *Tiltebær* (Nemnich). — Der N. Preussel-, Preiselbeere u. ä. (Schmeller I, 264. II, 394) geht durch Mitteldeutschland von Schlesien bis zum Elsass. „Ob vielleicht verwandt mit dem schweiz. Bruch, Brusch, Breusch, für *Erica*, womit das franz. *Bruyère* zusammenhängen soll?“ (E. Meyer 98).

Simon Paulli 406: „Neque enim recordari possum, me olim in ericetis Rostochiensum, in der Rostocker Heyde, hujus sive vitis Idaeae sive Myrtilli speciem crescentem invenisse. Megapolitani mei appellarent Rothe Bulgrafen.“ — Siemssen Magaz. (1795) II, 298: „Diese gesunde und erquickende Frucht, welche auch auf unsren Mören im Julius Monat anzutreffen ist, wird in Norwegen auf verschiedene Weise eingemacht und kommt von dort in kleine Tönnchen gepackt (Tyttebær) durch unsere Schiffer häufig nach Rostock.“ — Derselbe in d. Annalen d. Meckl. Landwirth. Gesellsch. 1828 S. 281: „Die bei uns so geschätzten erfrischenden Tütebeeren werden von uns seit einigen Jahren schon nicht mehr aus Norwegen verschrieben, sondern wir holen sie uns jetzt in grosser Menge aus unseren eigenen Waldungen.“ — E. Boll Fl. 111: „Die Kronsbeere wurde freilich schon gegen Ende des vorigen Jahrh. in unseren Seestädten theils aus Norwegen, theils für Rostock aus dem pommerschen Darss eingeführt. Erst um das Jahr 1815 machte der auf letzterer Halbinsel in Born wohnende Oberförster Niemann die Rostocker darauf aufmerksam, dass sie selbst in ihrer grossen Haide einen reichen Vorrath dieser Beeren besässen

(s. A. v. Wehrs Der Darss u. Zingst, Hannov. 1819 S. 112 Anm.), worauf denn auch dort die Benutzung derselben ihren Anfang nahm; in den von der Küste entlegeneren Orten blieben sie aber noch längere Zeit unbekannt. Ich selbst lernte sie zuerst etwa um das J. 1830 zu Ludwigslust kennen, wohin ganze Wagenladungen, wenn ich nicht irre, aus dem Hannöverschen kamen, und in grossen Mengen für die Grossherzogl. Küche eingemacht wurden.“ —

v. Alpenburg I. l.: „Der Teufel erschuf einst die Grann- oder Grangelbeeren, machte sie recht süß, aber auch recht giftig, so dass die, welche davon genossen, schnell in ihren Sünden dahin fuhren. Aber da erbarmten sich Gott und die heilige Jungfrau der Menschheit, und als im nächsten Jahr diese Beeren wieder blühten, trug jedes Blüthchen ein weisses Kreuz, und selbiges Kreuz blieb auf der späteren rothen Beerenfrucht sichtbar, und die Beeren waren ohne Gift und heilsam. Darüber fasste der Teufel einen mächtigen Zorn, und simulirte, ob er nicht dennoch diese seine Beeren zum Schaden der Menschheit anwenden könne, und siehe da, erfand er das Teufelskunststück, aus Preiselbeeren Branntwein zu brennen, und lehrte das den Bauern.“ Vgl. Zingerle, Lexer s. v. und v. Perger Pflanzensagen 220.

#### Léthârl:

1. *Lolium arvense* Schrad.

s. Boll Fl. 36. In Pomm.: Leethardel (Hom. I, 68); im Lippesch.: Leighârl (Mundart. VI, 211). Pott De Borusso-Lithuan. II, 28: „Lith. szwitres Löthhardel, Unkraut im Flachs.“ Schambach: „Lëdharle, eine Grasart.“ Bei Böhmer Techn. Gesch. d. Pfl. II, 146 u. Schmidt Westerw. Idiot. s. v. Rang sind Leithaar u. Leitharl für *Cuscuta europaea* (Meckl.: *Sid'*, *Sid'*, *Tünsid'*) aufgeführt.

Dunkel ist die erste Hälfte des W.; die zweite gehört zu ahd. *haru*, *haro*, mhd. *har* Flachs. Vgl. Dähnert u. Stürenb. s. v. Harl u. Mundart. II, 516.

2. *Agrostis Spica venti*.

s. Siemssen u. Wredow I, 125. Geläufiger jedoch ist hierfür der auch von beiden genannte N.: Märl, Matt'l. In d. Altmark: Mäddl, Kattenswans (Danneil); in Ostfr.: Midel (Wessel). Boll I. l. hat Marl für *Melica coerulea*. Ableitung dunkel.

Bütz. Ruhest. IV, 56: „Marlen herbae erectories in pratis, ex quibus fuit instrumenta rustica, quae vocantur Schwepers ad usum purgandi frumenti in horreis.“ Vgl. Dähnert s. v. Sweper.

Mussaeus in d. Mekl. Jahrb. V, 120, 6: „Watbûten wol fôr Wôder is, seggt de Foss, un sitt hinner'n Mârlhalm“ Vgl. v. d. Hagen Germania VI, 101 u. Schamb. s. v. Fos.

Lunggraff, Lungkraff, Lungenkraft *Lichen pulmonarius* L. *Lobaria pulmonacea* Hoff.

Siemssen, Niemann u. Boll Fl. 126: Lunggraff; Brockmüller: Lungengrass; Cat. Rost.: Lungwart; Walbaum: Lungen-Raff; Cod. med. Hamb.: Lungenkraut, -moos, -saft; in d. Grafsch. Mark: Lunkert d. i. Lungwort (Woeste), welches Schambach 305<sup>a</sup> für *Gnaphalium diicum* nennt.

Hort. San. c. 378: „Paulus spricht, dat dit krut ouer nacht yn win gelecht vnd den win gedrunken benympft dat hymen [s. Danneil s. v. gfm] vn maket den minschen lustig. Dit also genüttet is ok gud vor den drögen hoest vnd sundergen vor alle ghebreck der lungen vnde der leveren.“ Ganz ebenso Adam Lonicerus c. 282. — Gegen Brust- und Lungenleiden ist bei unserem Volke folgende, in Honig gerührte Mischung beliebt: Lunggraff, Lungenkrüt (Pulmonaria off.), Swärtwöttel (Symphytum off.), Vosslungen (Pulmones Vulpis), Otternleber (Hepar Lutrae) u. Wülfleber (Hepar Lupi). Für letztere drei Ingred. werden gedörnte Kalbs- oder Hammelsleber, Lichen Islandicus u. Succus Liquiritiae pulv. in unseren Offizinen substituirt. Ähnliche Mittel s. bei Lange 301, Rambach 317, Goldschmidt 54 u. Brenner-Schaeffer 36.

#### Marentacken *Viscum album*.

Auch: Kenster. s. Siemssen Monatsschr. 1791 S. 362 u. Becker 151. Nic. Gryse: Eken Myspelen (s. unter Knufflök); Catal. Rost.: EichenMispel, nach der häufigen Verwechslung von Mistel mit Mispel (Mespilus Germanica, Meckl.: Apenärseken). In d. Altmark: Heilt all'n Schaoden; in d. Grafsch. Mark: Kraigenslueder, -snueder (Z. f. vgl. Spr. IV, 182); im Gött.-Grub.: Snut (eig.: Nasenschleim). Ein daraus gekochter Thee wird den Kühen eingegeben, wenn sie gekalbt haben (Schambach). Vgl. weiter v. Perger III, 30.

J. P. Schmidt im Rostocker Weihn.-Programm v. J. 1743 S. 2 n. 4: „Takken s. Zacken ramos significat. Et per Maren, Marr vel spectrum intelligitur, quasi dices ramum magicum, a magica vi, quam nullibi fere non illis tribuunt, vel verbum maren i. e. impedire, quia hi rami moratorii s. ligatori sunt, ex quibus gluten fit aves detinens.“ — Müllenholz 243, 2: „Wer von der Mahr geplagt wird, dem sei die Mistel, ein Gewächs, das auf alten Eichen wächst, empfohlen. Man nennt es darum Marentaken oder Alfranken.“ — Wolf II, 271: „In Belgien heisst es, dass alle unformen an bäumen von den mahren herrühren. das schwarze korn soll ein zeichen sein, dass die mahr auf ihm ruhte, ebenso der schwarze hopfen und die maertakken in den Niederlanden, schmarotzerpflanzen, die auf bäumen vorkommen. sie sind der *īgōs*, das *viscum*, franz. *guy*, engl. *mistletoe*. — die mahren lieben es auch sich auf rossen zu tummeln, die man morgens schweisstriefend und mit verfilzten haaren im stall findet.“ Vgl. hierzu die Bezeichnungen: Marenquasten = Frondes *Betulae albae*

in formam nidi crescendo contortae (Niemann; sonst: Donnerbesen. s. Mundart. V, 473) u. Marenklatten (Bütz. Ruhest. VII, 47, Richey 120, Schütze II, 268, P. Cassel Thüring. Ortsnamen II, 65, Kuhn Westf. Sagen II, 55, 158 u. Kosegarten I, 227 s. v. Elfklatte). —

Hier. Bock fol. 311: „Es haben die alten Heyden [s. Plinius XVI, 44] auch vil wunders mit diesem alle zeit grünen gewächss getrieben, hielten nicht alleyn die Mistel, sonder auch den baum, darauff sie wachsen, für heylig, vermeynten gänzlich, es hette Gott ein solchen baum sonderlich ausserkoren, darauff die Mistel wachsen, furnemlich die Eychbeum. Dann etliche Magi hielten, es solten die Mistel, so auf den Eychbeumen wachsen, für alle presten nutz sein, geben ihm den namen Omnia sānante zu Teutsch Heyl allen schaden. Vnd wann sie gedachte Misteln wolten von den beumen bringen, müsten zuvor etliche Ceremonien vnd opfer geschehen, alsdann steigt der Priester in weissen kleyderen auf den baum, schneidt sie mit einem gulden waaffen heraber, das ward dann in einen weissen mantel entpfangen. da hielt man wieder Ceremonien vnd ein Gebett, dass Gott solchem gewächs sein krafft wolte lassen. Solcher fantasei vnd aber glauben seind vil bey vns eingerissen. Dann vil meynen noch, es haben die Eychen Misteln etwas krafft vnd gewalt für böse gespenst, henckens auch zum theyl den jungen kindern an die hälss, der meinung, es soll den selben kindern kein zauberey oder gespenst schaden. Etliche Empirici vnd Künstler halten, wann Eychemistel, Hesele oder Byrbeume Mistel die erde nit berüren, sollen sie gut sein für die fallende sucht, gepulvert und in wein getruncken, machen derhalben Paternoster darauss, etliche lassen sie in Silber fassen vnd henckens vnder anderm Geschmeid den jungen kindern an die hälss.“ Vgl. ausführlicher Grimm Myth. 1156, Simrock 93, W. Menzel Odin 74, Oberleitner 182, Kuhn Die Herabkunft des Feuers 231 und v. Perger Pflanzensagen 227.

Schleiden Studien 179: „Fast alle Botaniker stimmen darin überein, dass *Viscum album* L. niemals auf Eichen gefunden werde, während doch die keltische u. deutsche Mythologie durchaus nur von der Eichenmistel spricht. So bleibt allerdings hier noch ein schwer zu lösender Widerspruch. Wir haben eine Nachricht von dem Engl. Beaton, der unsere Mistel einmal in der Nähe von Ledbury auf einer Eiche wachsend fand, und dem es auch gelang, dieselbe künstlich auf Eichen zu ziehen. Es wäre möglich, dass gerade die ausserordentliche Seltenheit des Vorkommens auf der Eiche mit zu dem grossen Ansehen, in welchem die Mistel stand, beigetragen hat.“ Nach der Übersicht der Arbeiten und Veränderungen der Schlesischen Gesellschaft für vaterl. Cultur, Breslau 1834 S. 68 wurde sie häufig bei Krakowane bei Oels und nach den von Liebe Über d. geograph.

Verbreitung der Schmarotzerpflanzen, Progr. der städt. Gewerbeschule in Berlin 1862 S. 13 aufgeführten Floren auch noch anderswo auf Eichen gefunden, doch bemerkt Letzterer: „Ihr häufiges Vorkommen auf Tannen erklärt Schacht Beiträge zur Anatomie u. Physiologie der Pflanzen S. 176 daraus, dass dieser Baum eine immer glatte, bis ins hohe Alter wenig zur Borkenbildung geneigte Rinde hat, die deswegen für das Würzelchen des Schmarotzers leicht zu durchdringen ist. Hiernach wäre das seltene Vorkommen auf Eichen erklärlich, die aber doch von Loranthus vorzugsweise bewohnt werden.“

In Mecklenburg ist unsere Pflanze vorzugsweise auf Birken und Pappeln gefunden worden (s. Langmann in Boll's Archiv IV, 147 u. Willbrand das. VII, 218). Ihr medicinischer Gebrauch beschränkt sich hier im Volke, so viel ich erfahren konnte, auf das aus den jungen Zweigen u. Blättern bereitete Pulver, welches von Epilepsie befreien soll (Boll's Fl. 120, Döbel III, 99 u. Osiander 125, 19). Gegen den Alldruck, „dat Märtreden“ (Günther in d. Meckl. Jahrb. VIII, 206 u. Beyer das. XX, 162), meint man sich schützen zu können, wenn man das Schlüsselloch verstopft, das ausgezogene Schuhzeng so stellt, dass die Spitzen nach der Thür hinweisen, und dann rücklings ins Bett steigt (Saubert im Meckl. Schulblatt 1862 S. 341). Vgl. Woeste Volksüberlief, 48, 24. 52, 8, Goldschmidt Volksmedicin 104 u. namentlich dessen Aufsatz „Über den Alp“ im Deutschen Museum 1857 S. 649).

#### Negenknē Spergula arvensis.

Simonis in d. Monatsschr. 1793 S. 398, Karsten das. 1796 S. 77 u. Wredow II, 278. Weigel: Naegenknee; in Ostfr: Nägenknee, Garnwinde, Garfwinde, Jadde, Jarre, Jedde (Stürenb. u. Wessel); in Schlesien: Knoerig, früher Knoedrich (Mundart. IV, 174). Dän.: Knægræs.

Nemnich V, 408 u. Schütze II, 312: Negenknee Equisetum; Schambach: Negenknei Adonis aestivalis.

Unsere Pflanze führt den N. Negenknē wegen ihrer vielen (bis 9) starken Internodien (Boll Fl. 37).

#### Orant Orchis bifolia L. Platanthera bifolia Rich.

Der N. Orant (auch Dorant, Durant, Taurant) ist wohl aus *Orontium* herzuleiten (Nemnich), bezeichnet also ursprüngl. *Antirrhinum* *Orontium*, wurde dann auch auf *Antirrh. majus* u. *minus*, *Marrubium*, *Origanum vulg.* u. a. übertragen.

Cat. Rost: Orant Antirrhinum; Walbaum: Witten Dorant Antirrhinum. Dagegen Siemss., Niem., Wred. 279 u. Boll im Archiv III, 112: Orant Orchis bifolia L., nach Simon Paulli 19 u. 543, der bemerkt: „Quae herba perperam in Megapoli vocatur Orant, antirrhinum non est, nec ad hujus aliquam

speciem referri potest, sed ad orchies referenda. — *Orchis pumilio odoratus* s. *triorchis* vel *tetrorchis* *alba odorata* major et minor Bauhini. Haec est illa planta, quam populares mei Megapolitani „Orant“, nescio quo ingenti errore, cum nihil, formam si species, cum antirrhino communem habeat, nominant. De qua *Triorchis* licet in commentariis Medicorum reperiam nihil, tamen a vulgo in Megapoli mea saepicule duobus curandis malis eam adhiberi observavi. Primo namque, dum *erysipelate* infestantur mammae, creditur incensa eis mederi, si illius fumus ad ipsas penetret. Secundo eadem ex cunis vel ex collo infantum in fasciculum constricta contra fascinationes aequae ac in superiori Germania in *Conyza coerulea* usu venire accepimus suspeditur.“

Hort. San. c. 359: „Orant Krut also genomet. De mestere der arstedye spreken, dat dit krut vele döghede an sick hefft. De Frouwen hebben dit krut gerne by sick, wen se telen schölen, vp dat en de bort dese lichter wert. We dit krut bi sick hefft (wen yd gewiget is an vnser leuen Frouwen dach der krutwyginge), deme kan nene töuerye schaden.“

Woeste Volksüberl. 57: „Vor den Kräutern Dorant (Ackerlöwenmaul) und Doste fleht der Teufel u. die Hexen; denn „Dorant dust dat hiät de häckse nitt ewust. Hädd' et dorant nitt edän, dann soll di de kopp im nacken stän“ oder auch: „Dorthan un dust jagt den düwel dör den busk.“ Vgl. Montanus 146, Kuhn Westf. Sagen II, 29 u. meine Bemerkk. unter Bullerjän u. Knusflök. — Günther in d. Meckl. Jahrb. VIII, 206: „Schulthenmutter hatte eine Menge „Witten Ohrand“ zwischen die Milchschalen und in's Butterfass gelegt; aber dennoch hatte sie lange oder blaue Milch, oder auch schmierige Butter.“ — Ganz besonders aber schützt Orant die ungetauften Säuglinge vor dem Verwechseltwerden (Grimm Myth. 1164, Müllenhoff 313, Kuhn I. 1. I, 279 u. Vernaleken Mythen u. Bräuche des Volkes in Oesterr. 225), ja selbst Kindbetterinnen, dass sie nicht weggetragen werden (Kuhn u. Schwartz Nordd. Sagen 94, Harnack in den N. Preuss. Prov. Bl. 1849 VIII, 229 u. Wolf II, 308). Ob weitere Präservativo, z. B. dass man Stahl, eine Scheere, Nähnadeln, oder einen Schlüssel, eins von des Vaters Kleidern, Salz (Grimm Myth. 437. 1002 u. Schlesw., Holst., Lauenb. Jahrb. III, 163), ein Blatt aus der Bibel oder dem Gesangbuche (N. Lausitz-Mag. XXI, 321. 332 u. Jahresber. d. Altmark. Ver. f. vaterl. Gesch. u. Industrie 1840 S. 80) in die Wiege legt, auch bei unserem Volke üblich sind, habe ich nicht erfahren. Mussäus in d. Meckl. Jahrb. II, 127 berichtet nur: „Das Kind wird, sobald als thunlich, getauft, aus Furcht, es möchte sterben und dann als Irrlicht ewig umher hüpfen (bei Neustadt), und auch aus Sparsamkeit, weil bis zur Taufe des Nachts die Lampe brennen muss, damit die Unterirdischen

es nicht stehlen und einen Wechselbalg hineinleigen.“ Vgl. Landau in der Zeitschr. d. Ver. f. Hess. Gesch. u. Landesk. II, 278, Ehrentraut Fries. Archiv II, 8 u. Russwurm Eibofolke II, 262.

Die Redensart „Hē süht üt, as'n wegnämen Spök“ hat nach Mantzel Selecta Jur. Rost. III, 184 u. Bütz. Ruhest. XXIV, 53 ihren Grund „in alter Fabeley, dass die Hexen u. Gespenster die Kinder umtauschen.“ Der Zeit hatte man auch viel mit denen Kielekröpschen Kindern, die durch Weihwasser curiret würden, zu thun. Es ist noch ein alter Vers übrig: „Kielekrop! wo wiltu hen? Ick wil hen na — un wil my laten wyen, dat ick mag gedyen.“ Vgl. über den „Kielkropf“ Wuttke §. 343 und zu Grimm Deutsche Sagen Nr. 65, Müllenhoff 314, Wolf II, 303 u. Kuhn Westf. Sagen I, 24 folgende Mittheilung von Funk in d. Preuss. Prov. Bl. 1847 III, 477: „Bei Danzig lebte ein Bauer, dessen Kind ausgewechselt war; er hatte einen sog. Wechselbalg. Als nun die Zeit kam, da das Kind getauft werden sollte, nahm er es und wollte es nach der Stadt bringen. Eben war er auf der Brücke über die Motlaw, als mehrere Stimmen aus dem Wasser schrien: „Kielkropp, Kielkropp, wo geist henn?“ Das Kind, obwohl es erst wenige Tage alt war, antwortete: „Eck gah nach St. Marien Onn wöll my late wiehen, Wöll gahen by'm Herr Pfarre, Onn sehne, op ett wart beeter warre!“ Der Bauer aber sagte: „Böst du vom Düwel, so gah ook tom Düwel!“ und warf es in den Strom.“

#### Peperböm Daphne Mezereum.

In d. Grafsch. Mark: Peperböm, — holt (Woeste); in Ostfr.: Päperblöme, — boom (Wessel); im Ditmar: Peperblom (Müllenh. z. Quickb.). Holl: Peperboompje. Der Same (Semen Coccognidii) bei Walbaum: Kullraths-Körn.

Grimm Myth. 1144: „Daphne Mez. altn. Tyvidhr, dän. Tysved (s. 180), was sich ahd. übersetzen liesse Ziowitzu, Zioweswitu, d. i. Martis arbor, lignum, frutex. Statt dieser ahd. benennung findet sich eine andere entsprechende, die ich jetzt richtiger als oben s. 399 zu erklären glaube. damals dachte ich an Sigelint, weil aber die schreibung Cigelinta d. i. Zigelinta überwiegt (Graff 5, 627), Zilant (Graff 5, 659) dasselbe scheint, und neben Zeiland noch heute in Östreich Zilland, Zwilind, Zwilinde daphne mez. bedeutet, so erschliesst sich die rechte alte lesart Ziolinta, welche in form und sache zum altn. Tyvidhr stimmt. linta ist nicht allein tilia, sondern auch liber, bast, und die pfl. heisst uns bald seidelbaum, bald seidelbast (für zeilindefbaum, — bast)“, Vgl. auch Simrock Myth. 321 und v. Perger III, 45. Also weder an Seide, noch an das Verb. zeideln (E. Meyer 86: Zeiland = Bienenblume) ist anzuge-

knüpfen. Noch nicht erklärt ist der N.: Kellerhals. s. Weigand s. v.

Baumgarten 147: „Seidelbast, häufig: Zwüllindn. Man sucht ihn wo möglich blühend zu bekommen und bindet Zweiglein in den Palmbüschen, theils um davon zu gewissen Zeiten dem Vieh einzugeben, theils um insbesondere die „Harwindn“ zu wenden, indem man dem Vieh damit auf den Rücken „schmeisst“ und dabei einen Spruch hersagt. — Der Seidelbast ist einst ein stolzer hoch ragender Baum gewesen. Aus seinem Holze wurde das Kreuz gezimmert, woran der Gottmensch litt und starb. Da traf ihn aber der göttliche Fluch, und er schwand zu der unansehnlichen Pfl. hin, welche er annoch ist (Weisskirchen).“ Vgl. v. Alpenburg 396, v. Perger Pflanzensagen 221 u. über Harwindn = Stranguria Schmeller IV, 109.

Lange 170: „Coccognidii semen a rusticis Brunnuicibus aduersus febres intermittentes, praecipue quartanam inveteratam, feliciter saepe, nonnunquam ubi doseos modus non servatus fuerit, satis infauste adhibetur. — Novi e robustioribus rusticis nonnullos, qui ab octo Coccognidii pulverisatis granis plus quam viginti pertulerunt alvi dejectiones. Quod cum ita sit, scorta viliora ad foetum in primis mensibus enecandum propellendumque coccognidii semine abuti per maximum scelus audio.“ Vgl. Bock III, 382, Osiander 196 u. Most Encyklop. d. Volksmedicin 140. Ich habe nicht erfahren, ob und zu welchen Kuren unser Volk Rinde u. Beeren des Strauches, der sonst wohl in keinem Garten fehlt, verwendet.

#### Post:

1. Ledum palustre, Rosmarinus sylv. Offic. Auch: Mottenkrüt. Cat. Rost.: Rosm. sylv. nostr. Post. Vgl. Siemssen „Die verschied. Arten des Postkrautes u. deren ökonom. Benutzung“ in d. Monatsschr. 1791 S. 107, Becker 135, Wredow II, 230 u. weitere Namen b. Popowitsch 441, Nemnich, Holl u. v. Perger III, 39.

E. Meyer 101: „Ledum deutsch Porst, ehstn. Porsad. Höchst wahrscheinlich ein wendischer N., da er, wie die Pfl. selbst ungefähr so weit über Deutschland verbreitet ist, als die Wenden vorgedrungen, bis nahe zum Ausfluss der Elbe, und da die Pfl. in Schweden einen ganz andern Namen führt. Ob er aber mit dem wend. porskam niesen, brausen [Brem. Wb. s. v. Post] zusammenhängt, weiss ich nicht.“ Nach Pott De Borusso-Lithuan. II, 34 stammt der Lth. N. gailes v. Adject. gailus venenatus, iratus, acer; „quia ledum propter temulentiam et dolores capitis famosum est, quos cerevisiae admixtum bibenti affert.“ Dagegen schreibt mir Woeste: „Post, Porst scheint mir deutsch und eng verwandt mit borste (worin das merkmal). er sollte nd. borst, hd. porst, heiszen; aber ein p für b ist nicht selten im nd. vgl. puckel

buckel. schon das Swinspost erinnert an schweinsborsten. Grimm gesch. 593 findet den porst (ahd. porsa) im gaunamen Bursibant.“ Bereits Köne 33: „Porst für Ledum gehört zu Borste.“ —

Niemann s. v.: „Pro Humulo Lupulo in nonnullis Megapolitanorū officinis cerevisiariis Ledum hocce vi narcotica et phantastica praeditum, male usurpatum est.“ Schon die Interims-Polizeiordnung des Herzogs Gustav Adolf v. J. 1661 §. 7 (s. Glöckler im Archiv f. Landesk. 1856 S. 171) gebietet: „Soviel die Brawer betrifft, sollen dieselben allewege gut, gar, wohlschmeckend, vntadelhaft Bier nach menschlicher Müglichkeit ohne Post und andere schädliche Kräuter brauwen.“

Als Mittel gegen Motten wird Post wohl selten in unseren Kleiderschränken u. Koffern vermisst; aber gläubische Landleute verwenden ihn zu Räucherungen in den Ställen.

## 2. Chara vulgaris.

v. Chamisso 410: „Ch. vulg. im Meckl.: Post. Da wo diese Pfl. wie in Meckl. Seen u. Gräben ausfüllen, werden sie mit Vortheil zur Düngung benutzt; der Kalk, den sie führen, scheint bei dieser landwirthschaftl. Anwendung nicht unwichtig zu sein.“ — Kirchhof s. v. Armleuchter: „Ch. vulg. wird häufig, besonders in Mecklenb., unter dem N. Post zur Düngung benutzt. An den Ufern der mecklenb. Seen soll man diese Pfl. häufig von den Wellen losgetrieben, von der Luft u. Sonne ausgedörrt, als eine kalkartige krümliche Substanz finden. Die Wirkung dieses Post's als Dünger soll sehr gross sein.“ — L. Brinker: „Der Krakower See“ im Meckl. Schulblatt 1862 S. 29: „Jeder Bürger darf Zwecks Acker-Bedüngung Post ziehen und hat deshalb die Befugniß, mit einem eigenen Kahn auf dem See fahren zu dürfen. Man will die Erfahrung gemacht haben, dass der Boden sich am dankbarsten erweiset, welcher in dem einen Jahr gepostet, in dem andern dagegen mit Stallung gedüngt wird.“ Vgl. Nützl. Beiträge zu d. Neuen Strelitz. Anzeigen 1783 St. 13 u. 14, Siemssen I. I. 103 ff., Lembecke-Federow in d. N. Annalen d. mecklenb. Landwirthsch. 1842 S. 543 ff., E. Boll im Archiv f. Landesk. 1855 S. 564 ff. u. Frommdas. 1857 S. 45 ff. u. 173 ff. 1863 S. 209 u. 303; Doch gilt auch zu beherzigen, was Drost Fr. Schröder-Mirow in dem genannten Archiv 1857 S. 246 bemerkte: „Das Postkraut in den Seen ist für die Fischzucht gerade von derselben Bedeutung, wie die Schonungen in den Wäldern für das Wild sind und noch wichtiger, wie denn überhaupt die Fischzucht in den meisten Puncten den Vergleich mit der Jagd aushält. So wie in hohem Holze allein kein Wild sich halten kann, so können es auch die Fische nicht in klaren Gewässern ohne alles Postkraut und Geläge. Diese sind die einzigen Schlupfwinkel für die jungen Fische, in denen sie sich vor den Nach-

stellungen der Raubfische und der Netze verbergen und außerdem ihre hauptsächlichste Nahrung finden.“ Derselbe S. 250: „Es ist nöthig, dass das Ausziehen des Postkrautes in gewisse Schranken zurückgewiesen werde. Bei uns zu Lande existirt freilich die Postverordnung v. 1802. Allein sie bedarf der Revision, da sie für unsere gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr passt. Sie enthält, um nur eins anzuführen, z. B. die Bestimmung, dass der Post da, wo er gezogen wird, auch rein und gründlich ausgezogen werden solle — damit das Postkraut nicht zum Schlupfwinkel der Fische diene, und diese besser zu fangen sind.“ —

## Swinspost Myrica Gale, Herba Myrti Brabanticae.

Auch: Lütte Heid. s. Siemssen I. I. 108 u. 361. Walb.: Post; in Ostfr.: Post (Wessel 221); in Wstf.: Possem (Karsch 351). Vgl. weiter Holl 115 und v. Perger III, 63.

Goldschmidt 123: „Gegen „Swulst von't Water“ giebt man unter anderen Brams (Spart. scopar.) und Post (myrica gale), ganz besonders häufig aber in ungeheurer Gabe Kummkumm (Gummi gutti) in Bier gekocht und Appelkolquint [Meckl.: Appelquint, Quintappel, Quinappel] in Bier oder Branntwein.“

## Schaffruss Equisetum hiemale.

So Siemssen Magaz. II, 296, Walbaum, Weigel, Schütze u. Homann III, 89. J. H. Voss z. Luise I, 129: Schaffrusch; Griewank hörte in Dassow: Schärprust. Brem. Wb. III, 562: Scharp Risch; Danneil: Schaopris. Schon ein altes Königsberger Glossar<sup>1</sup>): „Apparilla (d. i. Equisetum) Scafrichs“ u. das von Mone Anz. IV, 240 mitgetheilte: „Aparilla Schafrisch.“ Boll Fl. 31 u. 39: „Rusch, welches sich in der Redensart „Rusch und Busch“ noch erhalten hat, bezeichnet überhaupt Sumpfgewächse verschiedener Art mit gras- u. binsenartigen Blättern. — Schawrusch (nicht Schaffruss!) engl. shavegras, schwed. skafröer o. skafva schaben, also Schabegras oder -rohr, ist Equis. hiemale.“ Vgl. Brem. Wb. s. v. Rusk, Müllenhoff z. Quickb. s. v. Rüsch, Schambach s. v. Rische, Seemann 31 und v. Perger II, 35 und zu „Rusch un Busch“ ausser Bütz-Ruhest. III, 50 u. Woeste 88, 157 folg. Stelle bei Nic Gryse Spegel Bog. M 4: „Derhaluen so hefft men gestiftet nicht alleine de Velt klöster in den ruschen vnd buschen edder Wiltnissen, dar men hefft gewoldenbarget [s. Brem. Wb. s. v. woolbraken, wool-bargen; Dähnert: wallballen; meckl.: wall-, wollbargen], hüppeklincke in den verborgenen winckelen gespelet vnd in den düsteren Cellen gemuset vnd sick geluset, sondern ock de Walfarden na den H. Orden vnd Steden.“

Das nhd. Schachtelhalm ist entstanden aus

Schafthalm nach dem, namentlich im Holländ. u. älterem Ndd., so häufigen Übergang des *ft* in *cht*. Zu den Beispielen bei Grimm Gesch. 992 u. Woeste in der Z. f. vgl. Spr. IV, 185 erinnere ich nur an: Hacht (Brem., Lüb. u. Wismar.: Hechte) = Haft (Neocorus II, 60: „Darmitt sint se in de Hacht — dar men de, so Schult halven angegrepen werden, plecht hen tho leggen, beth se betalen, vnnd ock de, so men alssalt richten schall — geleidet worden“) und an das bis auf den heutigen Tag gehörte Hechtplaster = Heftplaster.

Das von Tischlern, Drechslnern u. a. zum Abreihen u. Glätten des verarbeiteten Holzes gebrauchte Schaffruss wird jetzt mehr und mehr durch das sog. Sandpapier verdrängt.

1) Vergleichende Erklärung eines bisher noch ungedruckten Pflanzen-Glossars aus dem Ende des XIV. Jahrh. von Ernst Meyer, beigefügt dem zweiten Bericht über das naturwissensch. Seminar bei der Universität Königsberg 1837. 4°.

Stirnschott Tremella Nostoc L. Nostoc commune Vauch.

s. Siemssen Magaz. II, 201 u. Boll Fl. 40. In Ostfr.: Stärenglugge (Stürenb.); Dän.: Troldsmør, Skyefald; Schwed.: Skyfall; Engl.: Witches-butter; Franz.: Nostoc, Fleur du ciel (Nemnich). Vgl. Oken III, 196 u. W. Menzel Naturk. II, 142. Auch von Vögeln ausgetrockneter halbverdauter Froschlaich mag oftmals vom Volke mit unserem N. belegt werden. s. Naturwissensch. Mittheilungen zu den Schlesw., Holst., Lauenb. Jahrbb. 1860 S. 42 u. 1861 S. 63.

Konrad v. Megenberg 76: „EZ werdent auch andreu feur in dem miteln reich des lustes, diu sint mangerlai, wann ez velt oit ain flamm her ab von den lüften auf die erden, sam [als ob] si vall von ainem stern, und haizent ez die iaien die sternfürb (Sternschnuppe). daz geschiht dà von, daz ain langer klainer dunst vaizter aufgët von dem ertreich in das mitel reich des lustes, dà ez gar kalt ist. Seind [weil] nu der dunst warm ist an im selber, sò widerstët im der kalt luft und treibt in snell und gählingen her wider ab, und in der snellen wegung wirt er entzunt und prinnet unz zuo der erden. dar vmb vint man ain vaizt ziternd dinch, sam dà die frösch auz werdent in den pächen maienzeiten, dà diu flamm nider velt und daz ain solich dunst entzünt werd und flammen geb, das prüef an zwain unsliteinn kerzen: der ain derlesch und hab die prinnende oben an den rauch, sò entzünt sich der rauch und läuft diu flamm her ab und entzünt die derloschen kerzen wider, alsò senget auch die schintfizzel [Trossbuben, Lotterbuben; vgl. Schmeller III, 371] und die puoben die vaizten dünst, die durch ir niderhemd fliehend.“ — Bock I, 396: „Bei dem Sternschnutzen fällt ein schleimichter Klumpen

wie eine graue Gallerte, kalte Fischbrühe oder Kleister auf die Erde. Es ist daher jenes eine Anhäufung irdischer und leuchtender schwefelichter Materie in der niedern Luft, welche sich in der Höhe gesammelt, und durch das Zusammenreiben oder Pressen der nach Sonnenuntergang abgekühlten Luft ein gewisses Licht empfanget. Wenn nun durch Wegbrennung der leichten und schwefelichten und öhlichen Theile das zurückbleibende schwerer wird, als die Luft, so fällt solches auf die Erde.“

Fr. Woeste schreibt mir: „Nostoc commune heiszt zu Schöller: leversè (Benzenberg im Westf. anzeiger, 2 Mai 1800), bei Jserlohn: libbersè, bei Lüdenscheid: lieversè, daneben auch séwäter. Möller, der pfarrer von Elsey, nennt es im Westf. anz.: wetterglitt, wozu man ostfr. glidder, gliddergladder (gallerte), pogge-glidder (froschlaich) vergleichen kann. ob unsere alten glaubten, dieses nostock komme, durch winde weggeführt, aus dem gallertmeere (ahd. lebarmeri, mhd. lebermer, nl. leverzee)?“ Vgl. über das fabelhafte Lebermeer Mhd. Wb. II, 138 und dazu Reisen des heil. Brandanus Vers 225 ff. bei Bruns Romant. Gedd. 177, den von K. Gödeke im Archiv d. hist. Ver. f. Niedersachsen Jahrg. 1849 S. 261 mitgetheilten Meistersgesang, das niederl. Volkslied „Heinrich der Löwe“ bei Hoffmann v. Fallersleben 8, 11, Wex z. Tac. Agricola 247 u. Nic. Gryse Spegel Bog. Ee: „Se geuen ock vor, wenn de Seele vth dem Minschen varet, so moth se de erste Nacht Herberge hebben by S. Gerderuten, darumme ock S. Gerderuten Kercke gemeinlyken vor de Döre der groten Stede gebuwet syn, vnd darna moth se auer dat Leuer Meer vnd so fordan.“

Wulverley Arnica montana.

Cod. med. Hamb.: Wohilverley; Walbaum: Wulverling, Fruen-Melck-Kruth; im Gött.-Grub.: Wulwesblaume; im Ostfr.: Wulfsblüme; bei Hildegard 78 u. 93: wolfesgelegen. Auch der von Diefenbach Gloss. s. v. und v. Perger I, 97 aufgeführte ahd. N.: wolf-, wolveszeisala setzt die ursprüngliche Beziehung unserer Pfl. zum Wolfe ausser Zweifel. Nach Simon Paulli 258 u. E. Meyer 144 soll der N. Wolverlei aus: Wol vor Leyd oder Wohl verleihend entstanden sein.

Woeste: „Arnica wird bei uns gehannesblaume genannt. sie soll auf Johannistag gepflückt werden und gilt als ein vorzügliches schweiztreibendes mittel, aber nur fünf blumen darf man nehmen, sieben würden schon schlimme zufälle erregen, welche von giftigen käferchen, die sich oft in den getrockneten blüten vorfinden, herrühren sollen.“ — Brenner-Schaeffer 36: „Als Stomachicum, zugleich als Panacee bei äusseren Schäden wird das Johanniskraut, Hypericum perfor., oder hie und da auch Arnica montana, mit Branntwein angesetzt.“

Simon Pauli: „Rustici in mea patria Megapolis arbitrantur Wullvorley, Wollvorley innumeris fere malis tollendis aptissimum, quod coctum ex cerevisia bibunt frequentissime, ubi ex alto deciderunt aut alias ex violentiori motu deterius valent: et certo experimeno sanguinem satis valide discutere et ab iis malis ipsos praeservare, quae plerumque grumescerent sanguinem comitari assolent, docti sunt. — In gratiam Medicinae Candidatorum hic loci noto: cum notum sit, per universam Europam venum ire cerevisiae medicamentosae genus, Preussing dictum, cum ad alia corporis mala, tum maxime ubi quis ex alto decidit, contusus aut ossa fractus, apprime commendabile, ut ab ejus hausto aegri sudent largiter, me ob Tabernae-montani autoritatem facile in eam adduci sententiam, ut credam, Gedanenses Cerevisiarios hoc Chrysanthemum latifolium isti suae cerevisiae Preussing dictae remiscere.“ Catal. Rost.: Cerevisia Dantiscana Preussing; Walbaum: Prüssink. Noch jetzt wird Prüssing zuweilen in unseren Offizinen gefordert und dann aus Flederkrüd', Flederwäter u. Hirschhündruppen oder einfach aus Flederkrüd' u. Bier hergestellt.

Wiechmann: „Wulverley spielt auf dem Lande eine nicht geringe Rolle. Es wird ein Decoct von der getrockneten Pfl. besonders gegen Rückenblut des Rindviehs angewendet.“ Vgl. Bock III, 530 u. IV, 187. — Zur Heilung des Sattel- oder Geschirrdruckes bei Pferden wird Arnica-Tinctur bei K. Stein V, 188 u. 237 besonders empfohlen.

Der Stralsunder Bürgermeister Nic. Gentzkow notirt in seinem Tagebuch (Balt. Studien XIII, 1, 164): „Nov. 19 brachte M. Jacob van Swol mi wolverlej waterken, dat he mij den mund vmb dat gagel strek.“

Über Standorte unserer Pfl. in Mecklenburg s. Boll Arch. XIV, 121. 259 u. XVI, 45.

Zipoll Allium Cepa.

In d. Lüb. Gärtner-Rolle aus d. 14 Jahrh.: Cy-

pollen (Wehrmann 208), im Voc. v. 1500: Sipoll; in d. Altmark: Zippoll; im Gött.-Grub.: Zipel; im Holst.: Zippel, Sippel. Ähnlich lautet das aus d. lat. cepula entstandene W. auch in anderen Sprachen. Vgl. Nemnich, E. Meyer 39 u. Förstemann in der Z. f. vgl. Spr. I, 19. In Hamburg führt das Haus, in welchem die Vierlander ihre Grünwaren lagern, den N.: Zippelhüs. Vgl. Schütze IV, 383.

Für den N. Unlauch (Hildegard 91), Ullig (Altherkommen übung vundt gebrauch z. Vallendar v. J. 1492, in v. Ledebur's Allg. Archiv II, 51), Ullich (Tappius 195<sup>b</sup>), Ulloek (Cöln. Bib. 4 Mos. 11, 5), Öllig, Ölk (Schmeller I, 49 u. Mundart. VI, 17), Jllig (Kehrein I, 464) und das Ags. yneleac muss wohl angeknüpft werden an das lat. unio (engl. onion, franz. oignon, holl. uijen, ajuin). Vgl. Viehoff Archiv II, 160 u. Pott in d. Hall. L. Z) 1849 S. 664.

Hort. San. c. 111: „Mit sipollen de kalen stede bestreken, maket dat haer wassen. sipolle menget mit solte vnde vp de warten ghelecht, helde.“ — Deutsche Arzneibücher ed. Pfeiffer 4: 25: „Wil du die werken vertrien, sô besenge si e mit eines rokinen halms lide unde nime danne zwivol unde welle den mit ole oder mit smalze unde legez üf die werken: si verswindet gar.“ — In glühender Asche (Meckl.: Emer; vgl. Höfer in s. Zeitschr., f. d. Wissensch. d. Spr. III, 376 u. Mundart. VI, 53 s. v. Eimer) gebratene Zipollen werden auf Geschwulste gelegt. —

Nic. Gryse L. B. fr. 9: „Ydt ys ydermann nicht gegeuen, Zipollen to schellende.“ — Kehrein: „Zwiebeln, zwieweln hart zusetzen, schlagen, dass ihm, wie vom Zwiebelsaft die Thränen in die Augen kommen.“ Schmeller IV, 303 vermutete vielmehr Entstellung aus zwirfeln, zwirbels drehen, kreiseln, quälen. Vgl. auch Weinhold 110 u. Hoffmann v. Fallersleben in d. Mundart. VI, 21.

**Druckfehler:** Pag. 1<sup>a</sup> Zeile 20: stammendes lies: stimmendes. — Pag. 13<sup>b</sup> Z. 40: Ziersdorf lies: Zierstorf. — Pag. 15<sup>b</sup> Z. 31: Wat soll das lies: Wat soll dat. — Pag. 27<sup>b</sup> Z. 37: von einen Reiter lies: von einem Reiter. — Pag. 28<sup>b</sup> Z. 42: Präonienkörner lies: Päonienkörner.

buckel. schon das Swinspost erinnert an schweinsborsten. Grimm gesch. 593 findet den porst (ahd. porsa) im gaunamen Bursibant.“ Bereits Köne 33: „Porst für Ledum gehört zu Borste.“ —

Niemann s. v. Pro Humulo Lupulo in nonnullis Megapolitaen. Scinis cerevisiariis Ledum hocce vi narcoticum est.“ Sch. Gustav f. Landesk. betrifft, sollte, schmeckend, v. lichkeit ohne brauwen.“

Als Mittel gegen vermisst; aber zu Räucherungen in den Ställen.

2. *Chara vulgaris*.

v. Chamisso 410:

Da wo diese Pfl., wie in Gräben aus- füllen, werden sie mit Vol- der Kalk, den sie führen, s- schaftl. Anwendung nicht un- sonders in Mecklenb., unter- gung benutzt. An den Ufern soll man diese Pfl. häufig von den von der Luft u. Sonne ausgedörrt, krümliche Substanz finden. Die Wn als Dünger soll sehr gross sein.“

„Der Krakower See“ im Meckl. Sch. 29: „Jeder Bürger darf Zwecks Aci Post ziehen und hat deshalb die B. einem eigenen Kahn auf dem See fahren. Man will die Erfahrung gemacht haben, dass sich am dankbarsten erweiset, welcher in einem Jahr gepostet, in dem andern dagegen in d. mecklenb. Landwirthsch. 1842 S. 543 ff., E. L. im Archiv f. Landesk. 1855 S. 564 ff. u. Fron das. 1857 S. 45 ff. u. 173 ff. 1863 S. 209 u. 303. Doch gilt auch zu beherzigen, was Drost Fr. Schröder-Mirow in dem genannten Archiv 1857 S. 246 bemerkt: „Das Postkraut in den Seen ist für die Fischzucht gerade von derselben Bedeutung, wie die Schonungen in den Wäldern für das Wild sind und noch wichtiger, wie denn überhaupt die Fischzucht in den meisten Puncten den Vergleich mit der Jagd aushält. So wie in hohem Holze allein kein Wild sich halten kann, so können es auch die Fische nicht in klaren Gewässern ohne alles Postkraut und Geläge. Diese sind die einzigen Schlupfwinkel für die jungen Fische, in denen sie sich vor den Nach-

stellungen der Raubfische und der Netze verbergen und außerdem ihre hauptsächlichste Nahrung finden.“ Derselbe S. 250: „Es ist nöthig, dass das Ausziehen des Postkrautes in gewisse Schranken zurückgewiesen werde. Bei uns zu Lande existirt freilich die Postverordnung v. 1802. Allein sie bedarf der Revision, da sie für unsere gegenwärtigen Verhältnisse nicht mehr passt. Sie enthält, um nur eins anzuführen, z. B. die Bestimmung, dass der Post da, wo er gezogen wird, auch rein und gründlich ausgezogen werden solle — damit das Postkraut nicht zum Schlupfwinkel der Fische diene, und diese besser zu fangen sind.“ —

Swinspost *Myrica Gale*, *Herba Myrti Brabantiae*.

Auch: Lütte Heid. s. Siemssen I. l. 108 u. 361. Walb.: Post; in Ostfr.: Post (Wessel 221); in Wstf.: Possem (Karsch 351). Vgl. weiter Holl 115 und v. Perger III, 63.

Goldschmidt 123: „Gegen „Swulst von't Water“ giebt man unter anderen Brams (Spartocarp.) und Post (myrica gale), ganz besonders häufig aber in ungeheurer Gabe Kummkumm (Gummi gutti) in Bier gekocht und Appelkolquint [Meckl.: Appelquint, Quintappel, Quinappel] in Bier oder Branntwein.“

Schaffruss *Equisetum hiemale*.

So Siemssen Magaz. II, 296, Walbaum, Weigel, Schütze u. Homann III, 89. J. H. Voss z. Luise I, 129: Schaffrusch; Griewank hörte in Dassow: Schärprust. Brem. Wb. III, 562: Scharf Risch; Danneil: Schaopräis. Schon ein altes Königsberger Glossar<sup>1</sup>): „Apparilla (d. i. Equisetum) Scafrichs“ u. as von Mone Anz. IV, 240 mitgetheilte: „Aparilla hafrisch.“ Boll Fl. 31 u. 39: „Rusch, welches in der Redensart „Rusch und Busch“ noch er- hat, bezeichnet überhaupt Sumpfgewächse ver- einer Art mit gras- u. binsenartigen Blättern. — rusch (nicht Schaffruss!) engl. shavegrass, skafroer o. skafva schaben, also Schabe- rohr, ist Equis. hiemale.“ Vgl. Brem. Wb. Müllenhoff z. Quickb. s. v. Rüsch, Scham- Rische, Seemann 31 und v. Perger II, „Rusch un Busch“ ausser Bütz. 9 u. Woeste 88, 157 folg. Stelle bei Weigel Bog. M 4: „Derhaluen so hefft nicht alleine de Velt klöster in den heischen edder Wiltnissen, dar men het [s. Brem. Wb. s. v. wool- bergen; Dähnert: wallballen; bargin], hüppeklinke in den verborghen; gespelet vnd in den düsteren Cellen Walfarde.“ H. Orden vnd Steden.“

Das l. a. Schachtelhalm ist entstanden aus